

4^o Num. rec. 120 0

Schüepf

Bayerische Staatsbibliothek



<36645300670011

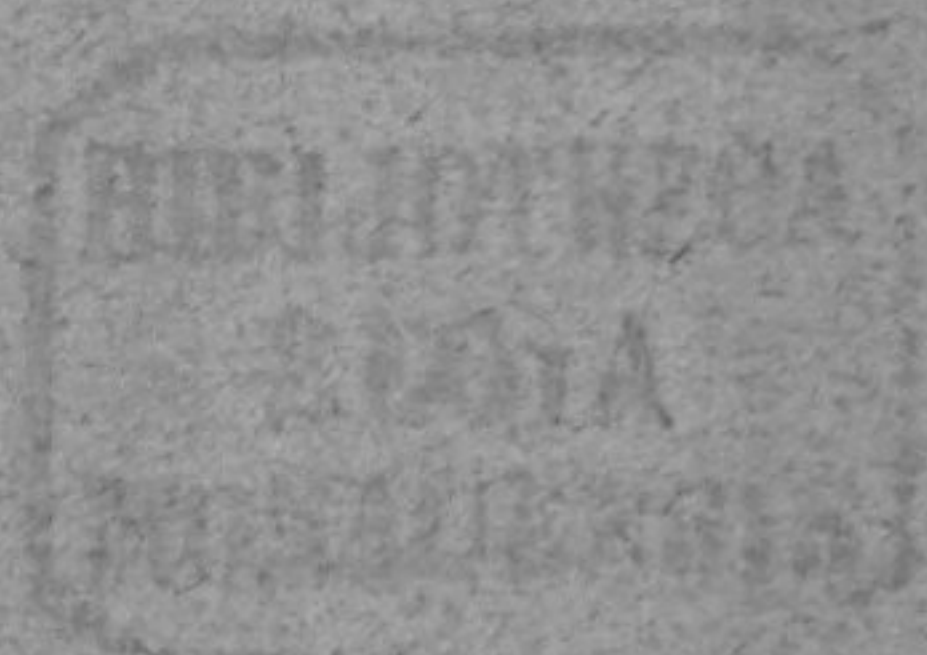
*Dem Schweizerischen
Allgemeinen Leitung
zum Vorsetzen.*

Beiträge
ZUR
Schweizerischen Münzgeschichte
1850—1894

VON
J. Schüepp

Beilage zum Programm der thurgauischen Kantonsschule
Schuljahr 1894/95

Frauenfeld
HUBER & Co. BUCHDRUCKEREI
1895



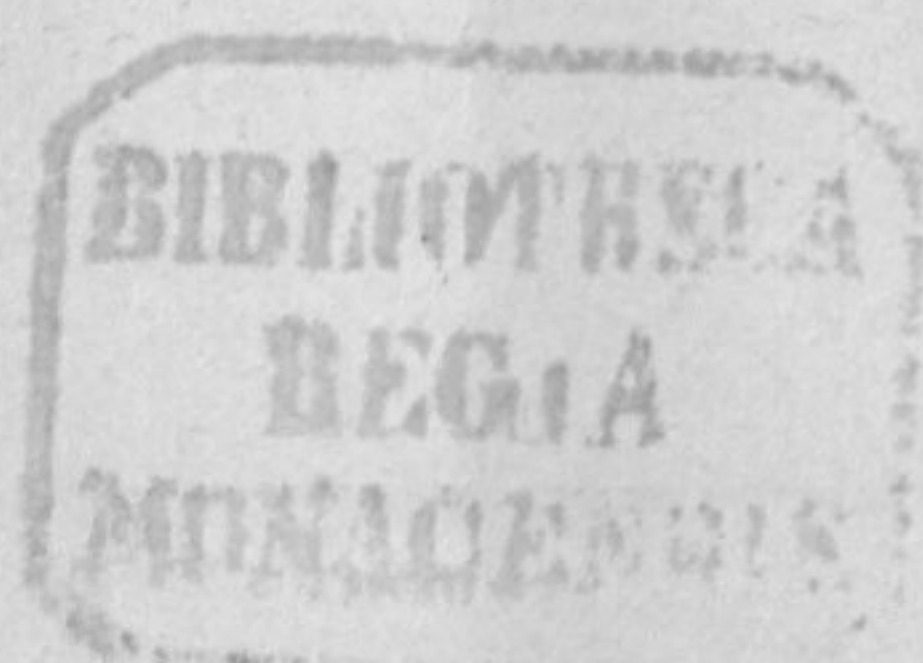
Beiträge
zur
Schweizerischen Münzgeschichte

1850 — 1894

Von

J. Schüepp





Einleitung

Die Edelmetalle Gold und Silber sind schon in den ältesten Zeiten zum Wertmesser aller Waren und Arbeitsleistungen gewählt worden. Sie vermitteln in der Form von Münzen oder Geldstücken alle Tauschgeschäfte bei den Kulturvölkern. Silber wurde in früheren Zeiten häufiger verwendet als Gold. In unserm Jahrhundert haben sich die Verhältnisse total geändert. Ein Kampf auf Leben und Tod ist zwischen dem gelben und weißen Metall entbrannt.

Die Edelmetalle sind im Laufe der Zeiten langsam im Werte gesunken. Es wird alles teurer. Diese Bewegung wird zwar unterbrochen durch kleinere Sprünge in entgegengesetztem Sinne; doch dieselben sind nicht derart, daß sie beim Ueberblick des Ganzen in Betracht kommen können. Wenn Gold und Silber gleichmäßig sanken, so könnten sie ohne Störung neben einander zirkulieren. Aber der Goldpreis des Silbers ist gefallen, früher langsam und für eine Generation kaum merklich, seit zwei Jahrzehnten in solchem Grade, daß der Welthandel dadurch die nachteiligsten Störungen erlitten hat.

Um zu zeigen, wie sich das Wertverhältnis zwischen Silber und Gold geändert hat, wählen wir aus verschiedenen Gründen den Londoner Silberpreis. England hat seit 1816 Goldwährung. In diesem Lande übernimmt der Staat alle Prägekosten. Gemünztes Gold kann darum in London unmöglich eine nennenswert größere Kaufkraft haben als ungemünzte Goldbarren vom nämlichen Feingewicht. Dividiert man das gesetzliche Feingewicht der Sovereigns, mit welchen man in London Silber gekauft hat, in das Feingewicht dieses Silbers, so erhält man das diesem Kauf zu Grunde liegende Wertverhältnis zwischen Gold und Silber. London, der erste Handelsplatz der Erde, ist auch der Hauptmarkt für Edelmetalle. In der Währungslitteratur finden wir fast ausschließlich die Preise dieses Platzes.

Wertverhältnis zwischen Gold und Silber nach Xeller.

1 : 10 400 v. Chr. in Griechenland.

1 : 13,7 206 v. Chr. in Rom.

1 : 12 zur Zeit der römischen Kaiser.

1 : 12 zur Zeit Karls des Großen.

Die folgende Tabelle enthält die Londoner Silberpreise und die Wertrelation seit dem Jahre 1870. Es muß als eine im höchsten Grade auffällige Thatsache bezeichnet werden, daß zwischen 1820 und 1870 die Schwankungen sehr gering waren.

Von 1820 bis 1850 war der jährliche Durchschnitt nur 8mal 60 oder 60 bis 61, in allen andern Jahren 59 bis 60. Niedrigster Preis in dieser 30jährigen Periode $58\frac{1}{2}$, höchster Preis 62; durchschnittlicher Preis in allen Jahren unter $60\frac{13}{16}$, d. h. unter dem Preis, welcher dem Wertverhältnis $1:15\frac{1}{2}$ entspricht.

Von 1851 bis 1869 war der jährliche Durchschnitt nie mehr unter 60, 5mal zwischen 60 und 61, 12mal 61 oder 61 bis 62, 2mal 62 bis 63; höchster Preis $62\frac{3}{4}$ (1859), niedrigster Preis (1852); durchschnittlicher Preis nur 4mal unter $60\frac{13}{16}$ (1852, 1867, 1868, 1869).

Von 1820 bis 1850 war der Durchschnittspreis von $22\frac{1}{2}$ g Feinsilber immer unter 5 Goldfranken, der Maximalpreis nur in 5 Jahren über 5 Fr. (1820 = 5,11 Fr., 1825 = 5,03, 1826 = 5,01, 1850 = 5,05); der niedrigste Preis war 4,81 Fr. in den Jahren 1821 und 1848.

Von 1851 bis 1869 war der Durchschnittspreis nur 5mal unter 5 Fr. (1852 = 4,97 Fr., 1867 = 4,98, 1868 = 4,97, 1869 = 4,97), Maximalpreis 5,14 Fr. im Jahre 1864.

	Londoner Silberpreis			? kg Silber = 1 kg Gold			Preis v. 22,5 g Feinsilb. in Fr.		
	Minimum	Maximum	Durchschnitt	Maximum	Minimum	Durchschnitt	Minimum	Maximum	Durchschn.
1870	$60\frac{1}{4}$	62	$60\frac{9}{16}$	15,65	15,21	15,57	4,95	5,10	4,98
1871	$60\frac{3}{16}$	$60\frac{7}{8}$	$60\frac{1}{2}$	15,67	15,49	15,57	4,95	5,00	4,97
1872	$59\frac{1}{4}$	$61\frac{1}{8}$	$60\frac{5}{16}$	15,92	15,22	15,63	4,87	5,02	4,96
1873	$57\frac{7}{8}$	$59\frac{5}{16}$	$59\frac{1}{4}$	16,29	15,90	15,92	4,76	4,87	4,87
1874	$57\frac{1}{4}$	$59\frac{1}{2}$	$58\frac{5}{16}$	16,47	15,85	16,17	4,70	4,89	4,79
1875	$55\frac{1}{2}$	$57\frac{5}{8}$	$56\frac{7}{8}$	16,99	16,36	16,59	4,56	4,74	4,67
1876	$46\frac{3}{4}$	$58\frac{1}{2}$	$52\frac{3}{4}$	20,17	16,12	17,88	3,84	4,81	4,33
1877	$53\frac{1}{4}$	$58\frac{1}{4}$	$54\frac{13}{16}$	17,71	16,19	17,22	4,38	4,79	4,50
1878	$49\frac{1}{2}$	$55\frac{1}{4}$	$52\frac{9}{16}$	19,05	17,07	17,94	4,07	4,54	4,32
1879	$48\frac{7}{8}$	$53\frac{3}{4}$	$51\frac{1}{4}$	19,29	17,54	18,40	4,02	4,42	4,21
1880	$51\frac{5}{8}$	$52\frac{7}{8}$	$52\frac{1}{4}$	18,27	17,83	18,05	4,24	4,35	4,29
1881	$50\frac{7}{8}$	$52\frac{7}{8}$	$51\frac{11}{16}$	18,54	17,83	18,16	4,18	4,35	4,25
1882	50	$52\frac{7}{16}$	$51\frac{5}{8}$	18,86	17,98	18,19	4,11	4,31	4,24
1883	50	$51\frac{3}{16}$	$50\frac{9}{16}$	18,86	18,42	18,64	4,11	4,21	4,16
1884	$49\frac{1}{2}$	$51\frac{3}{8}$	$50\frac{5}{8}$	19,05	18,36	18,57	4,07	4,22	4,16
1885	$46\frac{7}{8}$	50	$48\frac{5}{8}$	20,12	18,86	19,41	3,85	4,11	4,00
1886	42	47	$45\frac{3}{8}$	22,45	20,06	20,78	3,45	3,86	3,73
1887	$43\frac{1}{4}$	$47\frac{1}{8}$	$44\frac{5}{8}$	21,80	20,01	21,13	3,55	3,87	3,67
1888	$41\frac{15}{16}$	$44\frac{9}{16}$	$42\frac{7}{8}$	22,49	21,16	21,99	3,45	3,66	3,52
1889	42	$44\frac{1}{16}$	$42\frac{11}{16}$	22,45	21,40	22,09	3,45	3,62	3,51
1890	$43\frac{11}{16}$	$54\frac{5}{8}$	$47\frac{11}{16}$	21,59	17,26	19,75	3,59	4,49	3,94
1891	$43\frac{1}{2}$	$48\frac{3}{4}$	$45\frac{1}{16}$	21,68	19,34	20,92	3,57	4,01	3,70
1892	$37\frac{15}{16}$	$43\frac{3}{4}$	$39\frac{13}{16}$	24,86	21,55	23,72	3,12	3,60	3,27

Im Jahre 1893 sank der Londoner Silberpreis bis auf 30 und bewegte sich im Jahre 1894 und im Januar und Februar 1895 zwischen 30 und 27; die Wertverhältniszahl stieg also auf $31^{13/30}$ und variierte zwischen $31^{13/30}$ und $34^{25/27}$; der Preis von $22\frac{1}{2}$ g Feinsilber sank auf 2,47 Fr. und wechselte zwischen 2,47 Fr. und 2,19 Fr.

„London, 23. Mai 1894 Silber $28\frac{1}{2}$ “ bedeutet, die Unze Standardsilber oder $\frac{37}{40}$ Unzen Feinsilber seien bezahlt worden mit $28\frac{1}{2}$ Pence Gold. Eine Unze ist 31,1035 g (das gesetzliche Gewicht eines silbernen 5Frst., eines Frst. und eines Rst. beträgt zusammen 31,5 g). Man erhält aus dem Londoner Silberpreis das Wertverhältnis, indem man denselben in die Zahl 943 (genauer 942,99 ...) dividiert. Wenn London Silber mit 30 notiert, so ist der Quotient $943 : 30 = 31,4$. Bei einem solchen Kauf ist das Gewicht des Feinsilbers 31,4mal so groß als das gesetzliche Feingewicht der dem Verkäufer übergebenen Goldmünzen. Aus der Gleichung $943 : n = w$ folgt die andere $943 : w = n$. Damit also Gold auf dem Weltmarkte genau $15\frac{1}{2}$ mal teurer sei als Silber, müßte Silber in London $943 : 15\frac{1}{2} = 60^{26/31}$ oder zirka $60^{13/16}$ gelten.

Der Londoner Silberpreis ist für unsere Vorstellungen sehr unbequem. In den letzten Kolonnen findet man die Reduktion desselben in unser Gewichts- und Münzsystem und zwar auf $22\frac{1}{2}$ g; dies ist nämlich das gesetzliche Feingewicht des silbernen 5Frst. Rechnet man den Sovereign zu seinem Tauschwert, zu 25,22 Fr., so muß man den Londoner Silberpreis mit 0,08218 multiplizieren, um den Wert von $22\frac{1}{2}$ g Feinsilber in Franken zu erhalten.

Zur richtigen Beurteilung der Währungsfragen ist die Kenntnis der Produktionsverhältnisse der Edelmetalle notwendig. Hier folgen die Angaben, die Soetbeer darüber gemacht hat.

	kg Gold per Jahr		kg Silber per Jahr		Gold und Silber	
					% Gold	% Silber
1493—1520	5800	100	47 000	100	11	89
1521—1544	7160	123	30 200	64	19	81
1601—1620	8520	147	422 900	900	2	98
1701—1720	12820	221	355 600	757	3	97
1721—1740	19080	329	431 200	917	4	96
1741—1760	24610	424	533 145	1134	4	96
1761—1780	20705	357	652 740	1389	3	97
1781—1800	17790	307	879 060	1870	2	98
1801—1810	17778	100	894 150	100	2	98
1811—1820	11445	64	540 770	60	2	98
1821—1830	14216	80	460 560	52	3	97

	kg Gold per Jahr		kg Silber per Jahr		Gold und Silber	
					% Gold	% Silber
1831—1840	20289	114	596450	67	3	97
1841—1850	54759	308	780415	87	7	93
1851—1855	199388	1122	886115	99	18	82
1856—1860	201750	1135	904990	101	18	82
1861—1865	185057	92	1101150	122	14	86
1866—1870	195026	97	1339085	148	13	87
1871—1875	173904	86	1969425	218	8	92
1876—1880	172414	85	2450300	271	7	93
1881—1885	154995	77	2808400	310	5	95
1886	160793	80	3021200	334	5	95
1887	158247	78	3324600	367	5	95
1888	164090	81	3673300	406	5	95
1889	176272	87	4237000	468	4	96
1890	181271	90	4144233	458	4	96
1891	188531	93	4493100	496	4	96
1892	196235	97	4730647	523	4	96
1893	226000	122				

1 kg Feingold rechnen wir zu $3444\frac{4}{9}$ Fr. nach unserm Münzfuße. Für die Berechnung des Wertes der Silberproduktion legen wir das in der betreffenden Periode geltende Wertverhältnis zu Grunde. 1841—1850 780415 kg Silber à ($3444\frac{4}{9}$ Fr. Gold : 15,83) = 169810000 Fr. Gold. Würden wir für die ganze Zeit $15\frac{1}{2}$ kg Feinsilber gleichwertig mit 1 kg Feingold rechnen, so würde für die Jahre 1893 und 1894 das Resultat der einen Berechnungsart etwa doppelt so groß sein als das der andern. Auf vollständige Genauigkeit können solche Zahlen natürlich keinen Anspruch machen. Ihr Fehler ist um so kleiner, je näher ihre zugehörige Zeit uns liegt.

	Gold in Tausenden von Franken		? kg Silber = 1 kg Gold	Fiktiver Goldpreis v. 1 kg Silb. Fr.	Silber in Tausenden von Franken		Gold und Silber	
	per Jahr	%			per Jahr	%	% Gold	% Silb.
1493—1520	19980	100	10,75	320.41	15059	100	57	43
1521—1544	24660	123	11,25	306.17	9246	61	73	27
1601—1620	29350	147	12,25	281.18	118911	790	20	80
1701—1720	44160	221	15,21	226.46	80529	535	35	65
1721—1740	65720	329	15,08	228.41	98490	654	40	60
1741—1760	84770	424	14,74	233.68	124585	827	40	60
1761—1780	72320	361	14,72	234. —	152741	1014	32	68
1781—1800	61280	387	15,09	228.26	200654	1332	23	77

	Gold in Tausenden von Franken		? kg Silber = 1 kg Gold	Fiktiver Goldpreis v. 1 kg. Silb. Fr.	Silber in Tausenden von Franken		Gold und Silber	
	per Jahr	%			per Jahr	%	% Gold	% Silb.
1801—1810	61240	100	15,61	220. 66	197303	100	24	76
1811—1820	39420	64	15,51	222. 08	120094	61	25	75
1821—1830	48970	80	15,80	228. 41	105197	53	32	68
1831—1840	69900	114	15,75	218. 69	130440	66	35	65
1841—1850	188600	308	15,83	217. 59	169810	86	53	47
1851—1855	680300	1111	15,41	223. 52	198064	100	77	23
1856—1860	709800	100	15,30	225. 13	203740	100	78	22
1861—1865	637118	90	15,41	223. 52	246129	121	72	28
1866—1870	671755	95	15,56	221. 37	296433	145	69	31
1871—1875	599002	84	15,91	216. 50	426381	209	58	42
1876—1880	593870	84	17,88	192. 64	472026	232	56	44
1881—1885	533747	75	18,64	184. 79	518964	255	51	49
1886	553842	78	20,78	165. 76	500794	246	53	47
1887	545072	77	21,13	163. 01	541943	266	50	50
1888	565198	80	21,99	156. 64	575386	282	50	50
1889	607158	86	22,09	155. 93	660675	324	48	52
1890	624377	88	19,75	174. 40	722754	355	46	54
1891	649384	91	20,92	164. 65	739789	363	47	53
1892	675920	95	23,72	145. 21	686937	337	50	50
1893	778443	110	26,47	130. 13				

Viele Schriftsteller haben eine ausführliche Beschreibung der Eigenschaften gegeben, welche die Materialien besitzen müssen, aus denen wir unser Geld herstellen: Nützlichkeit, Seltenheit, Stabilität im Wert, Tragbarkeit, Unzerstörbarkeit, Gleichartigkeit, Teilbarkeit. Darunter ist Seltenheit jedenfalls ein Eckstein. Wenn ein Gegenstand von der allergrößten Wichtigkeit für den Menschen ist, so tauscht doch niemand etwas dafür ein, wenn man ihn auf allen Straßen und in allen Flußbeeten auflesen kann. Ein Blick auf die Gewichtsmengen lehrt, daß dieser Eckstein bedenklich an Solidität eingebüßt hat. Es ist sehr leicht zu begreifen, daß das Münzgebäude der Kulturstaaten in seinen Grundfesten erschüttert worden ist. Man ist versucht, die Frage zu stellen: Ist in diesem Bau für beide Edelmetalle Raum? Sollen dem einen die Wohnräume, die es bis anhin benützt hat, gekündet werden? Wer eine Ware besitzt, die im Werte bedeutend gestiegen ist, freut sich dessen und wünscht, der Wert möchte noch größer werden. Ähnlich mögen fühlen und denken die Besitzer von Gold- und Silberminenaktien. Bei den Regierungen der Staaten ist es anders. Sie sind alle ohne Ausnahme im höchsten Grade bei der brennenden Silberfrage interessiert. Auch der Handel derjenigen Kulturländer, deren Geldzirkulation vorzugsweise aus dem gepriesenen Golde besteht, empfindet sehr schwer die Folgen des gestörten Gleichgewichts.

Die Londoner Silberpreise von 1816 bis 1872 zeigen keine außerordentlichen Schwankungen, während in den Produktionsverhältnissen gewaltige Aenderungen schon mit dem Jahre 1850 beginnen. Diesen Umstand benützen die Bimetallisten als Waffe bei der Verteidigung ihrer Ansichten.

Verhältnis zwischen den Ländern mit Goldwährung und denjenigen mit Silberwährung.

Der Handel zwischen zwei Ländern hat dann am meisten von den Schwankungen des Silberpreises zu leiden, wenn das eine Land Gold-, das andere Silberwährung hat.

England, das im Welthandel die erste Stelle einnimmt, hat Goldwährung mit freier Goldprägung. Alles Gold, welches die Goldfelder der Vereinigten Staaten, Australiens, Rußlands, Südafrikas und anderer Länder geliefert haben und noch zu Tage fördern, ist gesetzliches Zahlungsmittel (legal tender). Kostenlos kann der Besitzer des Goldes demselben die Form geben lassen, in welcher es für jeden Schuldner liberierende Kraft hat. *Vorderindien*, ein Reich mit mehr als 100 Millionen Einwohnern, mit Städten, die zu den größten der Erde zählen, mit einem Eisenbahnnetz von 18042 englischen Meilen (1893), hat Silberwährung und bis zum 26. Juni 1893 freie Silberprägung gehabt. Wer Zahlungen nach Indien zu machen hatte, konnte dieselben leisten durch Silberbarren, welche, in London gekauft, von dort in die Münzstätten von Bombay und Calcutta wanderten und in Form von Rupien die Kraft erhielten, die sie in England nie besitzen konnten. Das sind wohl zwei würdige und gewichtige Vertreter der Gold- und Silberwährung. Ein großer Handelsverkehr ist das Ergebnis der engen Beziehungen zwischen beiden.

Die unmittelbare Folge der Währungsverhältnisse war das fortwährende Sinken des Wechselkurses beim Hinabgehen des Silberpreises. Das indische Schatzamt in London hat alljährlich 100 bis 200 Mill. Rupien Council Bills verkauft; das sind Tratten, welche in Indien zahlbar sind, und welche von denjenigen ersteigert werden, welche Waren von dorthier beziehen.

				1851	1855	1862	1865	
Londoner Silberpreis				61 Pence Gold	61 ⁵ / ₁₆	61 ⁷ / ₁₆	61 ¹ / ₁₆	
Council Bills 1 Rup. =				24,25 " "	23,12	23,87	23,88	
Nach dem Silberpreis 1 Rup. =				22,67 " "	22,79	22,83	22,69	
1870	1873	1875	1880	1885	1886	1887	1888	1889
60 ⁹ / ₁₆	59 ¹ / ₄	56 ⁷ / ₈	52 ¹ / ₄	48 ⁵ / ₈	45 ³ / ₈	44 ⁵ / ₈	42 ⁷ / ₈	42 ¹¹ / ₁₆
23,27	22,35	21,63	19,96	18,25	17,44	16,90	16,38	16,57
22,51	22,02	21,14	19,42	18,07	16,86	15,85	15,93	15,86

1890	1891	1892	1893
$47^{11}/_{16}$	$45^1/_{16}$	$39^{13}/_{16}$	$35^5/8$
18,09	16,73	14,98	—
17,72	16,75	14,80	13,13

Man erhält das Münzpari der Comp. Rup. in englischem Gelde, indem man den Londoner Silberpreis mit $0,37162$ multipliziert. Im Jahre 1851 galt das in einer Rupie enthaltene Feinsilber auf dem Londoner Silbermarkt $22,67$ Pence Gold ($0,37162 \times 61$), im Jahre 1893 bloß noch $13,13$ Pence. Zu diesen Preisen kommen noch die Transport- und Versicherungskosten, die Prägegebühr und der Zinsverlust, welche aber insgesamt ein paar Prozente nicht übersteigen. Die Rechnung ist nicht ganz genau, weil das indische Finanzjahr mit dem 31. März schließt; aber die Zahlen zeigen doch deutlich, wie der Preis der Rupie in englischem Golde dem Münzpari proportional sank. Solche kolossalen Aenderungen im Verhältnis der Valuten zweier Länder während so kurzer Zeit müssen im höchsten Grade störend auf den Handel einwirken.

Die Rupie hat noch einen Schicksalsgenossen im mexikanischen *Piaster*, der unter allen Silberthalern die größte Verbreitung erlangt hat und am Londoner Silbermarkt gleichzeitig mit den Barren notiert wird. In Hinterindien, China und Japan kursiert diese Münze unter dem Namen Dollar in großer Menge. Wenn wir den Londoner Silberpreis (n) mit $0,8492$ multiplizieren, so erhalten wir die Anzahl der Pence Gold, welche auf dem Weltmarkt dem Silberpiaster gleichbedeutend sind. Leicht ist zu begreifen, welche verhängnisvollen Wirkungen ein Sturz des Silbers von 39 auf 32 (Woche nach dem 26. Juni 1893) auf den Handel mit Hinterindien ausüben mußte.

Zum Schlusse können wir den *Maria Theresiathaler* anführen, welcher in Oesterreich noch immer geprägt wird und in den Ländern am roten Meere den Hauptbestandteil des Silberumlaufs bildet. Er enthält ebensoviel feines Silber wie $5,19$ Fr. unseres Silberkurants. Taxieren wir den Sovereign zu $25,22$ Fr., so kann man diese Silbermenge kaufen um $0,0854 \times n$ Fr. Wenn $n = 30$, so erhält man für das Silber dieses Thalers nur noch $2,56$ Fr.

Die Doppelwährung.

Von allen Autoren in den beiden Heerlagern des Währungsstreites wird zugegeben, daß bis jetzt Doppelwährung da, wo sie gesetzlich eingeführt war, nur in kurzen Uebergangsperioden faktisch bestanden hat. Diese Thatsache wird mit andern Worten ausgedrückt durch das Gesetz, welches nach Thomas Gresham benannt ist: *Schlechtes Geld vertreibt gutes Geld; gutes Geld kann schlechtes nicht vertreiben*. Also schon vor 300 Jahren hat man sich ernstlich mit dem beschäftigt, was in unsern Tagen

die Gemüter in heftiger Weise aufregt. Schlechtes Geld ist ein sehr schwankendes Ding. In einer Broschüre vom Jahre 1860 lesen wir: „Hütet unser silbernes Münzkapital! Wenn notwendig vervollständiget es! Verkauftet unsere Waren gegen Silber! „Kauftet draußen Waren gegen Gold!“ Die Vergleichung mit der jetzigen Stellung des silbernen 5-Frst. mag der Leser selber machen.

Von zwei Münzen, welche aus dem gleichen Metall geprägt sind und welche als gesetzliches Zahlungsmittel in demselben Staate gelten, ist diejenige die schlechtere, welche bei der Reduktion auf die Münzeinheit weniger Feinmetall aufweist. Denjenigen, die nur im Inlande Zahlungen zu leisten haben und welche die Münzen nicht einschmelzen wollen, kann es gleichgültig sein, ob sie die gute oder schlechte Münze einnehmen. Wer ins Ausland Lieferungen von Metallgeld macht, wird dazu die gute Münze wählen, weil sie ihm verhältnismäßig höher angerechnet wird als die schlechte.

Nicht so einfach sind die Begriffe „gutes Geld und schlechtes Geld“ bei der Doppelwährung. Wo in demselben Münzsystem Goldstücke und Silberstücke Kurantmünzen sind, da muß der Gesetzgeber das Wertverhältnis zwischen den beiden Edelmetallen festsetzen. Er wird dem auf dem Weltmarkte herrschenden die gesetzliche Sanktion erteilen. Solange das Auserwählte seinen Platz im Handel behauptet, solange ist alles Kurantgeld des Landes von gleicher Güte. Ein Silberstück hat alsdann im Verkehr mit dem Auslande die nämliche Kaufkraft wie das Goldstück, welches den gleichen Nominalwert hat. Ein silbernes 5-Frst. enthält $15\frac{1}{2}$ mal so viel feines Metall als ein goldenes 5-Frst. Unser aus Gold und Silber zusammengesetzter Goldvorrat könnte nur dann ein homogener genannt werden, wenn der Goldwert des Silbers in London $60\frac{13}{16}$ wäre, während er jetzt unter 30 ist. Wenn die Abtragung einer Schuld in London durch Goldmünzen im Feingewicht von 1 kg gemacht werden kann, so sollte sie auch geschehen können durch silberne 5-Frst. im Feingewicht von $15\frac{1}{2}$ kg. Der Gläubiger in London kann aber das kg Gold dort eintauschen gegen zirka 30 kg Silber. Darum ist unser Silbergeld im internationalen Verkehr jetzt ein schlechtes Geld. Zu Edelmetallsendungen ins Ausland wird der vorhandene Goldvorrat benützt.

Nehmen wir an, alle Kulturstaaten hätten Doppelwährung, aber die alte Welt wie der lateinische Münzbund mit der Relation $1:15\frac{1}{2}$ und die neue Welt wie die nordamerikanische Union mit der Relation $1:16$. Bei freier Gold- und Silberprägung würden in den Münzstätten Amerikas 16 kg Silber gleichwertig mit 1 kg Gold; in den unsrigen aber werden schon $15\frac{1}{2}$ kg Silber gleichwertig mit 1 kg Gold. Nun denken wir uns folgendes Arbitragegeschäft. Mit unsern Goldmünzen im Gewicht von 1 kg Feingold wird das Geschäft begonnen. Nach der Reise über den Ozean werden sie umgeprägt in Golddollars und im neuen Kleide eingetauscht gegen 16 kg Silber in Form von Silberdollars, welche ihrerseits die Fahrt nach Europa machen. Dort gehen sie aus der Münzstätte als 5-Frst. hervor. Für 16 kg in 5-Frst. erhält man

bei uns $1\frac{1}{31}$ kg Feingold in Goldstücken, und der Gewinn bei der Operation beträgt $\frac{1}{31}$ kg. Daß bei einem solchen Unterschied im Wertverhältnis die Spesen geringer sind als der berechnete Rohgewinn, hat die Erfahrung genugsam bewiesen. Die Silberdollars, welche auswandern, sind hier eine bessere Münze als die silbernen 5-Frst. Der Silberdollar würde ja leichter werden, als er jetzt ist, wenn man ihn nach unserer Wertrelation bloß $15\frac{1}{2}$ mal leichter machte als den Golddollar. Ebenso sind unsere auswandernden Goldstücke bessere Münzen als die Golddollars. Die beschriebenen Wanderungen entsprechen ganz dem Greshamschen Gesetz. Die Bimetallisten geben alle diese Thatsachen zu und wollen darum eine alle Länder umfassende internationale Doppelwährung mit der nämlichen Wertrelation in allen Ländern.

Feer-Herzog nennt die Doppelwährung die *Alternativwährung*. Nie sind die beiden Metalle gleichzeitig zur Verfügung des Publikums. Der Schuldner hat gewöhnlich nicht die Wahl, mit dem einen oder andern Metall zu zahlen, weil nur das eine den Münzbestand bildet. Zu Anfang dieses Jahrhunderts bestand $\frac{1}{3}$ des französischen Geldes aus Goldmünzen. Von 1803—1848 verschwand das Gold fast gänzlich. 1848—1865 verdrängte das Gold nicht bloß die silbernen 5-Frst. zum großen Teil, sondern sogar noch die kleinern Silberstücke. Wie seither das weiße Metall das verlorene Terrain in Frankreich zurückerobert hat, wissen wir leider nur zu gut. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas führten 1837 die Doppelwährung ein mit der Relation 1 : 15,99. In den Protokollen der Pariser Münzkonferenz vom Jahr 1867 kann man lesen, wie der amerikanische Delegierte Ruggles erklärte, daß thatsächlich die Doppelwährung nicht mehr bestehe, sondern die Goldwährung. Mannequin beschreibt in einer Broschüre „Uniformité monétaire 1867“ die Münzverwirrung in den ehemals spanischen Teilen Südamerikas während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Nach der Unabhängigkeitserklärung war die Wertrelation zwischen Gold und Silber in Peru 16, in Bolivia 17, in Chile $17\frac{1}{2}$. Die Kaufleute führten das Gold ein, das Silber aus. In der Zirkulation sah man bald nur noch beschädigte und abgenutzte Silberstücke. Nun prägten die Regierungen, um dem unerträglich gewordenen Zustande abzuhelpen, geringhaltige Silbermünzen, 0,660 fein. Dadurch waren die Goldmünzen zu den guten Münzen geworden. Die Zirkulation änderte abermals den Charakter, das Gold wurde exportiert. Englands Münzgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts liefert auch Belege dafür, daß die Doppelwährung bis jetzt die Quelle enormer Störungen gewesen ist. Und damit sind die Beispiele nicht erschöpft.

Die hinkende Währung.

In den letzten Jahren treffen wir in der Litteratur den technischen Ausdruck *hinkende Währung* (étalon boiteux) an. Das muß wohl ein unvollkommenes Ding sein.

Es gibt eine hinkende Gold- und eine hinkende Silberwährung. Beide können aus der Alternativwährung entstehen und zwar die erstere zur Zeit einer Silberbaisse. Die Goldmünzen sind die guten Münzen und wandern über die Grenze. Wenn dem Silber die freie Prägung entzogen wird und dadurch das rar gewordene Gold das gesetzliche Privilegium, ausgemünzt werden zu können, allein besitzt, dann haben wir einen Staat mit Goldwährung, aber mit einer Geldzirkulation, die zum größten Teil aus entwertetem Silber besteht. Die meisten Staaten (lateinischer Münzbund, Holland, Deutschland, die nordamerikanische Union) haben jetzt hinkende Goldwährung. Der hinkende Zustand ist um so ausgeprägter, je kleiner der Bestand an Goldkurant im Verhältnis zur Menge des mit legalem Kurs umlaufenden Silbergeldes ist.

Die parallele Währung.

Zum Schlusse müssen wir noch die *parallele Währung* erwähnen. Dieselbe war einst sehr verbreitet, und wir können bei zwei Münzmetallen auch zwei Arten unterscheiden. Münzen des einen Edelmetalls sind gesetzliches Zahlungsmittel und bilden den Hauptteil des Münzkapitals. Der Staat prägt auch Münzen aus dem andern Metall. Dieselben haben aber keinen fixen Wert in Bezug auf die Münzeinheit, welche durch das erste Metall dargestellt wird. Bei der parallelen Währung ist die Wertrelation zwischen den Silber- und Goldmünzen veränderlich und wird durch den Handel festgestellt, während bei der Doppelwährung eine für immer geltende Relation vom Gesetze diktiert wird. Schweden prägte früher Reichsthaler (25 Thaler = 2 schwedische Pfund schwer, $\frac{3}{4}$ fein) für den Verkehr im Innern und den Dukaten (125 Stück 1 Pfund schwer, 0,8 fein) als internationale Münze. Die österreichischen Münzstätten lieferten neben den Silbergulden noch Dukaten, ähnlich die dänischen. Die Wiener Münzkonvention vom Jahre 1857 schuf neben den Silbermünzen die Goldkrone (10 g Feingold ohne Nennwert). In allen diesen Beispielen ist Gold das Hülfsmetall. Die andere Art der Parallelwährung, bei welcher die Silbermünzen die Handelsmünzen sind, treffen wir heutzutage nicht.

Die Angaben über die Währungen sind übrigens mit großer Vorsicht aufzunehmen. Im Protokoll der ersten Sitzung der Pariser internationalen Münzkonferenz vom Jahre 1867 rechnete de Parieu, der Vorsitzende, Rußland und Nordamerika zu den Ländern mit Doppelwährung. Dazu bemerkte der russische Delegierte v. Jakobi, Rußland habe nur Silberwährung. Die Länder mit paralleler Währung werden in der Litteratur gewöhnlich zu den Ländern mit Silberwährung gezählt. Vor allem ist darauf zu achten, ob die Währung eine hinkende sei, d. h. ob Geldzirkulation und Münzgesetz im Widerspruch mit einander seien.

Zu viel und zu wenig.

1850. Unser jetziges Münzgesetz datiert vom 7. Mai 1850. Ueberschauen wir die damalige Lage! Seit Anfang des Jahrhunderts hatten die Londoner Silberpreise äußerst geringe Schwankungen gemacht. $58\frac{1}{2}$ ($1:16\frac{1}{2}$) und 62 ($1:15,21$) sind die Grenzen, welche sich von $60\frac{13}{16}$ ($1:15\frac{1}{2}$) um bezw. 4 und 2 ($1,87$) $\frac{0}{0}$ entfernen. Bedeutender waren die Aenderungen in der Produktion. Die politischen Unruhen in Mexiko, Neugranada, Peru und Chile verursachten im Bergwerkbetrieb 10—20 Jahre lang die größten Störungen und bedeutende Einschränkungen. In den 30er Jahren begann der Bergbau in jenen Ländern wieder aufzuleben, und ein neuer Goldproduzent, der russische Ural, lieferte alljährlich zirka 30 000 kg Gold. In den Jahren 1848 und 1849 war die kalifornische Goldgewinnung schon bedeutend; doch hat sie im Jahre 1850 noch keinen nennenswerten Einfluß auf das Münzwesen ausgeübt. England hatte Goldwährung und auch Goldzirkulation. Die Vereinigten Staaten und Frankreich hatten Doppelwährung mit den Relationen bez. $1:16$ und $1:15\frac{1}{2}$. In Frankreich waren die Goldmünzen fast ganz aus dem Verkehr verschwunden. Gold hatte Agio. Wer vor 1850 auf Reisen ging, kaufte Gold bei dem Geldwechsler und bezahlte 10 bis 20 R. Aufgeld per 20 Frst. Jahrzehnte hatte die Wertrelation zwischen dem französischen $15\frac{1}{2}$ und dem nordamerikanischen 16 geschwankt. Die Vereinigten Staaten hatten thatsächlich *Goldwährung*; die vollhaltige Silbermünze war außer Landes gegangen. Holland demonetisierte 1847 alle Goldmünzen. Belgien nahm durch ein Gesetz vom 28. Dezember 1849 den seit 1847 geprägten Goldmünzen den legalen Kurs und schmolz sie später ein. Die Silberwährung bestand ferner in Deutschland, Oesterreich, Dänemark, Schweden und Norwegen.

1859. In diesem Jahre erschien „La baisse probable de l'or“ von Michel Chevalier. Dieser angesehene französische Nationalökonom entwirft von der Lage in Frankreich ein Bild, welches einen starken Gegensatz bildet zu den Zuständen vor 1850.

Während die Goldprägung eine beispiellose Entwicklung nimmt, vermindert sich die Silberprägung und scheint ganz aufzuhören.

1800—1848	3891 Mill.	Fr. Silber, per Jahr	81 065 000 Fr.
1848—1857	323 660 000	„ „ „ „	40 457 000 „

Das Silber des Landes geht mit immer rascheren Schritten über die Grenze. 1852—1858 beträgt der Ueberschuß der Silberausfuhr über die Silbereinfuhr 1127 Mill. Fr. Das sind nach den Schätzungen kompetenter Personen $\frac{2}{5}$ von allem Silbergeld Frankreichs.

1803—1848	1186 Mill.	Fr. Gold, per Jahr	22 300 000 Fr.
1850—1857	2749 693 490	„ „ „ „	343 000 000 „

Bei keinem andern Volke ist Gold in solchen Dimensionen ausgemünzt worden. Zwei Gründe können angeführt werden für diese außerordentliche Erscheinung: Die enorme Ausbeute der Goldminen Kaliforniens und Australiens und die Silberausfuhr nach Asien. Dieselbe betrug 1857 507 Mill. Fr. mehr als das Doppelte von dem, was die Silberminen in diesem Jahre produzierten. Ein Silberstrom von diesem Umfang hat früher nie nach Osten stattgefunden. Er war eine Folge des Aufschwunges, welchen der Handel mit Indien und Ostasien genommen hatte. Mißjahre in der Seiden-ernte haben das Abendland genötigt, einen größern Teil des teuern Rohstoffs der Seidenindustrie von China zu beziehen. Die kolossale Steigerung der Goldproduktion und die ebenso enorme Steigerung der Nachfrage nach Silber sollten nach menschlicher Berechnung eine Entwertung des Goldes und eine Verteuerung des Silbers zur Folge haben. Weder das eine noch das andere ist in erheblichem Maße eingetreten. Frankreich dient dem Golde als Fallschirm (parachute). Dieses Land ist ein Markt, der den neuen Goldminen ein bis jetzt unbegrenztes Absatzgebiet öffnet, in welchem 1 kg Gold mit ganz geringen Kosten eingetauscht werden kann gegen $15\frac{1}{2}$ kg Silber. Das erstere wird dem Münzkapital einverleibt, die letztern werden demselben entzogen. Solange es noch Silbermünzen in Frankreich gibt, schätzen sich deren Besitzer glücklich, weil sie beim Eintauschen gegen Gold eine Prämie bekommen.

Chevalier läßt dann die Goldminen und Goldfelder Revue passieren. Er untersucht ihre Aussichten für die Zukunft und findet, daß für eine lange Zeit eine große Produktion sehr wahrscheinlich sei. In einer zweiten Revue kommen die Absatzgebiete und eine Schätzung des Konsums in den nächsten 10 Jahren: 1) Staaten, welche derzeit wegen Papiergeldwirtschaft ein ungenügendes Münzkapital haben. 2) Staaten, welche infolge der Zunahme der Bevölkerung ihr Münzkapital vermehren müssen. 3) Bedürfnisse der Industrie und des Luxus. Die Posten oft verdoppelnd kommt Chevalier zu einem Verbrauch von 1 275 000 kg in 10 Jahren, welchem er eine Mehrproduktion von 1 225 000 kg gegenüberstellt. Das sei, sagt er, beinahe die Hälfte von allem Gold, welches Amerika seit der ersten Reise des Genuesen Columbus geliefert habe. Der Mehrbetrag werde einverleibt dem Münzkapital derjenigen Staaten, deren Gesetzgebung dem Golde den Zutritt in die Münzstätten gestatte. Man müsse die Entwertung des Goldes als ein Ereignis betrachten, auf das man sich unverzüglich vorzubereiten habe. Damit das Gold den bisherigen Wert beibehalten könne, wäre absolut notwendig, daß das menschliche Geschlecht alljährlich 4 oder 500 Mill. Fr. mehr für Luxusartikel von Gold ausgäbe. Das sei aber unmöglich. Um die verhängnisvollen Wirkungen der Goldbaisse aufzuheben, solle der Staat alle Goldmünzen einschmelzen und neue prägen mit einem Gewicht von einer runden Anzahl von Grammen, oder er müsse die zirkulierenden Goldstücke in ihrem Nennwert herabsetzen.

1869. 19 Jahre lang sind in der Gesetzgebung keine bedeutenden Aenderungen vorgekommen. 1860 haben Belgien und die Schweiz auch den Goldmünzen legalen Kurs gegeben. 1869 erschien von unserm Landsmann Feer-Herzog eine Broschüre: „L'unification monétaire internationale.“ Der 8. Abschnitt (Seite 61—70) ist überschrieben: „Die Rückkehr des Silbers.“ Chevalier war Ende der 50er Jahre der Anwalt des Silbers. Feer-Herzog hat mehr als ein Jahrzehnt für Einführung der Goldwährung gewirkt. Der erstere erhob seine warnende Stimme, als das weiße Metall aus der Geldzirkulation allmählig schwand. Des letztern mahnender Ruf fällt in die Zeit, in welcher das Silber das verlorene Gebiet wieder zu besetzen begann. Feer-Herzog schaut zuerst in die Vergangenheit. 1854 schlug man in Frankreich keine Silbermünzen. 1855 und 1856 war eine vorübergehende Wiederaufnahme der Silberprägung. Von 1857 bis Mitte des Jahres 1867 war die Ausmünzung in Silberthalern Null. Seither sind in Frankreich für 160 Mill. Fr., in Belgien sind seit 1868 für zirka 60 Mill. Fr. in Silberthalern geprägt worden. In Mailand ist man im Begriff, für die Nationalbank 40 Mill. Fr. auszumünzen. 1866 hatte die Bank von Frankreich unter 748 Mill. Fr. bloß 92 Mill. Fr. Silber, 1868 dagegen unter 1314 Mill. Fr. schon 439 Mill. Fr. Silber. Es droht also die Rückkehr des Silbers. Zwei Ursachen können dafür aufgefunden werden. Der äußerste Osten absorbierte in den letzten Jahren bedeutend weniger Silber als früher. Von 1851 bis 1864 wurden von England und den Häfen des Mittelmeeres für 3570 Mill. Fr. Silber nach Indien und China exportiert, während in der nämlichen Periode die Gesamtproduktion des Erdballs bloß 3320 Mill. Fr. betrug. Es hat eine bedeutende Vermehrung der Ausfuhr europäischer Erzeugnisse nach Ostasien stattgefunden, und der Saldo, welcher durch Silber ausgeglichen werden muß, wird immer kleiner. Eine zweite Ursache liegt in der Entdeckung sehr ergiebiger Silberminen. Man wußte seit Humbolds Zeiten, daß die Silberadern Südamerikas und Mexikos unerschöpflich sind. Nun liefern die neu entdeckten Minen Nevadas (Comstockgang und andere) die Hälfte der jährlichen Silberproduktion vor 1856. Das bei der Ausbeutung der Silbererze unentbehrliche Quecksilber ist infolge der Entdeckung von Bergwerken in Kalifornien auf den vierten Teil des frühern Preises herabgesunken. Besorgt blickt Feer-Herzog darum in die Zukunft. Er sagt: „Wenn die Silberprägungen fortgesetzt werden, so werden sie „rapid die Natur unseres Münzkapitals ändern und die Einführung der Goldwährung „unmöglich machen. Die Menge des Edelmetalls, welches durch jene Gegenden geliefert wird, muß von großem Einfluß auf das Wertverhältnis zwischen Gold und „Silber sein.“

1877 machte bedeutendes Aufsehen das Werk des berühmten Geologen Süss in Wien: „Die Zukunft des Goldes.“ Die Quintessenz desselben ist: Die Golddecke ist zu kurz. Warum dieser Kassandraruf? Süss ist wieder ein Anwalt des Silbers.

Er hatte allen Grund, für seinen Klienten besorgt zu sein. Zwar hatten anfangs der 70er Jahre die Silberprägungen ungewöhnliche Dimensionen angenommen. In Brüssel wurden eine Zeit lang täglich durchschnittlich für 300 000 Fr. geschlagen, in der Pariser Münzstätte sogar längere Zeit für 700 000 Fr. Aber nun folgte Schlag auf Schlag. 1871 führte Deutschland die Goldwährung ein. Den nämlichen Schritt thaten bald nachher Dänemark, Schweden und Norwegen, 1873 die Vereinigten Staaten Nordamerikas, 1875 die Niederlande. Im Jahre 1874 wurden die Münzstätten der lat. Union den Privaten für Silberprägungen geschlossen. Außerordentliche Veränderungen in der Wertrelation zwischen Gold und Silber sind die Folgen dieser Ereignisse gewesen.

In einem schweizerischen Handelsblatte schrieb um die Mitte des Jahres 1877 ein Anhänger der Silberwährung: „Es ist hohe Zeit, daß die Geologie sich an die „Lösung eines Problems macht, an dem manche Nationalökonomien Gefahr liefen, den „Verstand zu verlieren. Süëß hat mit einer großen Fülle von Gelehrsamkeit alle „Fundstätten des Goldes auf dem ganzen Erdenrund durchmustert und alle Hilfsmittel „der Wissenschaft herangezogen, um die Frage zu beantworten, welche Ausbeute an „Gold für die Zukunft zu erwarten sei.“ Die Süëßsche Theorie wird von den Bi-metallisten bis heute als Waffe benützt. Die Hauptzüge derselben sind folgende.

„Bei der Bildung der Erde haben sich die schwersten Elemente in die größten Tiefen gesenkt. Die Stoffe, welche den Hauptbestandteil der Erdrinde ausmachen, haben ein geringeres spezifisches Gewicht als 3, während der Erdkörper als Ganzes ein solches von 5,26 aufweist. Die schwereren Metalle müssen also in sehr großen Tiefen sich finden, wo sie wegen der hohen Temperatur dem Menschen nicht zugänglich sind. Gold wäre eine Seltenheit, wenn es nicht in Form von heißen Dämpfen durch die Spalten emporgestiegen und in diesen Spalten zurückgeblieben wäre. Darauf beruhen unsere Gangbergbauten. Die große Lücke zwischen dem spezifischen Gewichte des Goldes und Silbers weist darauf hin, daß diese Metalle in sehr verschiedener Weise dem Menschen erreichbar sind. Bei der Goldgewinnung kann man drei Zonen unterscheiden: 1) die tiefliegende Zone der Sulfide oder Schwefelmetalle; 2) den Hut, den obersten Teil des Erzganges; 3) das goldreiche Schwemmland, entstanden durch Verwitterung eines Teils des Hutes. Zuerst wird das Schwemmland ohne große Hilfsmittel durch individuelle Arbeit ausgebeutet. Bald ist es erschöpft, man sucht den Hut. Bei dessen Ausbeutung ist schon Kapital erforderlich. Reiche Dividenden werden bezahlt. Da kommt die Krisis, die Sulfide werden erreicht, welchen das Gold nur mühsam entrissen werden kann. Der Ertrag wird geringer. Allerdings sind die Extraktionsverfahren vervollkommenet worden; aber dafür werden die unterirdischen Arbeiten beschleunigt. Je größer die Kraft, desto höher der Ertrag, desto näher das Ende. Ueberall verlieren sich in größern Tiefen die Spuren des Goldes. So

kommt es, daß Gold heutzutage nur noch an den Grenzen der Kulturländer vorkommt; diese letztern sind thatsächlich an Gold erschöpft.“

Süëß schätzte 1877 den Ertrag des Schwemmlandes auf 584 Mill. Fr., denjenigen des Bergbaues auf 196 Mill. Fr. Viel mehr als die Hälfte der mit den bisherigen Mitteln überhaupt erreichbaren Menge Goldes sei bereits durch die Hand der Menschen gegangen. Der Zeitpunkt sei unausweichlich, in welchem, und zwar voraussichtlich nach wenig Jahrhunderten, die Goldproduktion sich dauernd und in außerordentlichem Maße vermindern werde, so daß dieses Metall bei fortdauernd zunehmender Seltenheit nicht mehr seine wirtschaftliche Stellung behaupten könne. Eine Abnahme oder Erschöpfung der Silberproduktion sei dagegen nicht zu fürchten; noch treffe man in allen Kulturländern Silberbergwerke an, deren Betrieb Jahrhunderte weit zurückreiche.

1892 erschien von demselben Verfasser „Die Zukunft des Silbers.“ Nach 15-jähriger Erfahrung hält er seine frühere Behauptung aufrecht. Wie 33 Jahre früher Chevalier hält er Revue über alle Goldquellen und findet für das Jahr 1890 einen Ertrag von 167 346 kg; 55,8 % aus dem Gangbergbau, 44,2 % aus dem Schwemmland. 1876 hatte er 34,76 % aus dem erstern und 65,24 aus dem letztern angesetzt. Die 44,2 % seien das wenig zuverlässige und bald versiegende Element. Die 55,8 % können noch gesteigert werden; aber durch Raubbau werde nur die Lebensdauer der Werke verkürzt. An vielen Orten arbeite der Gangbergbau mit Verlust. Im weitern stellt Süëß eine Berechnung an über den Verbrauch zu andern als Münzzwecken und findet, daß der Bedarf für Schmuck, für Industrie und für Thesaurierung nahe an der Ziffer der Produktion stehe oder sie bereits erreicht habe.

In Bezug auf Silber sagt Süëß, es beginne sich nun zu verwirklichen, was Helms 1798 in Peru und Bolivia, St. Clair-Duport im Jahr 1843 in Mexiko vorhersagten, der letztere mit den folgenden Worten: „Die Zeit wird kommen, ein Jahrhundert „früher oder ein Jahrhundert später, wo die Produktion des Silbers keine andere „Grenze haben wird als diejenige, welche ihm durch das immer wachsende Sinken „seines Wertes gesetzt sein werden.“

Dies letztere ist eine Thatsache, welche auf dem Gebiete des Währungsstreites von Bimetallisten und Monometallisten fast ohne Ausnahme zugegeben wird. Sie muß demnach richtig sein. Die Fundstätten von Silbererzen sind also so ergiebig, daß auch die stärkste Nachfrage nach Silber vom Angebot immer übertroffen wird. Die Silberentwertung wird ferner dadurch immer mehr gesteigert, daß durch die Fortschritte der Technik und die Einführung der modernen Verkehrsanstalten in den Minendistrikten das weiße Metall mit viel geringern Kosten als früher auf den Weltmarkt gebracht werden kann. Süëß sagt, jene durch Clair-Duport angegebene Grenze sei noch lange nicht erreicht, die Produktionskosten seien von der englischen Silberkommission des Jahres 1887 als zwischen 24 und 20 Pence per Unze Standard an-

gegeben worden. Am Schlusse seines Werkes macht Süëß darauf aufmerksam, daß eine Teilung der Erde in Gold- und Silberländer sich vollziehe, wie Feer-Herzog schon 1878 sie vorgeschlagen habe: Das Gold den vorgeschrittenen, das Silber den zurückgebliebenen Nationen. Dieser Zustand sei ein Zustand unausgesetzter Unruhe und Unsicherheit.

1894. „Die Golddecke ist zu kurz.“ Fast zwei Jahrzehnte hat dieses Wort den Staatsmännern und gesetzgebenden Behörden viel zu denken gegeben. Mit ängstlicher Sorgfalt haben die großen Geldcentren ihren Goldschatz gehütet. Genau verfolgten und kontrollierten die großen Handelsblätter die Goldströme im internationalen Handelsverkehr. Als Oesterreich 1892 die Einführung der Goldwährung beschloß, nahm in den umfangreichen Debatten die Diskussion über die Möglichkeit der Goldbeschaffung einen großen Platz ein. Nicht kühn und keck wurde behauptet, es sei eine genügende Goldmenge vorhanden, sondern nur zaghaft.

Am Ende des Jahres 1894 konnten wir in einem Handelsblatte unter der Ueberschrift „Goldnot oder Goldüberfluß“ lesen: „Die bimetallistische Agitation hat es bereits „fertig gebracht, statt der Goldnot jetzt Goldüberfluß als eine entsetzliche Gefahr an „die Wand zu malen.“ An einem andern Orte hieß es: „Von Goldnot spricht jetzt niemand mehr.“ Sind das unbestrittene Thatsachen? Seit dem Jahre 1887 hat die Goldproduktion alljährlich zugenommen, am raschesten in den letzten drei Jahren. Sie hat im Jahre 1893 den Höhepunkt der 50er Jahre schon bedeutend überschritten.

Die Ursache dieser unerwarteten Wendung der Dinge ist die Auffindung eines Goldfeldes in Transvaal, das alle bisherigen an Ausdehnung und Reichhaltigkeit übertrifft. In dem kurzen Zeitraum von 5—6 Jahren ist Südafrika unter allen Ländern einer der ersten Goldproduzenten geworden und wird binnen kurzem alle übrigen Goldländer überflügelt haben. Georg Heim widerlegt in der Abhandlung „Ist eine Abnahme der Goldproduktion zu befürchten?“ sehr einlänglich die Süëßschen Behauptungen. Er schreibt: „Zahlreiche Geologen und Autoritäten auf dem Gebiete des Goldbergbaues „anerkennen, daß man das Goldvorkommen, wie es der Witwatersrand und andere „Minendistrikte Transvaals haben, unter solchen geologischen Verhältnissen bisher für „unmöglich gehalten hat.“ Dann gibt er die Urteile von einem halben Dutzend Fachmänner. Eines derselben lautet: „Die Formation dieser Felder ist eine derartige, „daß von den bisher bekannten keines mit ihnen verglichen werden kann. Die gewöhnlichen Quarzriffs, die man in andern Teilen der Erde gefunden hat, sind nichts „anderes als mit goldhaltigem Quarze ausgefüllte Erdspalten. Hier aber haben wir „es mit sedimentären Ablagerungen zu thun.“ In den Schlußbetrachtungen lesen wir: „Das sprungweise Anschwellen und Abnehmen der Gesamtproduktion, wie es in den „50er Jahren Australien und Nordamerika aufzuweisen hatten, ist bei Südafrika ausgeschlossen. Zum Unterschied von diesen beiden Ländern spielt die Ausbeute von

„Alluvialgold bei diesem jüngsten Goldproduzenten der Welt gar keine Rolle. Der Bergbau bietet um so mehr Sicherheit für die Stetigkeit der Ausbeute.“

Im Mai und Juni 1894 tagte in Berlin die offiziöse Silberenquete-Kommission, die reiches Material gesammelt hat. Das Gutachten des Direktors der Bergakademie in Berlin, Dr. Hauchecornes, enthält eine Kritik aller bekannten Lagerstätten und kommt zu dem Schlusse, daß der vorhandene Naturschatz an Goldlagerstätten ausreichend sei, noch auf lange Zeit hinaus eine große Produktion zu gewähren, und daß selbst eine ansehnliche Steigerung der Goldproduktion über die heutige Ausbeute hinaus zu erwarten sei.

So ziemlich allgemein wird als bewiesen betrachtet, daß Süëß die Ausdehnung des Gangbergbaues unterschätzt, die Bedeutung der Goldseifenlager überschätzt hat. Der Bergwerksbetrieb soll jetzt etwa 70 % der gesamten Goldgewinnung liefern.

Bloß zirka 40 Jahre ist der Zeitraum, den wir durchwandert haben. Die Ereignisse, deren Verlauf wir verfolgt haben, gehören zu den folgenschwersten. Bald hat das „zu viel“, bald das „zu wenig“ die Oberhand gehabt. Ein „Weltherrscher“ ist entthront. Aber in vielen Staaten hat er eine mächtige Partei hinterlassen, welche die Ansprüche ihres Prätendenten energisch vertritt. Während eines Menschenalters haben wir größere Aenderungen erlebt, als vorher in zwei bis drei Jahrtausenden vorgekommen sind. Wohin steuern wir nun? Ein weiteres Menschenalter scheinen wir in dem Fahrwasser zu bleiben, in welches wir in der allerletzten Zeit geraten sind. Und dann? Professor Lexis schreibt darüber im März 1894: „Süëß hat ohne Zweifel „vollkommen Recht, daß nach wenigen Jahrhunderten die Goldproduktion sich dauernd „vermindern werde. Wir brauchen uns aber nicht die Köpfe für unsere Urenkel zu „zerbrechen, weder wegen der Abnahme der Goldproduktion, noch wegen der wirtschaftlich weit mehr ins Gewicht fallenden Erschöpfbarkeit der Kupfer-, Blei-, Zink- und Zinngruben, die in einem Jahrhundert wahrscheinlich ebenfalls schon sehr merklich sein wird, wie nach zwei Jahrhunderten die Menschheit sich schon ernstlich „mit dem Gedanken des Schwindens der Kohlenlager vertraut machen muß.“



1. Das schweizerische Münzwesen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

In den Kämpfen unserer Tage schaut man oft mit düstern und sorgenvollen Blicken in die Zukunft. Wenn man aber die Geschichte vergangener Zeiten genauer studiert, dann ist man mit der Gegenwart wieder zufrieden. Man sieht, daß oft lange für eine gute Sache gekämpft werden mußte, bis das Morgenrot einer bessern Zeit zu dämmern begann und endlich erreicht wurde, was von einer oder zwei Generationen umsonst erstrebt worden war. Sehr deutlich zeigt sich dies im schweizerischen Münzwesen, und mancher echte Patriot ist zur ewigen Ruhe eingegangen, ohne jenes Morgenrot gesehen zu haben.

1850 trat das erste eidg. Münzgesetz in Kraft. Es ist sehr schwierig, sich zurechtzufinden in der Unordnung und Zerrissenheit der vorhergehenden Decennien. Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen und Appenzell rechneten nach Reichsgulden zu 60 Kreuzern zu 4 Pfennigen zu 2 Hellern — Zürich nach Zürchergulden zu 40 Schillingen — Graubünden nach Bündnergulden zu 70 Bluzgern oder 60 Kreuzern oder 15 Batzen zu 4 Kreuzern — Glarus nach Glarnergulden zu 50 Schillingen zu 3 Rappen oder 6 Angstern — Luzern und teilweise die innern Kantone nach Luzernergulden zu 40 Schillingen zu 6 Angstern zu 2 Hellern — Tessin nach Lire zu 12 Soldi zu 12 Denari — Neuenburg nach Livres zu 20 Sous zu 12 Deniers — Genf seit 1. Januar 1839 nach französischen Franken zu 100 Centimen — die übrigen Kantone Wallis, Waadt, Freiburg, Bern, Solothurn, Aargau und Basel nach Schweizerfranken zu 10 Batzen zu 10 Rappen.

In den meisten Kantonen rechnete man nach zwei, manchmal sogar nach drei Währungen. In Zürich gab man im Handel und Verkehr die Preise in Zürchergulden und Schillingen an; die Regierung und ihre Kassen drückten Einnahmen und Ausgaben in Franken und Rappen aus. In Basel bediente man sich im größern Handel der Schweizerfranken, im kleinen Verkehr der Gulden (2 Gulden = 3 Schweizerfr.). Diese Währungen waren im vorigen Jahrhundert entstanden durch verschiedene Wertung der umlaufenden fremden Geldsorten, namentlich der französischen Louisd'or und der Laub- oder Neuthaler. Die Reduktionszahlen ergeben sich aus der folgenden Gleichung:

$$\begin{aligned} 1 \text{ Louisd'or} &= 11 \text{ Reichsgulden} = 10 \text{ Zürchergulden} = 10\frac{1}{2} \text{ Glarnergulden} \\ &= 12 \text{ Luzernergulden} = 13\frac{2}{3} \text{ Bündnergulden} = 16 \text{ Schweizerfranken.} \end{aligned}$$

Mit Recht hat man diesen Zustand ein Münzchaos genannt. Wir wollen das Münzkapital betrachten, wobei wir aber nicht in viele Details eingehen können. Es ist sehr buntscheckig, doch nur in den minderwertigen Sorten; in den groben Sorten finden wir trotz der vielen Währungen keine große Mannigfaltigkeit.

Das Kurantgeld. Die schweizerischen groben Silbersorten sind zum größten Teil in der Schweizer- oder Frankenwährung ausgeprägt worden. Es sind drei Arten von Stücken: 40-Batzenst. (Neuthaler), 20-Batzenst. ($\frac{1}{2}$ -Neuthaler) und 10-Btzst. Im Schlußbericht der eidg. Münzkommission (1853) finden wir genaue Verzeichnisse aller eingelösten und eingeschmolzenen alten Geldmünzen. Sieben Kantone haben bloß Scheidemünze ausgeprägt; das Kurantgeld trägt meistens das Gepräge der Kantone Zürich, Bern und Luzern. Von Guldenstücken kamen in den Tiegel Stücke mit dem Gepräge des Kantons Zürich für 189 424 neue Fr., des Kantons Basel für 110 219 neue Fr., mit dem Gepräge der Kantone Luzern, Schwyz und St. Gallen eine ganz unbedeutende Zahl. Bei der Einlösung gingen im ganzen ein für 15 Mill. neue Fr., mit Ausschluß der Goldmünzen für 14 800 000 Fr. Von letzterer Summe waren 24 % grobes Silber, also zirka $3\frac{1}{2}$ Mill. neue Fr. Speiser schätzte im Jahre 1850 die für die Schweiz notwendigen Zirkulationsmittel auf 115 Mill. neue Fr. Gar viel weniger können die Umlaufsmittel in den 40er Jahren kaum betragen haben. Diese Zahlen zeigen deutlich, wie die souveränen Kantone gezwungen waren, sich der groben Silbersorten der Nachbarstaaten zu bedienen. Da war die Auswahl nicht groß. In den 30er Jahren wurde in der Ostschweiz der Brabanterthaler oder Kronenthaler fast ausschließlich bei Zahlungen verwendet, in der Westschweiz neben demselben der französische 5-Frthaler. Zeitweise zirkulierte in großer Menge der österreichische Zwanziger oder die Lira austriaccha, und Ende der 40er Jahre wurde der Kronenthaler und zum Teil sogar der 5-Frthaler verdrängt durch die 2- und 1-Guldenstücke der süddeutschen Staaten.

Die Scheidemünze. Nach den Einlösungstabellen wurden an Silberscheide-, Billon- und Kupfermünzen eingesammelt etwas mehr als 64 050 000 Stücke im Einlösungswerte von ungefähr 11 233 000 neuen Fr. Davon gehörten ins Batzen- oder Schweizerfrankensystem (8-, 5-, 4-, $2\frac{1}{2}$ -, 3-, 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Batzenst.; 2- und 1-Rst.) zirka 47 777 000 Stücke mit dem Einlösungswerte von zirka 9 900 000 Fr. Die übrige Scheidemünze, verschiedenen Rechnungssystemen angehörend (15-, 10-, 5- und 1-Schillingst.; 15-, 6-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Kreuzerst.; 1-Bluzgerst.; genferische Münzen; 3-Soldist. von Tessin) war vorhanden in zirka 16 275 000 Stücken, Einlösungswert bloß 1 320 000 neue Fr. Den Hauptbestandteil der 2. Gruppe bildeten 9 354 887 zürcherische Schillingst., Einlösungswert 523 873 Fr. 67. Von dieser Sorte scheinen die meisten im Kanton Zürich zirkuliert zu haben; dieser Kanton sendete nämlich 9 111 714 Stück ein. Berücksichtigen wir noch, daß 1 146 618 bündnerische Bluzger,

1 098 755 Dreisoldistücke von Tessin und etwa $1\frac{1}{2}$ Mill. Stücke Genfermünzen nie weit über die Kantonsgrenzen hinausgekommen sind, so kommen wir zu dem Schlusse, daß in dem größten Teile der Schweiz das Batzengeld den Hauptbestandteil des Kleingeldes ausmachte. Fast alle Kantone, sogar Tessin, haben Batzen prägen lassen. Dieselben fanden in allen vorhandenen Währungen eine verhältnismäßig bequeme Relation zur Münzeinheit.

1798—1803 zur Zeit der Helvetik war das Münzwesen zentralisiert, aber nur auf dem Papier. Die helvetische Regierung suchte die den Verkehr hemmende Verschiedenheit der Währungen zu beseitigen, indem sie einzig nach Schweizerfranken und Batzen münzte. In der kurzen Zeit von vier Jahren wurden für mehr als eine halbe Mill. Fr. in 5-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Btzst. von ziemlich geringem Gehalt ausgeprägt, um mit dem Gewinn die leeren Regierungskassen zu füllen. Die Vermittlungsakte des Jahres 1803 gab den Kantonen das Münzrecht zurück mit der einzigen Einschränkung: „Die in der Schweiz verfertigten Münzen haben einen gleichen Gehalt, der von der Tagsatzung zu bestimmen ist.“ Und im Jahre 1815 fiel auch die letzte Schranke der kantonalen Münzsouveränität. Von 1803—1811 wurden von den verschiedenen Ständen für mehr als 2 Mill. Fr. Scheidemünzen ausgeprägt, ohne daß die Tagsatzung es hindern konnte. Die Uebelstände im Münzwesen bildeten mehr als 20 Jahre einen unerquicklichen und stets erfolglosen Gegenstand der Beratungen der Tagsatzung. Namentlich die östlichen Kantone hinderten jede einheitliche Maßregel. Am münzlustigsten war neben Luzern St. Gallen. Dasselbe prägte aber nicht in seinem 24-Guldenfuß, sondern im eidg. Batzensystem der westlichen Kantone. Diese mußten auf Selbstverteidigung bedacht sein. Münzverbote der einzelnen Stände machten dem Industriezweig Luzerns und St. Gallens, geringhaltige Scheidemünze für die Nachbarn zu prägen, ein Ende. Durch Verrufen der Münzen suchte in wenig brüderlicher Weise jeder die unbequeme Last von sich ab und auf die Mitstände zuwälzen.

Da die Tagsatzung ohnmächtig war, wurden durch Konkordate viele Uebelstände beseitigt. Im Jahre 1824 wurde der erste Schritt zum Bessern gethan: 16 Stände verpflichteten sich, 20 Jahre lang keine Scheidemünze zu prägen. Thurgau trat diesem Vertrag nachträglich bei. Glarus, Graubünden, Tessin, Genf und St. Gallen verweigerten den Beitritt. St. Gallen verfocht sogar die Meinung, es herrsche Mangel an Scheidemünze.

Ein zweites wichtiges Münzkonkordat schlossen am 17. April 1825 die sechs Kantone Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Aargau und Waadt. Sie garantierten sich den gegenseitigen, freien Umlauf ihrer Scheidemünze, zogen ihren skalamäßigen Anteil der helvetischen Scheidemünze und für $\frac{1}{2}$ Mill. Fr. eigener Scheidemünzen ein. Der Rest sollte auf dem Wege kalter Umprägung mit dem gemeinschaftlichen Konkordats-

stempel versehen werden. Diese letztere Maßregel wurde jedoch nur teilweise durchgeführt. Eine übereinstimmende Wertung der beiden zirkulierenden fremden Sorten (Brabanterthaler und 5-Frst.) hätte das Münzkapital wenigstens für den innern Verkehr zu einem homogenen gemacht. Sie wurde wohl beschlossen, aber gar nie ausgeführt.

Die zahlreichen Münzverbote trafen auch die helvetische Scheidemünze, obwohl dieselbe als gemeinsames Landeskind von 19 Kantonen zu betrachten war. Sie war heimatlos geworden im eigenen Vaterlande, wahrlich ein trauriges Bild eidg. Zustände. Zwar erklärte die Tagsatzung am 14. Juli 1819, die helvetische Scheidemünze sei eine gemeinsame Last, und forderte die Stände auf, die zuwiderlaufenden Verfügungen aufzuheben. 1828 beschloß endlich die Tagsatzung die Einziehung und Einschmelzung dieser Münzen und die Verteilung der Kosten auf die 19 Stände. 1830 war die Liquidation durchgeführt. Innerrhoden weigerte sich, sein Verlustbetroffnis 557 Fr. 79 zu bezahlen und konnte von der ohnmächtigen Tagsatzung dazu nicht gezwungen werden, so daß der Ausfall endlich durch die eidg. Zentralkasse gedeckt wurde.

Eine schwer zu definierende Größe ist der alte *Schweizerfranken*. Eine genauere Untersuchung gibt uns ein recht deutliches Bild vom Münzelend der Schweiz in jenen Zeiten. Das Gesetz vom 17. März 1799 setzte fest:

37 Fr. = 1 franz. Mark Feinsilber oder 1 Fr. = 124,54 Gran Feinsilber (= 6,6194 g).

Dies stimmte beinahe mit dem alten Bernerfranken überein. Am 18. August 1803 bestimmte die Tagsatzung, 1 Schweizerfranken müsse so viel Silber enthalten wie $1\frac{1}{2}$ franz. Fr., also 127 $\frac{1}{4}$ Gran (= 6,75 g). Im Jahre 1819 nahmen 19 Stände einen neuen Münzfuß an, 1 Schweizerfr. = 125,514 Gran (= 6,66655 g).

Versetzen wir uns in den Kanton Aargau und in das Jahr 1832. Dort bestand das Kleingeld aus Konkordatsbatzen. Die zirkulierenden groben Sorten waren zum großen Teil französische 5-Frst. und Brabanterthaler, zum kleinern Teil schweizerische 10-, 20- und 40-Btzst. Mit aargauischem Gepräge gab es von den letzten drei Sorten bei der Einschmelzung für 57712 neue Fr. 15. Es wurde nach Schweizerfranken gerechnet, der Brabanterthaler war tarifiert zu 39 $\frac{1}{5}$ Batzen, der 5-Frth. zu 34 Batzen. 100 5-Frth. hatten für den Schuldner, welcher 3400 Btz. oder 340 Schwfr. entrichten mußte, liberierende Kraft. Das bedeutete, daß 34 Btz. gleichwertig seien mit dem Feinsilber eines 5-Frth. oder mit 22 $\frac{1}{2}$ g Feinsilber. Nach diesem Tarif erhalten wir 1 Schweizerfr. = 6,6176 g Feinsilber. Nach dem nämlichen Maßstab erhält man für 39 $\frac{1}{5}$ Btz. 26,1395 g Feinsilber. Dieses letztere Gewicht sollte also logischerweise dasjenige des Kronenthalers sein. Aber dieser war ganz verschiedenartig ausgeprägt worden (Niederlande 25,90 g Feinsilber; Bayern 25,74; Baden 25,70; Württemberg 25,59). Der aarg. Schwfr. war eine unbestimmte Größe. Das Feinsilber des Brabanterth. hatte eine größere Kaufkraft als dasjenige des 5-Frth.

Später war im Aargau der Tarif 35 Btz. = 1 5-Frth., 40 Btz. = 1 Bbth. Ohne die mindeste Aenderung im Münzkapital wurde dadurch der Münzfuß geändert. Von der neuen Geldwertung waren diejenigen Kapitalzahlungen ausgenommen, für welche die Verträge keine Würdigung der Geldsorten bestimmt hatten. Sie galt nur für zukünftige Verträge. 1000 Bbth., welche ein Kapitalist zurück erhielt für früher ausgeliehene 3400 Schwfr., konnte derselbe von neuem ausleihen für 3500 Fr. Ganz fremdartig erscheinen uns die Ausdrücke „in leichtem oder in schwerem Gelde zahlen“, „ein leichterer Münzfuß oder ein schwererer Münzfuß.“ Dabei haben wir es immer mit den nämlichen Geldstücken zu thun. Bei einem andern Münzfuß möchte man auch an andere Geldstücke denken.

Selbst die Konkordatskantone haben es nie zu einem einheitlichen Geldtarif gebracht. Während der 5-Frth. z. B. in Bern $34\frac{1}{2}$ Btz. galt, war er im benachbarten Aargau zu 35 Btz. gewertet. Nach Greshams Gesetze mußte das Batzengeld in den Kantonen mit dem niedrigsten Tarif sich anhäufen. Wenn ein Berner einen 5-Frth. im benachbarten Aargau gegen 35 Konkordatsbatzen eintauschte, so hatte er nach Bernerwährung 1 5-Frth. und $\frac{1}{2}$ Btz., also diesen letztern gewonnen. Das Geld geht wie jede andere Ware immer dahin, wo es den höchsten Preis erzielt. Während den einen Kantonen, wie Bern und Waadt, das Batzengeld von allen Seiten zufließ, hatten andere, wie Basel und Aargau, Mangel an Kleingeld. Statt durch einen einheitlichen Tarif Abhülfe zu schaffen, überboten die kantonalen Regierungen und die Privaten sich gegenseitig. Der Kurs des 5-Frth. ist so im Lauf der Jahrzehnte von $33\frac{3}{4}$ bis auf $35\frac{1}{2}$ gestiegen, derjenige des Bbth. von $38\frac{1}{2}$ auf $40\frac{1}{2}$. Wer die solideste Wirtschaft hatte, d. h. am wenigsten am Münzfuß rüttelte, wie Zürich und Mutter Helvetia, war am schlimmsten daran. Eine wenig beneidenswerte Stellung nahm in diesem Wirrwar die eidg. Kasse ein, die beim Tarif 34 Btz. und $39\frac{1}{5}$ Btz. verblieb. Der eidg. Kriegskommissär, dem eine gewisse Summe Schwfr. nach eidg. Tarif in Brabanterthalern zugeschiedt wurde, konnte einen Geldüberschuß für sich beiseite legen, wenn er nach kantonalen Tarifen die groben Sorten gegen Scheidemünze eintauschte.

Das sind Fragmente aus einer 50jährigen Leidensgeschichte. Der Raum gestattet uns nicht, den in großer Fülle sich darbietenden Stoff erschöpfend zu behandeln. Daß Abhülfe durch Zentralisation Not thue, darüber war nur eine Stimme bei allen politischen Parteien. Die nie in Kraft getretene Bundesverfassung vom Jahre 1832 enthielt in dem Artikel 21 den Entwurf zu einem *eidg. Münzgesetz*. Die wichtigsten Bestimmungen sind:

Alle im Münzregal begriffenen Rechte übt der Bund aus. Es wird ein schweizerischer Münzfuß aufgestellt. Der Schweizerfr. = 121 Gran Feinsilber (= 5,4268 g). Die Münzprägung durch die Kantone hört auf und *alle dermaligen schweiz. Münz-*

sorten unter dem Schweizerfranken werden auf Kosten der Kantone eingeschmolzen. Für die fremden groben Sorten wird ein einheitlicher Tarif aufgestellt.

Die Kommission hatte die Annahme des französischen Münzfußes beantragt. Auf den zahlreichen Münzkonferenzen der 30er Jahre bildeten sich die zwei großen Parteien, von welchen wir im folgenden Abschnitt Genaueres mitteilen werden. Die letzte Konferenz fand am 5. Februar 1839 in Zürich statt. Die Folge war ein Konkordatsprojekt für Annahme des französischen Münzsystems (11 Kantone: Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, Basel, Waadt, Wallis, Aargau, Genf, Neuenburg, Tessin). Von da an ruhten die Verhandlungen zwischen den Kantonen. Die trüben politischen Konstellationen ließen den Gemütern keine Zeit, über ein Werk des Friedens, das Münzwesen, zu unterhandeln.

2. Die Münzreform.

Art. 21³⁶ der Bundesverfassung des Jahres 1848 hat den gordischen Knoten, den keine Tagsatzung zu lösen vermochte, durchhauen. „Dem Bunde steht die Ausübung „aller im Münzregale begriffenen Rechte zu. — Die Münzprägung durch die Kantone „hört auf und geht einzig vom Bunde aus. — Es ist Sache der Bundesgesetzgebung, „den Münzfuß festzusetzen, die vorhandenen Münzsorten zu tarifieren und die nähern „Bestimmungen zu treffen, nach welchen die Kantone verpflichtet sind, von den von „ihnen geprägten Münzen einschmelzen oder umprägen zu lassen.“

Aber gleich im Anfang zeigten sich die Vorboten eines nahenden Gewitters. In den Kommissionalverhandlungen war der Antrag angenommen worden, auch den Münzfuß zu bestimmen, wie im Jahr 1832. Da zeigte sich ein solcher Zwiespalt der Meinungen, daß die eben gefaßte Schlußnahme aufgehoben wurde, um das Nähere der Gesetzgebung vorzubehalten. Ganz ähnlich ging es bei der Behandlung des Artikels in der Tagsatzung am 23. Juni 1848. Alle Abänderungsanträge wurden verworfen. Zürich hatte den Antrag gestellt, den dritten Absatz ganz zu streichen, es könne ja der Schweiz auch zusagen, zwei Systeme anzunehmen: das Frankensystem für die Westschweiz, den Guldenfuß für die Ostschweiz. Das Streben nach Einheit war so groß, daß Zürich allein für seinen Antrag stimmte.

Als die neue Bundesverfassung in Kraft getreten war, bildeten die Verschiedenartigkeit der Währungen und die ungleiche Wertung der kursierenden Münzsorten bei der Ausarbeitung der Zoll- und Posttarife bedeutende Hindernisse. Ein Dekret

der Bundesversammlung vom 30. Juni 1849 verfügte: „Bis zur Einführung eines allgemeinen schweiz. Münzfußes werden die eidg. Kassen alle Münzsorten, welche in den Kantonen gesetzlichen Kurs haben, in jedem Kanton zu demjenigen Kurse annehmen, welcher für dieselben bei den öffentlichen Kassen des betreffenden Kantons anerkannt ist. Jeder Kanton hat seine Entschädigungen von der eidg. Kasse im nämlichen Kurse anzunehmen.“

In der gleichen Session wurde dem Bundesrat der Auftrag erteilt, bis zum nächsten Zusammentritt der Bundesversammlung geeignete Anträge über die Einführung eines allgemeinen schweizerischen Münzfußes zu bringen. Nun mußten die Würfel fallen.

Seit Jahrzehnten bestand das schweizerische Münzkapital größtenteils aus Münzen der angrenzenden Staaten. Daß es anders möglich wäre, dachte 1849 kein Schweizer. Wir müssen zugeben, daß die Reform damals ohne Anschluß an ein fremdes Münzsystem nicht zustande gekommen wäre. Die ersten Leistungen der eidg. Münzstätte haben dasselbe klar genug bewiesen. Halten wir darum bei den Nachbarn Umschau! In einer großen Menge von Broschüren sind die bezüglichen Verhältnisse erschöpfend behandelt worden. In denselben sind die Vorteile eines jeden Systems von seinen Freunden, die Nachteile von seinen Gegnern so gründlich erwogen worden, daß wir mit leichter Mühe uns orientieren können.

Einerseits die Grenze von Basel über Genf bis Locarno, das Frankensystem, welches basiert ist auf das metrische Grammsystem — anderseits die Grenze von Basel über Schaffhausen und Rorschach bis an den Langensee, der Guldenfuß, dessen Grundlage die kölnische Mark ist. Einerseits die Bezugsquellen der 5-Frth. — anderseits diejenigen der Kronenthaler, der Guldenstücke und der österreichischen Zwanziger. Oesterreich hatte den 20-Guldenfuß, Süddeutschland bis 1837 den 24-Guldenfuß. Die österreichischen Zwanziger paßten darum gut in das Geldsystem der Ostschweiz, sie zirkulierten dort als 24-Kreuzerstücke. Die Lombardei gehörte auch zum österreichischen Münzgebiet (1 Lira austriaca = 1 20er), und das österreichische Silbergeld lief zeitweise in großer Menge in der Schweiz um. Ein Anschluß an den 20-Guldenfuß konnte aber bei der mißlichen finanziellen Lage des Kaiserreichs gar nicht in Betracht kommen. Die Schweiz konnte als Stütze nur eine Metallvaluta gebrauchen und keine Papiervaluta. So blieben als Rivalen nur der Reichsgulden und der französischen Franken.

Der Reichsgulden. Vor dem Jahre 1837 war das Münzwesen Süddeutschlands in ziemlich unvollkommenem Zustande. Die umlaufenden Kronenthaler waren verschieden schwer, und ihr Kurs 2 fl. 42 Kr. entsprach nicht einem 24-, sondern 24 $\frac{1}{2}$ -Guldenfuß. Münzfuß und Geldzirkulation stimmten nicht, gerade wie in unserm Vaterlande. Durch die Münzkonvention vom 25. August 1837 zwischen Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Nassau und Frankfurt wurde das Geldwesen Süddeutsch-

lands in vorzüglicher Weise geregelt: Genaue Ausprägung von 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Guldenstücken ($24\frac{1}{2}$ fl. = 1 kölnische Mark Feinsilber); Verpflichtung eines jeden Kontrahenten, alljährlich eine bestimmte Menge der groben Sorten auszumünzen; Prägung unter gewissenhafter staatlicher Kontrolle; gegenseitige Beaufsichtigung und Mitteilung über die Vermünzungen; ungehindertes Kursieren der Scheidemünze und Verpflichtung jedes Staates, seine eigene Scheidemünze den Privaten gegen kursfähige, grobe Sorten auszuwechseln und seine unter eine gewisse Grenze abgenutzten groben Münzen einzuziehen und einzuschmelzen. Während zehn Jahren hatten diese trefflichen Bestimmungen ihre gute Wirkung ausgeübt. Speiser, die Autorität der Frankenspartei, sagt in seinem Expertenbericht: „Es ist nicht zu leugnen, daß das Beste erreicht worden ist, was unter den obwaltenden Umständen erreicht werden durfte. „Die sämtlichen kleinern und größern süddeutschen Staaten besitzen nunmehr ein „gemeinschaftliches, sehr gut ausgeprägtes Zahlungsmittel, welches mit demjenigen „Preußens und Sachsens in einem bequemen Verhältnis, 7 : 4, steht.“ Und an einem andern Orte: „Was die technische Beschaffenheit der Münzsorten betrifft, so kann „man die Prägung des Guldengeldes eine gelungenere, schönere heißen als diejenige „der französischen Stücke.“

Die östlichen Kantone (Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen und Appenzell) haben alle diese Aenderungen der sogenannten Reichsvaluta in passiver Weise mitgemacht und kostenlos von den vorteilhaften Resultaten profitiert. Das süddeutsche Kurantgeld und die süddeutsche Scheidemünze kursierten in der Ostschweiz neben einer nicht gar großen Menge Batzengeld. Der Batzen galt 4 Kreuzer und der Gulden 15 Batzen. Der kleine Rat des Kantons St. Gallen beschreibt den Zustand des ostschweizerischen Geldwesens in seiner Eingabe an die Bundesversammlung in der nachfolgenden Weise: „Es ist von keiner Seite bestritten worden, daß der Osten der Schweiz sich mit dem „Anschluß an den süddeutschen Münzfuß in guter Lage befindet. Man hat anerkennen müssen, daß die Verhältnisse seines Geldverkehrs durchaus geregelt, konsolidiert sind. Man kann nur unverkümmerte Fortdauer und eine weitere Ausbreitung „über die übrigen Teile der Schweiz wünschen. Wir haben im Innern weder eine „Abweichung, noch Vielheit in Rechnung und Münze; alle Schuldurkunden durchs „ganze Land tragen die Eine Währung und lösen sich in Einer Weise. Das Geld „ist bei uns, was es soll: ein fester, in allen Verhältnissen unverrückter Maßstab „jeden Wertgegenstandes; es bleibt sich gleich bei Bezug und Abgabe. Wir sehen „nirgends eine gehässige Geldhändlerei. Der Geldschacher ist bis jetzt unserer Gegend „unbekannt geblieben.“

Im andern Lager wurde auf folgendes hingewiesen. Der süddeutsche Gulden verdiene den Namen Reichsgulden gar nicht. In Preußen und Sachsen, sowie in Oesterreich sei er kein gesetzliches Zahlungsmittel und werde dort nicht häufig an-

getroffen. Das Umlaufgebiet sei ein sehr kleines, es habe höchstens 10 Mill. Einwohner. Es zirkuliere neben vielen guten neuen Münzen auch viel altes schlechtes Geld, nämlich die Kronenthaler. Das Münzkapital Süddeutschlands sei zu klein, 250 Mill. in französischen Franken, nicht viel mehr als die Hälfte des Barvorrats der Bank von Frankreich. Die Einführung des Dezimalsystems in das Münzwesen sei ein Fortschritt gewesen, und dieser werde beim Guldensystem vermißt. Das Münzgrundgewicht, die kölnische Mark, sei eine schlecht bestimmte Einheit, und man habe den genauen Wert in Grammen angeben müssen. Fünf Städte (Stuttgart, Berlin, Nürnberg, Hamburg und Leipzig) hätten Streit wegen des Besitzes der wahren kölnischen Mark. Diese Reichsvaluta sei überhaupt eine ephemere Erscheinung und werde in kurzer Zeit untergehen.

Das französische Münzsystem. Es nahm schon 1850 im Welthandel eine der ersten Stellen ein. Ein mehr als 50jähriger Gebrauch und eine stets vermehrte Ausbreitung hatten dem 5-Frth. einen Weltkredit verschafft, so daß er vielorts das frühere internationale Zahlungsmittel, den spanischen Piaster, verdrängen konnte. Es muß zugegeben werden, daß unter allen damaligen Münzsystemen das französische das vollkommenste war. „5 Grammen Silber 0,9 fein bilden die Münzeinheit unter dem Namen Franken“, dieses Grundgesetz hatte ein halbes Jahrhundert nicht die geringste Aenderung erfahren. Ein solch einfaches Fundament treffen wir sonst nirgends. Frankreich hat im Münzwesen der dezimalen Einteilung Bahn gebrochen. Seine Längen- und Körpermaße bilden mit seinen Gewichten und Münzen ein vollkommenes System, in das nur die Goldmünzen nicht gut passen. Doch wurden diese letztern damals von niemandem in die Diskussion hineingezogen, und ihre Menge war unbedeutend. Der Berner Regierungsrat und nachherige eidgen. Münzkommissär Fueter schrieb: „Eines unserer ersten Bankhäuser versicherte uns unlängst, es seien Fremde „von allen Nationen und den entferntesten Weltteilen mit Kreditbriefen an ihre Bank „adressiert gewesen. Armenier, Russen, Schweden, Amerikaner, Engländer, Türken „und Perser; aber noch gar nie hätte je einer seine Rechnung anders als in französischen Franken verlangt und von einem deutschen Gulden auch nur von ferne „etwas wissen wollen.“ Das imposante Münzkapital Frankreichs, Belgiens und Sardinien, 4 Milliarden Fr. Silber — dagegen 97 Mill. Gulden (Summe der stattgefundenen Prägungen) und für 20 bis 30 Mill. Gulden Kronenthaler, wahrlich das Bild vom Riesen und Zwerge.

Dieser Riese war allerdings auch nicht vollkommen, und die Guldenpartei hat an ihm schonungslose Kritik geübt. Der französische Franken sei eine zu kleine Münzeinheit, und vor den winzigen Hundertsteln derselben sei in Frankreich eine solche Scheu, daß nach einem halben Jahrhundert noch allgemein nach den alten Sous gerechnet werde. Die französischen Kupfermünzen seien zu schwer; denn an

3 Franken in Sous hätte man nicht weniger als ein Pfund mit sich herumzutragen. Bei Annahme des französischen Münzfußes müßte ein förmliches Verbot der kupfernen Ungeheuer, die zum Teil von der Größe eines halben Brabanterthalers seien, erfolgen. Es sei ein Fehler, daß auch die Bruchteile der Franken, nämlich die $\frac{1}{2}$ - und $\frac{1}{4}$ -Frst., die gleiche Feinheit hätten wie die Münzeinheit selbst. Diese Stücke seien wegen zu geringem Kupfergehalt zu weich und bereits bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen. Es bestehe keine gesetzliche Bestimmung betreffend den Ersatz abgenützter Münzen. Die französischen Münzen seien sehr schlecht geprägt. Das Prägegeschäft befinde sich in den Händen von schlecht kontrollierten Privatunternehmern, und mehr als ein Viertel der zirkulierenden Stücke sei außerhalb des gesetzlichen Remediums geschlagen.

Der vermittelnde Münzfuß. In den ersten st. gallischen Münzschriften war die Annahme des süddeutschen Münzfußes empfohlen worden. Bald aber wurde eine Schwenkung gemacht. Die Minderheit der ständerätlichen Kommission stellte das leitende Prinzip auf: „Das Münzsystem der Schweiz muß so eingerichtet werden, „daß die Geldsorten sämtlicher sie umgebenden Staaten darin Platz finden können, „und dieses Münzsystem kann kein anderes sein als dasjenige, welches den Schweizerfranken als Basis hat.“ Dieses Lösungswort war von St. Gallen ausgegangen. In der Ostschweiz betrat man den Weg der Transaktion; man gab die Form preis, um die Sache zu retten. Der Rettungsanker war ein neuer schweizerischer Münzfuß, nur wenig verschieden von den vielen Münzfüßen, die alle den Namen des Vaterlandes trugen.

$36\frac{3}{4}$ Schweizerfranken zu 10 Btz. zu 10 R. = 1 kölnische Mark Feinsilber (233,855 g). Das war der verkappte $24\frac{1}{2}$ -Guldenfuß; $24\frac{1}{2}$ mal $1\frac{1}{2}$ = $36\frac{3}{4}$, also in $1\frac{1}{2}$ Schwfr. genau so viel Silber als in 1 Gulden. 1 Schwfr. = 6,3634 g Feinsilber.

Der Gulden konnte in diesem System zirkulieren zu 15 Btz., ein Abusivkurs war für ihn gar nicht möglich. An die Reduktion 1 Gulden = 15 Btz., 1 Kreuzer = $2\frac{1}{2}$ R. und 1 Fr. = 40 Kreuzer, 1 Btz. = 4 Kreuzer war der größte Teil des Schweizervolkes schon gewöhnt. Alles bisherige Batzengeld konnte weiter umlaufen; die schweizerischen groben Sorten sollten als Kurantgeld verwendet werden. Diejenigen Stücke, die einem schwereren Münzfuß angehörten, mochten in den Tiegel wandern oder etwas höher gewertet werden. Der Westschweiz wollte man entgegenkommen durch eine für die ganze Schweiz geltende Tarifierung des 5-Frth. zu 35 Btz. Das war derjenige Kurs, zu welchem dieses Geldstück in einem großen Teile der Schweiz bis dahin angenommen worden war. Auch wurde nicht versäumt, die Aenderungen geltend zu machen, die seit 1848 im Münzkapital der Schweiz stattgefunden hatten. Nach der Februarrevolution war in Frankreich eine Handelskrise ausgebrochen. Die Folge war, daß der 5-Frth. in der Mittel- und Westschweiz immer seltener wurde. Frankreich forderte

seine auswärtigen Guthaben ein, erfüllte aber seine eigenen Verbindlichkeiten nicht. Die Guldenstücke füllten die Lücke aus. Sie galten überall 15 Btz. Nach diesem Tarif war der Kronenthaler $2\frac{7}{10} \times 15 = 40\frac{1}{2}$ Btz., und da, wo er weniger galt, waren die Gulden das schlechteste Geld und schwammen oben. Nicht ohne Grund konnten die St. Galler sagen: In Bern, in Basel, in den meisten Städten rechnet man schon nach dem Münzfuß, welchen wir einführen wollen. Das schon Bestehende (1 fl. = $1\frac{1}{2}$ Schwfr.) soll nur die gesetzliche Sanktion erhalten.

Die Gegenpartei hat die Unhaltbarkeit des vermittelnden Münzfußes klar dargelegt. Es bestehe zwischen den Geldsorten der uns umgebenden Staaten ein innerer Widerspruch, der an unserer Münzverwirrung die Schuld trage. Es sei gar kein schweizerischer Münzfuß möglich, welcher nach beiden Seiten bequeme und für den Verkehr brauchbare Reduktionszahlen gestatte. Eine gerade Rechnung für den Gulden schließe eine Unbilligkeit für den 5-Frth. in sich und habe für diesen neue Abusivkurse zur Folge. Nach der Taxation zu 35 Btz. müsse das 5-Frst. bloß 22,2719 g Feinsilber enthalten. Es habe aber 22,5000 g, und daher sei der Gulden das schlechtere Geld und werde das 5-Frst. verdrängen. Es wäre ein Unglück, wenn die Schweiz in dem Sumpf von schlechten, abgenützten Scheidemünzen verbleiben würde, und wenn diese buntscheckige Masse bereichert würde um die nicht minder schlechten deutschen Scheidemünzen. Zu den 40 Sorten alter Münzen kämen noch etwa 20 Sorten von Norden her. Es sei gefährlich, alle Schweizerbtz., gute und schlechte, durch Gesetz gleich zu stellen. Die Kantone mit wenigen oder guten Ausmünzungen hätten ihre Opfer vergeblich gebracht.

Wir sehen, daß der Kampf der Sache nach ein solcher zwischen Gulden und französischem Franken, dem Namen nach ein solcher zwischen Schweizerfranken und französischem Franken war. Es standen sich nicht Konservative und Liberale, sondern Osten und Westen gegenüber. Interessant ist dabei die Allianz zwischen Zürich und der „Hochburg“ St. Gallen. In ersterem war der Führer der Opposition gegen den französischen Franken der Bankier Leonhard Pestalozzi, der wiederholt (1833, 1838, 1839, 1849) als Münzschriftsteller thätig gewesen ist. Speiser nennt ihn einen Tarifmann. Er hat in allen seinen Schriften die Lösung versucht durch einen idealen Schweizerfranken in Verbindung mit einem Tarif der Geldsorten aller Nachbarstaaten. Wie die Stimmung in Zürich in Bezug auf das französische Münzsystem war, beweist auch die Rede, welche Regierungsrat Wild im Dezember 1846 im zürcherischen Großen Rate gehalten hat. Der Reichsfuß entweder in Form des Frankens zu 40 Kreuzern oder in Form des Guldens zu 15 Btz. sei die einzig mögliche Lösung. Diese Stellung Zürichs ist schwer zu begreifen, da sein ganzer Münzvorrat unter allen Umständen in den Tiegel wandern mußte. Leicht zu erklären ist dagegen der Widerstand St. Gallens. Die Rimessen der St. Galler und Appenzeller Fabrikanten auf Paris,

London, Hamburg etc. wurden in Frankfurt, Augsburg und Stuttgart verwertet. Eine regelmäßige Geldfuhre, „der Stock“, brachte jede Woche bedeutende Summen in Reichsgeld von Augsburg nach St. Gallen, von wo sie durch die Kanäle des Kleinverkehrs nach Westen sich verbreiteten und auch nach Norden zurückflossen. Diese dominierende Stellung fürchtete St. Gallen zu verlieren.

Es war eine sehr bewegte Zeit. Flugschriften wurden in großer Zahl im Volke verbreitet. Diejenigen aus dem Osten bewiesen, daß der Handel mit Deutschland viel bedeutender sei als derjenige mit Frankreich und Piemont; diejenigen aus dem Westen behaupteten das Gegenteil. Jede Partei zeigte, daß sie der andern das kleinere Opfer zumute. Am einen Ort fand man unbegreiflich, wie man für die Beibehaltung der alten Münzen sein könne; am andern Ort prophezeite man, nach Einführung des französischen Münzsystems werde die Verwirrung größer sein als zuvor. In der Lombardei habe Napoleon die neue französische Währung eingeführt, und das Volk habe fortwährend nach dem alten System gerechnet. Belgien habe wegen der Einführung des französischen Geldes eine schwere Krisis bestehen müssen. Die letztere Behauptung veranlaßte den Bundesrat, vom schweizerischen Konsul F. Borel in Brüssel ein Gutachten einzuholen, das im April 1850 im Bundesblatt erschien. In demselben sagt Borel, daß in Belgien niemand einsehe, in welcher Beziehung ein Münzsystem auf die Handelskrisen Einfluß haben könne. Die Münze habe damit gar nichts zu schaffen. Die Annahme des französischen Münzsystems habe auf Belgien nie den geringsten Nachteil ausgeübt.

Speisers Entwurf.

Der Bundesrat hatte schon in der ersten Hälfte des Jahres 1849 mit Hülfe der kantonalen Regierungen eine Sammlung aller nötigen Materialien veranstaltet. Am 14. August erfolgte die Wahl des Münzexperten in der Person des Bankdirektors Speiser in Basel. Der Bundesrat wollte nicht eine Expertenkommission von Fachmännern verschiedener Ansichten. Er wollte keine Diskussion mehr über den Münzfuß. „Für ihn waren die Akten, die in den eidg. Abschieden gesammelt vor ihm lagen, geschlossen; er wollte nicht wieder den alten, unerquicklichen Kampf. Er hatte gewählt und suchte und fand einen dem bereits gewählten System ergebenen Fachmann zur lebendigen, klaren Darstellung und zur Ausführung desselben.“ Schon am 6. Oktober hatte Speiser seinen umfangreichen Bericht vollendet; vom ^{17. Okt.} 2. November bis 25. Oktober 1849 erschien derselbe im Bundesblatt. Die Arbeit Speisers ist selbst von den Gegnern eine vorzügliche genannt worden. Der Bericht der Minderheit der Ständeratskommission sagt über denselben: „Speiser hat mit eben so viel Kühnheit als Geschicklichkeit in der kurzen Zeit geleistet, was nur immer möglich war. Die

„Anerkennung, welche seine Arbeit fand, ist verdient.“ Die glückliche und rasche Lösung der wichtigen Frage ist zu einem großen Teile das Werk des Basler Finanzmannes.

Zuerst gibt Speiser eine historisch kritische Darstellung der schweizerischen Münzverhältnisse in den letzten Decennien. Der zweite Teil bespricht die Prinzipien der Münzreform und schließt mit der Annahme des französischen Münzsystems. Der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Plan zum neuen Bau und mit dem Abbruch des alten. Speiser sagt, die weitaus größte Zahl der Berichte über die frühern Prägungen und Einschmelzungen sei von trostloser Unvollständigkeit gewesen. Obgleich noch viele Münzen aus der Zeit vor 1796 umliefen, gingen über dieselben fast keine Daten ein. Mit dem mangelhaften und unzuverlässigen Material konstruierte Speiser 4 Tabellen über die mutmaßliche Geldzirkulation schweizerischen Ursprungs. Er kam zu einem Nennwerte von 8 822 000 Schwfr. und einem Einschmelzungsverlust von 1 967 937 Schwfr. (in neuer Währung 12 600 000 Fr. und 2 811 000 Fr.). Die entsprechenden Zahlen der Schlußrechnung des Jahres 1853 sind 15 000 000 und 2 275 000 n. Fr. Der Verlust ist also noch bedeutend geringer gewesen, als ihn Speiser geschätzt hat. Dieser Teil des Expertenberichtes hat die heftigsten Angriffe erfahren. Alle Flugschriften der Gegenpartei reden von den „ungeheuern“ Kosten, welche das neue Projekt verursachen werde. Sie stützen sich dabei auf L. Pestalozzi, welcher für die Minderheit der Ständeratskommission ein Gutachten verfaßt hatte, worin er behauptete, „daß die Münzreform, wenn solche nach Antrag des Bundesrates durchgeführt werden solle, der Schweiz mindestens 4 bis 5 Mill. a. Fr. kosten werde.“ Speiser findet, es sei nur billig, wenn die Kantone den Verlust tragen; sie hätten ja seiner Zeit von den Prägungen den Schlagschatz erhoben. Zur Erleichterung könne die Tilgung der Schuld in 10 Terminen geschehen.

Vorschläge für den schweizerischen Münzbedarf im neuen Gelde.

	Bedarf in Franken		Eigene Ausprägung						
	per Kopf	total	in Franken						
Grobe Silbersorten	42. —	96 ¹ / ₂ Mill.	2 ¹ / ₂ Mill.		5 Mill. Stücke zu	5 Fr.	0,9	fein	
Reine Silbersorten	6. —	14 „	5 „	{	1 ¹ / ₂ „	„	2 „	0,9	„
					2 ¹ / ₂ „	„	1 „	0,9	„
					3 „	„	1 ¹ / ₂ „	0,9	„
Billonmünzen	— . 90	2 „	2 „		8 „	„	1 ¹ / ₄ „	0,3	„
Kupfermünzen	1. 10	2 ¹ / ₂ „	2 ¹ / ₂ „	{	12 „	„	10 Cents		
					2 „	„	2 „		
					5 „	„	1 „		
50. —		115 Mill.	12 Mill.						

Die Ansätze in den ersten zwei Kolonnen sind nach Analogien berechnet, und dabei sind die Verhältnisse Frankreichs, Englands und Deutschlands zu Rate gezogen. Wir sehen, daß Speiser fast nur Kupfer- und Billonmünzen mit nationalem Gepräge in der Zirkulation will. Seite 73 sagt er über den Bezug der groben Sorten: „Frankreich münzt jetzt zu so wohlfeilem Preise ($\frac{3}{4}\%$), daß die Schweiz ihr Geld am vorteilhaftesten dort kauft, wobei ihr überdies die Abnutzungskosten nicht zur Last fallen, welche denjenigen betreffen, *dessen Stempel die Münze trägt*.“ Das französische $\frac{1}{4}$ -Frst. sei zu klein, und es müsse ihm darum durch eine stärkere Legierung ein größeres Volumen gegeben werden (1 g Silber und $2\frac{1}{3}$ g Kupfer). In Frankreich sei das Gewicht der Kupfermünzen 2 g per Centime, für uns genüge 1 g per Cent.

Nach den Tarifansätzen der französischen und deutschen Münzstätten berechnet Speiser das finanzielle Ergebnis der obigen Neuprägungen und erhält für die ersten zwei Sorten 150 000 n. Fr. Verlust, für die letzten zwei 1 580 000 n. Fr. Gewinn, also einen Gewinnsaldo von 1 430 000 n. Fr. Ueber dessen Verwendung spricht er sich nicht aus.

Das eidg. Münzgesetz. Der Raum gestattet uns nicht, den Entwurf in extenso zu geben. Art. 1. „Fünf Grammen Silber neun Zehnteile fein machen die schweizerische Münzeinheit aus unter dem Namen Franken.“ So lautet auch die Disposition générale, die dem französischen Münzgesetz vom 7. germinal an XI vorangestellt ist. — Art. 2. Der Franken teilt sich in 100 Cents. — Art. 3. Die schweizerischen Münzsorten (wie oben). — Art. 4. Gewicht und Feingehalt. Die Silbersorten besitzen so vielmal das Gewicht und den Feingehalt der Münzeinheit, als ihr Nennwert es ausspricht. — Art. 5 und 6. Das Remedium in Feinheit und Gewicht. — Art. 7. Das Gepräge. — Art. 8. *Fremde Münzsorten keiner Art sollen in der Schweiz als gesetzliches Zahlungsmittel zugelassen werden mit Ausnahme solcher, die in genauer Uebereinstimmung sowohl im Gewicht als im Feingehalt mit dem durch das gegenwärtige Gesetz aufgestellten Münzsystem geprägt sind.* Der Bundesrat ist ermächtigt, nach vorheriger Untersuchung solchen Silbermünzen auswärtiger Staaten gesetzlichen Kurs in der Schweiz zu geben. — Art. 9. Niemand ist berechtigt, Zahlungen in andern als schweizerischen oder solchen auswärtigen Münzsorten zu entrichten, welche als gesetzliches Zahlungsmittel erklärt sind. Den öffentlichen Kassen der Eidgenossenschaft ist es untersagt, andere als gesetzliche Münzsorten an Zahlung zu nehmen. Verträge, die in bestimmten fremden Währungen oder Münzsorten, in der Schweiz zahlbar, abgeschlossen werden, sollen jedoch ihrem Wortlaute nach zu halten sein. — Art. 10. Nur das 5-Frst. ist Kurantmünze. Zahlungsgrenzen für die drei andern Sorten 10 Fr., 2 Fr. und 1 Fr. — Art. 11. Öffentliche Kassen, welche die Verpflichtung haben, schweizerische Billon- und Kupfersorten gegen grobe Silbersorten einzuwechseln. — Art. 12. Recht der Bundesversammlung, über Prägungen zu be-

schließen. — Art. 13. Verpflichtung des Bundes, abgenützte schweizerische Münzstücke einzuziehen und zu ersetzen.

Die guten Bestimmungen der süddeutschen Münzkonvention vom Jahre 1837 (Art. 11, 13 und 4) haben in dieses Gesetz Aufnahme gefunden.

Das Uebergangsgesetz. Art. 1. Die Reform geschieht auf Rechnung der Eidgenossenschaft; jeder Kanton hat den Verlust zu tragen, der sich aus der Einschmelzung seiner Münzen ergibt. — Art. 2. Die neuen Ausprägungen (wie oben). — Art. 3. Neuprägung in drei Raten: 1) 5- und 2-Frst.; 2) 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst.; 3) Billon- und Kupfermünzen. — Art. 4. Prägung in eigener oder ausländischer Münzstätte. — Art. 5. *Einlösung und Außerkurssetzung sämtlicher schweizerischer Münzen.* — Art. 6. Vorschüsse der Bundeskasse. — Art. 7. Anleihen bis auf 4 Mill. Fr. — Art. 8. Deckung durch die Kantone. — Art. 9—12. Modus der Einlösung, drei Raten. — Art. 13. Tarifierung der kursierenden fremden Münzsorten bei den eidgenössischen Kassen vom 1. Januar 1850 an. — Art. 14. Innerhalb drei Monaten nach Erlaß des gegenwärtigen Gesetzes sollen die Kantonalgesetzgebungen Verfügungen treffen für die Reduktion und Umschreibung in die neue Währung der in den verschiedenen bisherigen Währungen aufgestellten Verträge und Schuldtitel. Die angenommenen Reduktionsfüße unterliegen der Genehmigung des Bundes.

Den Schluß von Speisers Arbeit bildet der Entwurf zu einem Uebergangstarif.

Der Entwurf vor den eidgenössischen Räten.

Am 8. bis 10. November 1849 beriet der Bundesrat über die Vorlage und machte sie mit nur ganz geringen Abänderungen zu der seinigen. Die Worte Cents und Schillinge wurden ersetzt durch Rappen und Batzen und die Bestimmungen über das Gepräge und die Größe der Münzen (Art. 7) gestrichen. In dem ersten Artikel des Ausführungsgesetzes wurde die wesentliche Bestimmung aufgenommen, *daß der Gewinn aus den Neuprägungen nach der Geldskala unter die Kantone zu verteilen sei*, um die Durchführung des großen nationalen Werkes zu fördern. Art. 14, sofortige Umschreibung aller Schuldtitel, wurde gestrichen.

Ende November und anfangs Dezember 1849 kam die Vorlage vor den Ständerat. Vier Mitglieder (Jeanrenaud-Besson, Berichterstatter, F. Briatte, Jos. Weber, St. Gutzwiller) der Kommission beantragten Annahme und Eintreten. Die Minderheit (Rüttimann, B. F. Fischer, G. S. F. Steiger) bekämpften die Vorschläge des Bundesrates in einem sehr umfangreichen Bericht; die wichtigsten ihrer Schlußanträge waren:

1) Der Bundesrat wird eingeladen, ein Gesetz in dem Sinne auszuarbeiten, daß der Schweizerfranken die Münzeinheit bilden und die kölnische Mark feinen Silbers zu $36\frac{3}{4}$ Fr. ausgeprägt werden solle.

2) Inzwischen werden alle schweizerischen Geldsorten, welche unter der Benennung Franken, Batzen und Rappen im Umlauf sind, bei den eidgenössischen Kassen zum Nennwert angenommen.

3) und 4) Tarifansätze der übrigen schweizerischen Münzen und der fremden Sorten bei den eidgenössischen Kassen.

Am 12. Dezember begann die Diskussion, am 14. Dezember war endlich Hauptabstimmung. Mit 30 gegen 9 Stimmen (Aeppli und Steiger, St. Gallen; Ammann und Gysel, Schaffhausen; Fäbker und Roth, Inner- und Außerrhoden; Kappeler, Thurgau (Großratspräsident Streng war abwesend); Rüttimann, Zürich; B. F. Fischer, Aargau) wurde der Minderheitsantrag verworfen, und mit 31 gegen 8 Stimmen sodann Art. 1 des Münzgesetzes angenommen. Die Vertreter der Kantone hatten sich damit in ihrer großen Mehrzahl für das französische Münzsystem erklärt. Dann wurden die beiden Entwürfe durchberaten. Der Nationalrat beschloß, in der nächsten außerordentlichen Session im April 1850 die Beratung vorzunehmen.

Während der ersten Monate des neuen Jahres machten die Anhänger des Reichsguldens in der Ostschweiz gewaltige Anstrengungen. Vielorts wurden Volksversammlungen veranstaltet und Petitionen an den Nationalrat in Umlauf gesetzt. Es gingen bis zum 20. April 92—94 000 Unterschriften ein für Einführung des Schweizerfrankens: Zürich 25 046, Glarus 1277, Schaffhausen 2298, Appenzell 6019, St. Gallen 24 324, Graubünden 1977 und eine Gemeinde, Thurgau 8360, Aargau 22—23 000 (nämlich 11 187 persönliche Unterschriften und 45 Gemeindsbeschlüsse); für den französischen Münzfuß: Zürich 143, Solothurn 25, Basel 4, Neuenburg 6, Aargau 56, Biel 20, Genf 9 etc., im ganzen kaum 300. Im Thurgau fanden zwei Volksversammlungen statt: die erste tagte am 10. März in Weinfelden und beschloß, zu petitionieren um Verschiebung der ganzen Münzangelegenheit und um einstweilige Regelung der Münzverhältnisse durch Tarifierung. Am 17. März faßte der oberthurgauische Volksverein (200 Mann) in Amriswil den Beschluß, sich den St. Gallern anzuschließen und für die Annahme des Schweizerfrankens sich zu verwenden. Die Petition des Volksvereins erhielt 6973 Unterschriften.

Am 23. April 1851 begann die Beratung im Nationalrat. Der eine Teil der Kommission (Pioda, Tessin; Stämpfli, Bern; Blanchenay, Waadt; Peyer im Hof, Schaffhausen) beantragte, das französische Münzsystem anzunehmen. Der andere Teil (A. Escher, Zürich; Bavier, Graubünden; Bruggisser, Aargau; Hungerbühler, St. Gallen, Berichterstatter) empfahl wie die Minderheit im Ständerat den Schweizerfrankenfuß. Interessant ist, daß der Berichterstatter der ersten Gruppe Peyer im Hof war, der Vertreter des Guldenkantons Schaffhausen. Wie früher im Ständerat, so wurde auch im Nationalrate der Bundesrat heftig angegriffen, daß er in einseitiger Weise nur einen Experten zu Rate gezogen habe. Am 26. April erfolgte die Entscheidung.

1) Antrag Weder, dem Kanton St. Gallen und den ihm allfällig sich anschließenden Kantonen ausnahmsweise die Beibehaltung des süddeutschen Münzfußes zu gestatten: 5 Stimmen. Die St. Gallisch-Appenzellische gemeinnützige Gesellschaft hatte im Oktober 1849 eine Denkschrift in diesem Sinne an die Bundesversammlung gerichtet.

2) Antrag, das französische Münzsystem anzunehmen: 64 Stimmen.

3) Antrag, den $36\frac{3}{4}$ -Schweizerfrankenfuß einzuführen: 36 Stimmen. Beim zweiten Antrag hatten bloß verwerfende Stimmen: Thurgau 4 (Kern, Kreis, Labhardt, Rauch), Innerrhoden 1, Außerrhoden 2, Schwyz 2, Zug 1; verwerfende und annehmende Stimmen hatten: Graubünden 3 und 1, St. Gallen 7 und 1, Schaffhausen 1 und 1, Zürich 8 (ohne Präsident A. Escher) und 3, Aargau 4 und 4, Luzern 2 und 3, Bern 1 und 16.

An den beiden Gesetzesentwürfen haben Ständerat und Nationalrat verschiedene Aenderungen vorgenommen. Am längsten ging es, bis zwischen den beiden Räten Einigkeit erzielt war über die Stücke, die kleiner als die Münzeinheit sind. Die von Speiser vorgeschlagenen Münzen waren zwar nicht so unbequem wie die entsprechenden französischen; aber die Räte fanden sie dennoch zu unpraktisch und beschlossen, es sollen sein:

die schweiz. Silbersorten: 5-, 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. 0,9 fein 5 g Gewicht per 1 Fr. Nennwert;

„ „ Billonmünzen: 20-, 10- und 5-Rst. mit den Gewichten $3\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$ und $1\frac{2}{3}$ g und den Feingehalten 0,15, 0,10 und 0,05;

„ „ Kupfermünzen: 2- und 1-Rst. mit den Gewichten $2\frac{1}{2}$ und $1\frac{1}{2}$ g.

Dem entsprechend mußten im Ausführungsgesetz auch die Neuprägungen abgeändert werden:

5-, 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. — $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, $2\frac{1}{2}$ und 2 Mill. Stücke

20-, 10- und 5-Rst. — 10, $12\frac{1}{2}$ und 20 „ „

2- und 1-Rst. — 11 und 3 „ „

Die Art. 8 und 9 des Gesetzes enthalten einige Bestimmungen, die für den Uebergang wichtig waren und in den folgenden Jahrzehnten oft citiert worden sind. Art. 8. „Bezüglich der Geldverträge, die vor Inkrafttretung dieses Gesetzes abgeschlossen worden sind, sollen die Kantone noch im Laufe des Jahres 1850 den Reduktionsfuß in die neue Währung unter Genehmigung des Bundesrates feststellen. Verträge, die nach Inkrafttretung dieses Gesetzes in bestimmten fremden Währungen oder Münzsorten abgeschlossen worden, sind ihrem Wortlaut nach zu halten.“ Dies letztere ist eine Konzession an die Minderheit; merkwürdigerweise haben aber bald nachher nicht die deutschen Gulden, sondern die französischen Goldmünzen von diesem Artikel profitiert. „Jedoch dürfen *Lohnverträge* nur auf den gesetzlichen Münzfuß abgeschlossen und *Löhnungen* nur in gesetzlichen Münzsorten ausbezahlt werden.“

Art. 9 gibt dem Bundesrat das Recht, in außerordentlichen Zeiten fremde Sorten zu tarifieren. Von untergeordneter Bedeutung waren einzelne Aenderungen im Ausführungsgesetz.

Am 7. Mai 1850 traten die ersten eidg. Münzgesetze in Kraft, und es konnten Finanzminister Munzinger und Bankdirektor Speiser denken: in einem halben Jahr mehr zustande gebracht als vorher in einem halben Jahrhundert. Allerdings hatten wir kein Münzgesetz nach dem Sinne der Zürcher „Tarifmänner“ und jener St. Galler Flugschrift, worin es heißt: „Es ist am angemessensten, daß die Schweiz das zu-
„strömende gemünzte Silber, komme es von Ost oder West, Süd oder Nord, seinem
„Gehalte nach mit möglichster Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung bei sich auf-
„nehme.“

Die Ausführung.

Im Auftrage des Bundesrates machte der eidg. Experte Speiser schon im März 1850 eine Reise nach Brüssel und Paris. Er erhielt von der belgischen Regierung die Versicherung, daß bei Herstellung der schweizerischen Münzen in der Brüsseler Münzstätte die nämliche staatliche Kontrolle stattfinden würde wie bei der Prägung der belgischen Münzen. Aehnliche Zusicherungen wurden in Paris gemacht. Bei einem Konkurse für die Zeichnung der Münzstempel beteiligten sich etwa 60 Künstler, und am 6. September 1850 bestimmte der Bundesrat das Gepräge der neuen schweizerischen Münzen. Auf den Avers der Silbermünzen sollte eine weibliche Figur in sitzender Stellung kommen, mit der Hand des ausgestreckten Armes auf die Berge weisend. Der Entwurf rührte von F. Fisch in Zürich her.

Für die Durchführung der Münzreform wurde im Juli 1850 eine eidg. Kommission ernannt: Regierungsrat Fueter, Präsident für Ein- und Ausgang der Münzen, Bankier Gécicoud für das Rechnungswesen und die Korrespondenz, Goldschmied Rehfües für die Einschmelzung. Als Münzwardein wurde gewählt Dr. Hermann Custer von St. Gallen. Die Regierung von Bern stellte der Münzkommission die Räume des Berner Münzgebäudes zur Verfügung.

In den letzten Monaten des Jahres 1850 wurden die Verträge genehmigt, welche der Experte Speiser für die Lieferung der Originalstempel abgeschlossen hatte (für die Silbermünzen mit A. Bovy in Paris, für die Billonmünzen mit Voigt in München und für die Kupfermünzen mit Barre in Paris). Im Januar und Februar 1851 führte Speiser die Unterhandlungen über die Lieferung der Münzen. Da die Brüsseler Münze zu hohe Forderungen stellte und mit Bovy in Genf auch keine Einigung erzielt wurde über die Herstellung der Kupfermünzen, so schloß der Experte Verträge ab mit Münzdirektor Dieriks in Paris und Münzdirektor Renouard de Bussierre in Straßburg, mit

dem erstern betreffend Silber- und Kupfermünzen, mit dem letztern betreffend die Billonmünzen. Die Ratifikationen erfolgten Ende Februar und anfangs März. Die wichtigsten Vertragspunkte sind: „Die Fabrikation hat spätestens drei Monate nach der Ratifikation zu beginnen und soll sodann in einem Zeitraum von acht Monaten beendigt sein. Die Gebrauchsstempel stellen die Unternehmer auf eigene Kosten her. Die Aufsicht übt die französische Münzkommission durch ihre Angestellten so aus wie für die Münzen des eigenen Landes und nach den Bestimmungen des Münzgesetzes vom 7. Mai 1850. Die Schweiz liefert alle Metalle soweit möglich aus altem Münzgut, welches die Unternehmer von allen Gehalten, die hiezu taugen, anzunehmen haben.“ Den Unternehmern mußten die folgenden Fabrikationskosten vergütet werden:

Für 200 Fr. in 5-, 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. bez. Fr. 1,78, 2,10, 2,56 und 3,22; für alle drei Billonsorten der Mittelpreis von Fr. 2,95 per kg; für die beiden Kupfersorten Fr. 4,35 per kg.

Von dem Bergwerke im Wallis war kein taugliches Nickel und keine genügende Menge erhältlich. Die Straßburger Münzstätte erhielt vom Haus Frege & Co. in Leipzig 10 000 kg zum Preise von Fr. 21. 36 per kg. Sodann wurden in Straßburg unter Beiziehung des eidg. Münzwardeins Versuche angestellt über das beste Mischungsverhältnis von Silber, Kupfer, Nickel und Zink.

Vom Juni 1851 an langten die neuen Silber- und Kupfermünzen in großer Menge in Bern an; aber mißlich stand es mit den von Straßburg zu liefernden Billonmünzen. Ueber dieser Prägung waltete ein Unstern. Die ersten Sendungen waren nicht ausreichend und enthielten sehr schlecht geprägte Stücke. Doch konnte am 1. August 1851, 14 Monate nach Inkrafttreten des Münzgesetzes, mit der Einlösung begonnen werden. Dieselbe wurde auf Antrag Speisers nicht nach dem früher erwähnten Modus in drei Raten durchgeführt. Schon am 30. April hatte man in Bern mit dem Einschmelzen von Billonmünzen begonnen. Den Reigen hatten die Zürcher Schillinge eröffnet. Das gewonnene Münzgut wurde zu sofortiger Verwendung nach Straßburg geschickt. Damit vom geringhaltigen Münzgute möglichst viel so verwendet werden könne, wurde die Einlösung in Gruppen von einigen Kantonen vorgenommen, von Südwesten nach Nordosten fortschreitend. Dafür verschwanden dann aber in jedem Kanton sämtliche alten Münzen miteinander, und nach dem letzten Tage des Einlösungstermins trat für das betreffende Gebiet die neue Währung in Kraft. Jeder Kanton konnte nach Gutdünken den Verkehr zwischen dem Publikum und den Einlösungsbureaus regeln. Die große Operation nahm $12\frac{1}{2}$ Monate in Anspruch. Thurgau bildete mit St. Gallen und Appenzell eine Gruppe, deren Frist von Mitte Mai bis Mitte Juni 1852 sich erstreckte. Als der Bundesrat für die zweite Hälfte des Monats August einen für die ganze Schweiz gültigen nachträglichen Einlösungstermin festsetzte, gingen noch für 70 000 Fr. alter Münzen ein, aus dem Kanton Zürich allein für 22 000 Fr. Am

26. Januar 1852 verordnete der Bundesrat infolge eines Bundesbeschlusses vom vorigen Dezember: „Die abgeschliffenen Münzen sind zu ihrem Nennwerte, die verrufenen nach „ihrem Metallwerte (Tarif später) und die falschen Münzen per Pfund zu 1 Fr. neuer „Währung einzulösen.“ Abgeschliffene wurden präsentiert für 7899 n. Fr., verrufene für 9899 n. Fr. Darunter waren 81198 helvetische 5-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Btzst. und 1-Rst. Beim Einlösen gingen seltene und vergessene Sorten ein, die nachträglich von der Münzkommission tarifiert wurden. Für Anlegung von Sammlungen wurden von allen Sorten 25 bis 100 gut erhaltene Stücke zurückgelegt im Einlösungswerte von zirka 45000 n. Fr. und teils an Behörden und Privaten abgegeben, teils der eidg. Münzsammlung einverleibt, welche in ihrer großen Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit fernen Geschlechtern ein Bild von der ehemaligen Zersplitterung unseres kleinen Vaterlandes geben wird.

In der Münzreform machten sich schon die ersten Störungen des bisherigen Wertverhältnisses der Edelmetalle bemerkbar. Die leitenden Persönlichkeiten hatten sich nach dem Beginn der neuen Prägungen überzeugt, daß es schwierig sein werde, von Frankreich die in Aussicht genommene Summe Silberteilmünzen zu erhalten. Viele Bezüge enthielten stark abgenützte Stücke. Unsere Nachbarn hatten selber Mangel an diesen Sorten. Die Bundesversammlung beschloß am 7. August 1851, die am 7. Mai 1850 beschlossenen Prägungen in Bezug auf die Silberteilmünzen zu verdoppeln.

Mehrprägung 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. — $\frac{3}{4}$, $2\frac{1}{2}$ und 2 Mill. Stücke,
ferner 20-Rst. — $2\frac{1}{2}$ Mill. Stücke.

Der Unternehmer in Paris verpflichtete sich, die ganze Summe von Silberteilmünzen (jetzt 10 Mill. Fr.) innert acht Monaten zu liefern. In der Dezembersession des gleichen Jahres 1851 ermächtigte die Bundesversammlung den Bundesrat, durch weitere 2 Mill. 1-Rst. und nötigenfalls durch 3 Mill. Fr. Silberteilmünzen die neuen Umlaufsmittel zu ergänzen. Die Rappenstücke wurden auch wirklich im Januar und März 1852 in Paris bestellt (5 Fr. 32 per kg); die andere Mehrprägung unterblieb aber sowohl 1852 als auch 1853.

Im Juni 1852 waren sämtliche Neuprägungen vollendet. Die Gebrauchsstempel wurden unter den üblichen Formalitäten vernichtet und die Originalstempel in den Gewölben der Bundeskasse untergebracht. Das später eingeschmolzene Münzgut wurde verschiedenen Münzstätten verkauft. Die nördlichen Kantone gaben meistens Brabanterthaler als Gegenwert der neuen Münzen, da sie diese letztern zum kleinsten Teil mit alten schweizerischen Münzen decken konnten. Im ganzen sind von der Münzkommission 366 000 Stück Brabanterthaler und 191 000 Stück Zwanziger eingeschmolzen worden.

Am 16. Januar 1852, als der Eintausch in der Westschweiz vollendet war, beschloß der Bundesrat in Anwendung von Art. 8 des eidg. Münzgesetzes: „Die 5-, 2-,

„1- und $\frac{1}{2}$ -Frst., ferner die 25- und 20-Rst. von Frankreich, Belgien, Sardinien, „Parma, der ehemaligen cisalpinischen Republik und dem vormaligen Königreich Italien „sind den neuen Schweizermünzen gleichzustellen und haben obligatorischen Kurs.“ Aber schon vier Monate nachher (am 17. Mai 1852) mußte der Bundesrat die französischen 25-Ctsst. verrufen, weil sie in Frankreich außer Kurs gesetzt wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde allen 25-Rst. der gesetzliche Kurs entzogen.

Mutter Helvetia hatte einen besondern Schweizerfranken gehabt (definiert durch 1 5-Frth. = 34 Btz. und 1 Bbth. = $39\frac{1}{5}$ Btz.), etwas verschieden von den Schweizerfranken ihrer Kinder. Durch Bundesgesetz vom 13. Dezember 1850 wurde der Uebergang vom alten eidg. Franken zum neuen eidg. Franken bestimmt, 100 alte = 145,97 neue Franken. Durch das Bundesgesetz vom 11. August 1852 wurde für die in ältern Bundesgesetzen ausgedrückten Summen, Sporteln, Taxen, Bußen etc. das Verhältnis festgesetzt: 100 alte = 150 neue Franken. Von den Kindern erwähnen wir nur eine Gruppe, die Guldenkantone Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., St. Gallen und Thurgau. Durch ein Konkordat (15. Dezember 1850) setzten sie fest: 33 Gulden = 70 n. Fr. (1 Gulden = 2 Fr. $12\frac{4}{33}$).

Aus der Schlußrechnung der Münzkommission notieren wir uns noch. Für die zum Umtausch präsentierten 65 823 017 alten Stücke wurden 15 012 626 n. Fr. 44 bezahlt. Von den Silbermünzen waren 24 % grobes Silber, 41 % kleine Silbermünzen, 34 % Billon und 0,0026 % Kupfer. Von Kupfermünzen ging fast nichts ein. Der durch die Kantone zu tragende Einschmelzungsverlust betrug 2 259 365 n. Fr. 59. Die Unkosten der Münzreform beliefen sich auf 496 274 n. Fr. 14, der Nettogewinn aus den neuen Prägungen auf 1 621 461 n. Fr. 37. Von diesem Gewinn erhielten die Kantone nach der Geldskala 1 119 871 n. Fr. 10. Der Gesamtgeschäftsverkehr belief sich auf etwa 300 Mill. Fr.

An thurgauischen Münzen sind eingeschmolzen worden:

5-Btzst.	1 203 Stücke	Tarifwert	846 n. Fr. 91
1- „	254 823 „	„	35 930 „ „ 04
$\frac{1}{2}$ - „	78 117 „	„	5 507 „ „ 25
1-Kreuzerst.	5 301 „	„	185 „ „ 54
$\frac{1}{2}$ - „	107 „	„	1 „ „ 87
		„	42 471 n. Fr. 61
		Silberwert	24 380 „ „ 61
		Verlust	18 091 n. Fr. —

Von 582 802 thurgauischen Stücken, die in den Jahren 1808 und 1809 auf Rechnung des Kantons ausgeprägt wurden, gelangten nur 339 551 Stücke zur Einlösung. Die kleinen Stücke waren dem Verschwinden nahe, indem von 90 000 ausgeprägten

Kreuzerstücken nur 5301 und von 100 320 halben Kreuzern nur noch 107 Stücke in den Schmelztiegel wanderten. Da der thurgauische Gewinnanteil 39 921 Fr. 93 betrug, erhielt der Thurgau einen Gewinnsaldo von 21 830 Fr. 39.

In freudiger Stimmung schließt der Bericht der Münzkommission: „Wohl kaum ein Land kann sich rühmen, eine so großartige Operation in so kurzer Zeit und zu so allgemeiner Zufriedenheit ausgeführt zu haben. Ohne erhebliche Klagen fügte sich das Publikum in die durch den Einlösungstarif bedingten kleinen finanziellen Verluste; über Erwarten schnell und leicht fand es sich in das neue System, und mit Ausnahme weniger Kantone freut sich jedermann der durch die Operation erlangten Vorteile.“

Wir erinnern uns aus unsern Jugendtagen, daß bei uns im Thurgau Mitte der 50er Jahre jedermann sich in das neue System eingelebt hatte, und darum wollen wir nochmals dankbar der Männer gedenken, die zu dem vaterländischen Werke am meisten beigetragen haben: der Mitglieder der Münzkommission und des Experten Speiser, von dem es in einem Geschäftsbericht des Bundesrates heißt: „Er war es, der in stetem Verkehr mit der Münzkommission und dem Finanzdepartement alle erforderlichen Reglemente, Organisationspläne und Verträge entwarf, die Ausführungsmaßregeln beantragte und die Gesetze und Verordnungen der Kantone über Münzangelegenheiten begutachtete.“

20 und 40 Jahre später.

Es ist viel prophezeit worden in den Flugschriften jener Zeit. Speiser schreibt in einer derselben: „Was die Zukunft des süddeutschen Münzfußes betrifft, so braucht man weder ein politischer Prophet noch ein tiefer Kenner von Münzverhältnissen zu sein, um den nahen Untergang desselben vorauszusagen.“ Infolge der Münzkonvention vom Jahre 1857 trat an Stelle der in der Schweiz so oft genannten kölnischen Mark das Zolpfund (500 g) als Münzgrundgewicht; aus dem 24 $\frac{1}{2}$ -Guldenfuß wurde dadurch der 52 $\frac{1}{2}$ -Guldenfuß. Die kursierenden groben Sorten zeigten eine so geringe Abweichung von dem neuen Münzfuß, daß man sie ohne Gefahr weiter zirkulieren lassen konnte. Die Münzzustände Süddeutschlands besserten sich nicht und hatten zuletzt viel Aehnlichkeit mit früheren schweizerischen Zuständen. Im November 1871 beschloß der deutsche Reichstag, als Münzeinheit die Mark (= $\frac{1}{3}$ preuß. Thaler) einzuführen. Die süddeutschen Gulden und der Rest der Kronenthaler kamen in den Schmelztiegel. Eine kleine Gruppe des Reichstags, aus süddeutschen, namentlich württembergischen Abgeordneten bestehend, hatte umsonst den Anschluß an das Frankensystem befürwortet.

Gehen wir wiederum zirka 20 Jahre weiter! Schauen wir uns in der Gegenwart um! Wie steht es mit dem 5-Frankenthaler? Derselbe wurde 1849 und 1850 in den gesetzgebenden Behörden und in der Tagespresse oft die „Allerweltsmünze“ genannt. Er war damals sehr verbreitet auch in Süddeutschland. Die Kommissionen der eidg. Räte machten genaue Studien über den Kurs desselben bei unsern Nachbarn jenseits des Rheines und stellten die Resultate in Tabellen zusammen. Und wenn jetzt diese *ehemalige* Weltmünze an der Grenze sich zeigt, so wird ihr kein besserer Empfang zu teil als den „kupfernen Ungeheuern“, den 2- und 1-Sousstücken.

3. Die hinkende Silberwährung.

Der Artikel 21 der Bundesurkunde vom Jahre 1832 stellte an die Spitze der Bundesmünzen die goldenen 28- und 14-Frst., überließ aber dem Gesetze, das Gewicht derselben durch Angabe des Wertverhältnisses der Edelmetalle zu bestimmen. Da das Konkordatsprojekt vom Jahre 1838 das französische Münzsystem enthielt, so waren damit die Doppelwährung und das Wertverhältnis $1:15\frac{1}{2}$ vorgeschlagen.

Das eidg. Münzgesetz vom 7. Mai 1850 führte die Silberwährung ein. Man wollte mit Frankreich nur den Silberumlauf teilen. So verschieden auch die Ansichten über die Neugestaltung waren, darin war alles einig: die neue Grundlage konnte nur vom weißen Metall gebildet werden. Hie und da sind in den Schriften des Währungsstreites Bemerkungen eingestreut über die Beziehung der beiden Edelmetalle. So äußert sich Speiser über jenen Vorschlag des Jahres 1838: „ $1:15\frac{1}{2}$ — eine Bestimmung, die ebenso wenig in der Macht der Münzkonferenz lag, als die Festsetzung „des Wertverhältnisses zwischen Silber und Baumwolle.“ Der Bericht derjenigen Abteilung der Kommission des schweizerischen Nationalrates, welche den Schweizerfranken zur Annahme empfahl, enthält die Bemerkung, daß die dem französischen Münzfuß zu Grunde gelegte falsche Wertbestimmung zwischen Gold und Silber eine nahe Revision erheische. Zur Polemik über jenes Wertverhältnis konnte es in den Jahren 1849 und 1850 nicht kommen.

Artikel 11 des Gesetzes vom 7. Germinal des Jahres XI heißt: „Il ne pourra être exigé de ceux qui porteront les matières d'or ou d'argent à la Monnaie que les frais de fabrication.“ Das französische Münzgesetz hat also die freie Silber- und Goldprägung garantiert. Obgleich die Schweiz nach Inkrafttreten des Münzgesetzes längere Zeit keine Münzstätte hatte und obgleich die später errichtete den Privaten

zur Silberprägung gar nie zur Verfügung gestellt worden ist, so hatten wir dennoch freie Silberprägung, weil der Bundesrat am 16. Januar 1852 den französischen Silbermünzen legalen Kurs gab. Durch den Umweg über Frankreich war das Recht allerdings etwas verkümmert. In eine eigentümliche Beziehung waren wir zu unserem großen Nachbar im Westen getreten. Nur ein Teil seines Kurantgeldes sollte bei uns zirkulieren können. Das mochte gut gehen, so lange der von uns ignorierte Teil, das Gold, im Münzkapital Frankreichs eine unbedeutende Rolle spielte. Jahrzehnte lang war es für die Privaten nicht von Vorteil gewesen, Gold unter den Balancier zu bringen. Es ist für die Schweiz ein großes Glück gewesen, daß die Neugestaltung ihrer Umlaufsmittel noch in diese ruhige Periode fiel. Der Kampf war auch so noch heiß und schwer genug. Bedeutende Aenderungen in Frankreichs Geldumlauf mußten auch große Störungen in unserem Vaterlande zur Folge haben. Nationalrat Fueter, Präsident der frühern Münzkommission, schrieb im Januar 1854 als Berichterstatter der nationalrätlichen Kommission: „In münzstaatlicher Beziehung sind wir mit Frankreich ein „Land geworden gleich wie Belgien und Sardinien und werden dessen Münzschicksale „im Guten wie im Schlimmen zu teilen haben. Es wäre kaum zu entschuldigen, wenn „wir jetzt einen eigenen Gang befolgen wollten. Alle bedeutenden Abweichungen von „den Maßregeln, die Frankreich nimmt, müßten nur auf Abwege führen, die wir un- „fehlbar zu bereuen hätten.“

Es ist in den 50er Jahren viel darüber gestritten worden, welche Währung Frankreich besitze. In der Botschaft des schweizerischen Bundesrates an die Räte vom 14. Juli 1854, worin die Münzzustände der wichtigsten Staaten besprochen sind, steht: „Frankreich hat gesetzlich die Silberwährung. Dem Gesetze nach sollte dort das Gold „nur eine untergeordnete Stelle einnehmen.“ Eine fast wörtlich gleiche Bemerkung finden wir in der Botschaft vom 30. Dezember 1859. Mehrere französische Schriftsteller, namentlich der berühmte Nationalökonom M. Chevalier, haben viel über diese Frage geschrieben. Der letztere widmet ihr mehrere Kapitel seines Buches „La baisse probable de l'or, 1859.“ Er leistet auch den Beweis, daß der Gesetzgeber im Jahre 1803 beabsichtigte, Silber als Hauptstandard einzuführen. Der schweizerische Konsul Borel in Brüssel schrieb am 13. Oktober 1859 an Feer-Herzog: „J'ai beau- „coup connu Monsieur Ramel, ministre des finances en France sous la Convention et „le Directoire et le principal fondateur du système monétaire français. Il rejetait tout „à fait sur les ministères qui ont suivi le sien et sur Napoléon 1^{er} la faute d'avoir „établi un rapport fixe entre l'or et l'argent. Mais Napoléon voulut des pièces d'or „de 4 écus de 5 fr., comme on avait eu autrefois des louis de 4 écus de 6 livres..“ Bei dieser Gelegenheit wollen wir erwähnen, daß der Zürcher Bankier L. Pestalozzi, ein Verteidiger des Duodezimalsystems, in seinen Münzschriften mit Behagen zitiert, Napoleon habe vom metrischen System gesagt: „Ils ont fait une bêtise.“

Etwa 50 Jahre lang hat das Gold diejenige untergeordnete Stellung eingenommen, welche die französischen Staatsmänner ihm im Jahre 1803 geben wollten. Die zeitweise noch in größerer Menge geprägten Goldmünzen bekamen Agio und gingen größtenteils außer Landes. Die Botschaft des Bundesrates vom 30. Dezember 1859 enthält folgende Angaben über das Verhältnis der Silber- und Goldprägungen in Frankreich:

1795—1848: 22,9 und 77,1 ‰,	1853: 6 und 94 ‰,
1830—1848: 10,9 „ 89,1 „	1854: 0,94 und 99,06 ‰,
1850: 50,52 „ 49,48 „	1855: 5,95 „ 94,05 „
1851: 18 „ 82 „	1856: 9,96 „ 90,04 „
1852: 72,97 „ 27,03 „	1857: 0,64 „ 99,36 „

Von 1850 bis 1858 seien 333 Mill. Fr. Silber und 3281 Mill. Fr. Gold geprägt worden. 1100 Mill. Fr. Silber seien nach Ostasien exportiert worden, was den Vermittlern eine Provision von 11 Mill. Fr. eingetragen habe.

Artikel VI des Gesetzes vom 7. Germinal Jahr XI heißt: „Il sera fabriqué des pièces d'or de 20 francs et de 40 francs.“ Durch das Gesetz vom 3. Mai 1848 wurde die Ausmünzung von 10-Frst. beschlossen und durch dasjenige vom 12. Januar 1854 die Prägung von goldenen 5-Frst. Diese letztern sollten die große Lücke ausfüllen, welche zwischen den 20- und 10-Frst. einerseits und den 2-Frst. anderseits durch das Verschwinden eines großen Teiles der 5-Frth. entstanden war. Diese Maßnahmen und die großen Goldprägungen beweisen, daß die französische Regierung der Umwandlung des Münzkapitals gegenüber sich passiv verhielt und die Goldmünzen als legales Zahlungsmittel betrachtete. Der silberne 5-Frth. war in Frankreich eine Seltenheit geworden. Auch an Silberteilmünzen zeigte sich bald empfindlicher Mangel, und für diese gab es keinen Ersatz. Eine Kommission von hohen Staats- und Finanzmännern schlug der französischen Regierung Maßregeln mittelalterlichen Geistes vor: Beschränkung der Silberausfuhr durch Zölle und Bestrafung des Einschmelzens der vollwichtigen Geldstücke. Diese Vorschläge sind nicht ausgeführt worden. Michel Chevalier hat nachgewiesen, daß sie vollständig unvereinbar sind mit den Maximen des modernen Münzwesens.

In der Schweiz war die Freude über die glückliche Münzreform kurze Zeit eine ungetrübte. Im Jahre 1854 scheint die Silbernot noch nicht gar drückend zu sein. Der nationalrätliche Berichterstatter schreibt, nur in Basel habe die Bedrängnis zu Klagen geführt, an einigen Orten werde dagegen sogar ein kleines Agio für Gold bezahlt. In den bundesrätlichen Berichten liegen die Angaben vor, welche verschiedene Banken im Jahr 1855 gemacht haben: Berner Kantonalbank fast nur Goldmünzen; Neuenburger Kantonalbank beinahe ebenso viel Gold als Silber; Banken in Lausanne, Zürich und Freiburg beträchtliche Zunahme des Goldes im Jahre 1855; in St. Gallen Verhältnis des Goldgeldes zum Silbergeld wie 1 : 2. Im Jahre 1856 war das Uebel

schon so groß, daß die Banken zur Selbsthülfe schritten. Die Wechsel wurden ausgestellt in Francs effectifs de France. Die Banken von Zürich, Basel, Glarus, Bern, Genf und Neuenburg kündigten denjenigen ihrer Kreditoren, welche nicht die Zustimmung dazu gaben, die Zahlungen ohne Unterschied in französischen Goldmünzen oder in gesetzlichen Silbersorten zu empfangen. Die Zahl der verlangten Heimzahlungen ist ganz klein gewesen. Die Banknoten erhielten vermitteltst eines Stempels neben den Worten „... Stück 5 Frankenthaler“ den Zusatz „oder Wert in Geldsorten in französischem Münzfuß.“ Die Geldinstitute stützten sich dabei auf Art. 8 des schweiz. Münzgesetzes: „Verträge, welche nach Inkrafttreten dieses Gesetzes in bestimmten „fremden Münzsorten oder Währungen abgeschlossen werden, sind ihrem Wortlaut „nach zu halten.“ Nun drang das Gold rasch in alle Kanäle des Verkehrs in dem Maße, daß der Bundesrat Ende 1859 berichtete: „Ohne Uebertreibung darf man annehmen, $\frac{9}{10}$ des Geldumsatzes in der Schweiz werden gegenwärtig durch 20-Frst. „vermittelt.“ Art. 8 des Bundesgesetzes schreibt vor: „Lohnverträge dürfen nur im „gesetzlichen Münzfuß abgeschlossen und Löhnungen nur in gesetzlichen Münzsorten „ausbezahlt werden.“ Den Arbeitgebern war es oft unmöglich, legales Geld aufzutreiben. Das umlaufende Kleingeld nahm in fühlbarer Weise ab, weil auch 2- und 1-Frst. eingeschmolzen wurden. Dabei trat eine förmliche Sortierung ein. Die guten Stücke wurden vorweggenommen, und der Rest war zuletzt nicht besser als eine Silberscheidemünze. Die Prägung von 20-Rst. — 4053035 Stücken in den Jahren 1858 und 1859 — vermochte die Lücke nicht auszufüllen.

Bei größern Zahlungen war das neue Verkehrsmittel, das Gold, natürlich bequemer als die schweren Rollen von 5-Frth.; aber wie ein drückender Alp lastete dabei das Bewußtsein eines ungesetzlichen Zustandes auf dem Schweizervolk. Die Prophezeiungen der Nationalökonomien waren nichts weniger als beruhigend für die Gemüter. Michel Chevalier setzte an die Spitze seiner Untersuchungen über die Folgen der Goldbaisse die Voraussetzung, daß das Gold sinke um die Hälfte seines Wertes, und fügt dann allerdings hinzu, das thue er nur par manière d'exemple et pour la clarté du discours. Am besorgtesten mußte derjenige in die Zukunft schauen, welcher eine Schuld kontrahiert hatte. Das Wort Franken verpflichtete zur Rückzahlung in gesetzlicher Barschaft, also in 5-Frth. oder in 2- und 1-Frst. Sank der Napoleon d'or auf 19 Fr. 50 hinab, so hatte der Schuldner einen bedeutenden Verlust zu tragen. Der französische Schuldner war besser gestellt. In Frankreich galt der Napoleon d'or immer 20 Fr.; in der Schweiz mußte man von einem Tag auf den andern eine Aenderung befürchten. Die eidg. und kantonalen Kassen konnten auch nicht gegen den Strom schwimmen. Das Gesetz schrieb dem Arbeitgeber Silberzahlungen vor; der Bund selber aber bezahlte seine Angestellten mit französischem Golde. Faktisch hatte die Schweiz die Goldwährung.

Trotz dieser mißlichen Lage haben wir weder in den Kommissionsberichten, noch in den Debatten der Räte, noch in der Presse Stimmen dafür gefunden, es wäre im Jahre 1850 der Anschluß an das süddeutsche Münzgebiet das Bessere gewesen. Deutschland hatte zwar die Silberwährung; aber von den Wirkungen der Silberdrainage hatte es ebenfalls zu leiden, und es ersetzte den schwindenden Silbervorrat durch Papier. Bankdirektor Speiser hat von seinem Todbette aus (er starb im Oktober 1856) ein Gutachten für die Vorsteherschaft der Bank in Basel abgefaßt, das später vielfach citiert worden ist. Darin heißt es: „Die Goldfrage ist eine solche, deren *beliebige* Lösung außerhalb des Bereichs menschlicher Kräfte ist, insofern als wir uns „den durch höhere Gewalt herbeigeführten Umständen weder zu widersetzen, noch „weniger dieselben zu bemeistern vermögen, sondern einzig auf Mittel zu sinnen haben, „derselben unsere Einrichtungen bestmöglichst anzubequemen. . . . Die Aufgabe, „zu deren Lösung die Umstände nötigen, besteht darin, einen Zustand herbeizuführen, „der nicht im Widerspruch mit den einmal herrschenden Thatsachen sich befinde, „und damit den dermaligen Zustand aufzugeben, der ein unhaltbarer geworden, übrigens „bereits von allen Seiten untergraben ist. . . . Es unterliegt keinem Zweifel, daß „die Bundesbehörden trotz allem bisherigen Widerstreben in Bälde *zur Legalisierung* „*der französischen Goldmünzen* sich werden entschliessen müssen. Ein Weiteres, das „wird folgen müssen, ist die Umprägung unserer kleinen Silbersorten mit Gehalts- „herabsetzung von 0,9 auf 0,8 fein.“

Es ist in jener Zeit die Frage viel besprochen worden, ob die Veränderung ein Abschlag des Goldes oder ein Aufschlag des Silbers sei. Die Untersuchung kann auch so gestellt werden: Sind die Wirkungen der vermehrten Goldproduktion höher als diejenigen des vermehrten Silberbedarfs in Asien? In England, wo das Silber bloß Ware ist, stieg der Preis desselben von 60 auf 61, 62 und 63 Pence. In Deutschland, einem Lande mit Silberwährung, zahlte man für den Napoleond'or noch 9 fl. 12 Kr. statt 9 fl. 30 Kr.; für den Deutschen war das Gold wohlfeiler geworden. In Frankreich zeigte sich die Wertveränderung in einem Agio des Silbergeldes. Es scheint, daß in diesem Agio die Wertverminderung des Goldes einen größeren Anteil hatte als die Verteuerung des Silbers.

Fast in allen Botschaften des Bundesrates über die Goldfrage findet sich eine Vergleichung der belgischen und schweizerischen Zustände. Belgien teilte wie die Schweiz mit Frankreich das Münzkapital; es wehrte sich aber energisch gegen das eindringende französische Gold. Im Jahre 1854 demonetisierte es seine eigenen Goldmünzen; aber die Durchführung der reinen Silberwährung gelang ihm nicht. Die Schweiz mußte nicht bereuen, daß sie sich nicht kräftig gegen die Goldflut des Westens gewehrt hatte. Belgien unterhielt unter viel günstigeren Umständen fortwährend Ausschließungsvorschriften in Bezug auf das Gold. Es hatte für 140 Mill. Fr.

5-Frth. geprägt, zirka 56 0/0 seines Bedarfs, die Schweiz nur für 2¹/₂ Mill. Fr. Es besaß eine vorzügliche Münzstätte, und die Banknoten der belgischen Nationalbank bildeten ein solides Ersatzmittel des Metallgeldes. Die Münzverhältnisse Belgiens waren dennoch nicht viel besser als diejenigen der Schweiz. Im Jahre 1859 wurde in Belgien das französische Gold auf den dritten Teil der Umlaufsmittel geschätzt. Von den belgischen Silberthalern zirkulierten kaum mehr für 30 Mill. Fr.; unter den Silberteilmünzen waren mehr als 75 0/0 französische, darunter sehr viele abgeschliffene Stücke. Die Untersuchungen der belgischen Münzkommission ergaben bei den französischen 2-, 1- und ¹/₂-Frst. eine durchschnittliche Gewichtsverminderung von bez. 2¹/₂, 7 und 10 0/0. Die beiden kleinen Glieder der Frankenfamilie haben fast zu gleicher Zeit und in ähnlicher Weise die Schwierigkeiten überwunden.

Es ist leicht begreiflich, daß der Bundesrat und die Bundesversammlung in ihrer großen Mehrheit sich sträubten, an dem mit großen Opfern erkauften, auf das Silber basierten Münzsystem zu rütteln. Im Januar 1854 erhielt der Bundesrat von den Räten den Auftrag, bis zur Julisession Bericht zu erstatten, ob und welche neuen Verfügungen im Münzwesen zu treffen seien. Die von neun Kantonsregierungen und Bankdirektionen eingeholten Gutachten sprachen sich in ihrer großen Mehrzahl für das Tarifiren der Goldmünzen aus. Am 15. und 18. Dezember 1854 beschlossen die Räte nach dem Antrag des Bundesrates: „Es sei, in Festhaltung des jetzigen Münzsystems, welches das Gold als gesetzliches Zahlungsmittel nicht zuläßt, in die Frage der Goldtarifierung nicht einzutreten.“ Aber schon nach einem Jahre, am 24. Dezember 1855, machte die Regierung von Zürich den Bundesrat darauf aufmerksam, daß der Silbervorrat in beunruhigender Weise abnehme, und daß Maßregeln ergriffen werden sollten. Am 17. Januar 1856 wandte sich die kaufmännische Gesellschaft Winterthur direkt an die Bundesversammlung mit dem Gesuche, „daß die französischen Goldmünzen in der Schweiz zu ihrem Nennwerte als gesetzliches Zahlungsmittel erklärt würden.“ Abermals fand eine Enquete statt und abermals beschloß die Bundesversammlung auf den Antrag des Bundesrates am 17. und 21. Juli 1856: „Es ist an dem bisherigen auf das Silber basierten Münzsysteme festzuhalten und in die Goldtarifierung auch dermalen nicht einzutreten; indessen wird der Bundesrat eingeladen, diesen Gegenstand auch fernerhin im Auge zu behalten und nötigenfalls darauf bezügliche Anträge zu hinterbringen.“

4. Der Uebergang zur Doppelwährung.

Der Mangel an Kleingeld machte endlich der Politik des Zuwartens ein Ende. In der Julisession 1859 wurde bei der Beratung des Geschäftsberichtes von der Bundesversammlung das Postulat angenommen: „Der Bundesrat wird eingeladen, die Frage „zu prüfen und zu begutachten, auf welche Weise dem stetsfort hie und da zu Tage „tretenden Bedürfnis kleiner Münze (Silber und Billon) abgeholfen werden könne.“ Am 20. September erließ das Finanzdepartement (Fornerod) an sämtliche Kantonsregierungen, an die Bankinstitute und an Sachverständige ein Zirkular, in welchem die folgenden fünf Fragen zur Beantwortung vorgelegt wurden: „1) Ist der Silber- „münzfuß beizubehalten, oder soll der Feingehalt oder das Gewicht der Münzen ver- „mindert werden? Wenn nein — 2) Ist es zweckmäßig, den Vorrat von Billon zu „vermehrten und zur Erleichterung des Verkehrs Billonstücke im Werte von 50 R. „mit entsprechendem Silbergehalt schlagen zu lassen? — 3) Sollte nicht ein eigener „Goldmünzfuß aufgestellt und dafür das fremde Gold tarifiert werden? — 4) Können „zwei Münzfüße, Gold und Silber, nebeneinander bestehen? — 5) Ist es ratsam, daß „die Schweiz die Initiative ergreife, oder wird sie besser thun, sich vorläufig mit der „Vermehrung des Billonvorrates zu behelfen?“

Das Frageschema läßt durchblicken, daß der Finanzminister bei der Aufstellung über die Lösung schon schlüssig war. Die Anträge des Bundesrates an die Bundesversammlung waren ihrem Hauptinhalte nach: „Es sollen die französischen und die „denselben entsprechenden anderwärtigen Goldmünzen als gesetzliches Zahlungsmittel „erklärt werden. Es ist das $\frac{1}{2}$ -Frst. durch eine Billonmünze 0,5 fein im Gewicht von „4 g zu ersetzen und aus dem dabei sich ergebenden Gewinn ein Reservefond zu „bilden, um damit später die Kosten der Einlösung abgeschliffener Schweizermünzen „zu decken.“ In seiner umfangreichen Botschaft gibt der Bundesrat Aufschluß über die Stimmung in den verschiedenen Teilen der Schweiz. In Bezug auf die Goldfrage bringt er alle Antworten in drei Gruppen: 1) solche, welche den französischen Goldmünzen unbedingt gesetzlichen Kurs zum Nennwerte erteilen wollen (11 Kantonsregierungen, 7 Bankinstitute, 7 Sachverständige); 2) solche, welche zwar das definitive Festhalten an der Silberwährung unmöglich finden, allein sich jetzt noch nicht für die Gesetzlichkeit des Goldes aussprechen und zuwarten wollen (4 Kantonsregierungen: Glarus, Thurgau, Wallis, Neuenburg; 6 Bankinstitute, 4 Bankiere); 3) solche, welche an der reinen Silberwährung festhalten wollen (Appenzell Inner- u. Außerrhoden, Schwyz).

Die Mehrzahl der eingelangten Gutachten sprach sich für gesetzliche Sanktionierung des bestehenden Zustandes aus. An den meisten Orten der Schweiz fand man, es sei hohe Zeit, daß der stündlich sich darbietende, grelle Widerstreit zwischen dem Münzgesetz und der Art, wie man zahlt und bezahlt wird, seine gesetzliche Lösung finde. Interessant ist, daß gar niemand das Tarifieren des Goldes befürwortete, daß aber fast sämtliche Gutachten davor warnten. Das Charakteristische der früheren schweizerischen Münzzustände war das Tarifieren der fremden Münzsorten gewesen. Die Abusivkurse waren noch in gutem Gedächtnis. Trotz der Goldfrage hatte die Schweiz die Wohlthaten der ausschließlichen Herrschaft eines Münzsystems kennen gelernt, und darum dieser Umschwung in der öffentlichen Meinung. Wäre der Napoleon d'or zu 19 Fr. 90 gewertet worden, so hätte es solche gegeben, welche einzelne Stücke zu 20 Fr. angenommen hätten.

Am 20. Januar 1860 war Golddebatte im Nationalrat. Die Mehrheit der Kommission (6 Mitglieder) beantragte Zustimmung zum bundesrätlichen Antrag, an welchem sie nur redaktionelle Aenderungen vorgenommen hatte. Die Minderheit (1 Mitglied, Dr. Zürcher) wollte zuwarten und den Bundesrat einladen, in der nächsten Session Vorschläge zu hinterbringen, „durch welche den Bestimmungen des Münzgesetzes Nachachtung zu verschaffen sei.“ Mit 64 gegen 11 Stimmen beschloß der Rat, die Goldmünzen Frankreichs und diejenigen anderer Staaten, welche ihnen entsprechen, sollen auch gesetzliches Zahlungsmittel sein. Am 26. Januar „aß auch der Ständerat das vorgelegte Muß mit 24 gegen 10 Stimmen“, und der nationalrätliche Beschluß wurde dadurch zum Bundesgesetz.

Bimetallismus! Damals war dieses Wort noch nicht erfunden; aber die Sache ist unter dem Namen Doppelwährung vielfach erörtert worden. Die große Mehrheit in den Räten und die geringe Opposition beweisen noch nicht, daß vor 30 Jahren zur Zeit der Goldflut die öffentliche Meinung in der Schweiz die Doppelwährung für das bessere Münzsystem gehalten habe. Wir wollen, so weit uns die Quellen zur Verfügung stehen, die Ansichten der maßgebenden Persönlichkeiten zusammenstellen. Speiser ist bis zu seinem Tode seiner früher ausgesprochenen Meinung über die Verwendung zweier Edelmetalle bei der Ausprägung der Kurantmünzen treu geblieben. In dem oben zitierten Gutachten für die Vorsteherschaft der Bank in Basel schreibt er: „Es kann sich unter den gegenwärtigen Umständen nicht um eine theoretische Erörterung handeln, ob Gold oder Silber das zweckmäßigere Metall für unsere Zirkulation sei; oder darüber, ob es richtig, ob es grundsätzlich zu verantworten sei, „zweierlei Metalle in ein- und dasselbe Münzsystem aufzunehmen, auf zweierlei verschiedene Stoffe einen und denselben Standard zu begründen. Diese beiden letztern Fragen sind theoretisch und praktisch schon längst, man darf sagen einstimmig, „gegen eine Doppelwährung entschieden.“

Im Jahre 1860 begegnen wir zum ersten Mal in den Kommissionsberichten über das Münzwesen dem Namen Feer-Herzog. Zwanzig Jahre lang hat Nationalrat Feer-Herzog in Währungssachen eine ähnliche Stellung eingenommen wie Speiser während der Münzreform. Er galt nach kurzer Zeit als Autorität nicht bloß in seinem kleinen Vaterlande, sondern auch bei den internationalen Münzkonferenzen. Als Berichterstatter der Mehrheit der nationalrätlichen Kommission empfahl er mit dieser in seinem Referate zwar die Annahme der Doppelwährung; aber er erklärt dabei, „daß er dieselbe „nur als eine Uebergangsmaßregel, als eine Vorbereitung zur reinen Goldwährung „auffasse.“ Er stellt ausführlich die Gründe zusammen, welche gegen einen doppelten Standard sprechen und zitiert die Urteile der beiden Autoritäten Michel Chevalier und Locke.

Dr. Zürcher, dasjenige Mitglied der Kommission, welches Zuwarten für das Richtige hielt, schreibt in seinem Berichte: „Das völlige Aufgeben der Silberwährung „und der sofortige Uebergang zur Goldwährung wäre rationeller (als Doppelwährung), „weil das in Frankreich aufgestellte System des Doppelstandards im Innersten faul „und unhaltbar ist.“ Auch unter den gesammelten Gutachten finden wir oft die Behauptung: „Zwei Standarde können auf die Dauer nicht nebeneinander bestehen.“ Noch öfter begegnen wir der Erwartung, Frankreich werde in nächster Zeit zur Goldwährung übergehen müssen.

Dagegen entwickelt der Bundesrat in seiner Botschaft eine Theorie, die ganz mit derjenigen übereinstimmt, welche einige Jahre später Wolowski, der Vater des Bimetallismus, in seiner Schrift „La Question monétaire“ 1868 verteidigt hat. „... Wenn „nur eines der beiden Metalle im Werte steigt oder fällt, so erfolgt, daß das im Werte „gestiegene Metall aus der Zirkulation gezogen und durch das andere ersetzt wird. „Hieraus erwächst kein Nachteil für den Verkehr.... Die Möglichkeit einer Schwankung „im Wertverhältnis der Münzen ist nicht größer bei dem System der beiden Standarde „als bei dem einheitlichen System. Das letztere gewährt gleiche Aussichten dem „Gläubiger und Schuldner; das einheitliche Wertmaß kann im Werte steigen oder „sinken. Das erstere begünstigt in allen Fällen den Schuldner. ... Obwohl mithin das „System zweier Standarde den Anforderungen einer strengen Logik und Theorie „scheinbar weniger entspricht, und obwohl die Schriftsteller, welche die Frage behandelt haben, sich beinahe sämtlich für verpflichtet hielten, dieses System zu verurteilen, so ist dasselbe weit entfernt, in der Praxis die Nachteile mit sich zu führen, „welche man ihm zuschreibt.“

Von gar verschiedenen Standpunkten aus ist für die nämliche Lösung gestimmt worden. Speisers Wort war wahr geworden: „Nicht die Theorie, sondern höhere Gewalt „wird die Sache entscheiden.“ Nach dem 20. Januar 1860 war in der Schweiz die Münzluft wieder gereinigt. Das drohende Gewitter war ohne Verheerungen vorüber-

gezogen. Ueber eine kleine Benachteiligung konnten allerdings die Gläubiger sich beklagen. Wer anfangs der 50er Jahre eine Summe in Silberstücken ausgeliehen hatte, erhielt sie nach Inkrafttreten des neuen Münzgesetzes ziemlich sicher in Goldstücken zurück. Diese letztern hatten damals eine etwas geringere Kaufkraft als die erstern. Aber glücklicherweise war die Differenz noch so klein, daß sie wohl auf dem Altar des Vaterlandes geopfert werden konnte. Schlimm wäre es gewesen, wenn die Entwertung des Goldes bis zu demjenigen Grade eingetreten wäre, welchen Michel Chevalier par manière d'exemple et pour la clarté du discours voraussetzte (50⁰/₀).

Durch das Gesetz vom 24. Juni 1861 wurde in Belgien die Prägung von Goldmünzen nach den französischen Normen beschlossen. Dieses Land war also mit seinen energischen Maßregeln zu der nämlichen Lösung der Krisis gekommen wie die Schweiz, welche nicht die geringste Anstrengung gemacht hatte, gegen den Strom zu schwimmen.

Nun sollte noch dem Mangel an Kleingeld abgeholfen werden. Die Mehrzahl der eingegangenen Gutachten hatte sich für die Einführung eines 50-Rst. von Billon ausgesprochen; einzelne hatten noch die weitergehenden Vorschläge gemacht, die 2- und 1-Frst. mit geringerem Feingehalt als bisanhin auszuprägen, so daß die Einschmelzung von neu geprägten Stücken nicht mehr zu befürchten wäre. Die nationalrätliche Kommission stellte den Antrag: „Es sei auf die vom Bundesrat beantragte „Anfertigung von 50-Rst. 0,5 fein nicht einzutreten; es sei der Bundesrat beauftragt, „über die Prägung einer *Silberscheidemünze* in 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. noch im Laufe „dieser Sitzung Bericht und Anträge zu hinterbringen.“ Hier ist jedenfalls der Einfluß „Feer-Herzogs maßgebend gewesen. In seinem Referate finden wir die folgende Begründung.

Mit der Gesetzlichkeitserklärung des Napoleon d'or werde der Rest der guten 2- und 1-Frst. verschwinden. Sicher sei, daß, wenn der Bundesrat außer den Regierungen und Banken auch Fabrikanten, Krämer und Wirte einvernommen hätte, zahlreiche Stimmen für eine Vermehrung dieser Sorten gewesen wären. Werde eine zu große Menge Nickelmünzen geprägt, so sei die Wiederkehr der „Münzpäckli“ der alten Zeiten zu fürchten. Durch Silberscheidemünzen könne allen Uebelständen abgeholfen werden. Man müsse sie so geringhaltig machen, daß das Exportieren oder Einschmelzen Verlust bringe; *aber ihr innerer Wert müsse noch so groß sein, daß bei unerlaubter genauer Nachahmung derselben kein Gewinn sich ergebe.* Da sei die Feinheit 0,8 bei Beibehaltung des Gewichtes das Richtige. Diese Legierung gebe auch noch genügende Sicherheit bei einer ferneren Silbervertéuerung. Sie sei zudem von größerer Härte als die bisherige Mischung.

Die Opposition machte darauf aufmerksam, daß infolge solcher Prägungen unsere Münzeinheit aufhöre, als Geldstück zu existieren.

Schon 11 Tage nach der Golddebatte im Nationalrat hatte die neue vom Bundesrat ausgearbeitete Vorlage die Gutheißung der Räte erlangt, und damit war der schweizerische Geldumlauf wieder für einige Zeit geregelt.

Zweites eidg. Münzgesetz vom 31. Januar 1860. Art. 1. Die französischen Goldmünzen, welche im Verhältnis von 1 Pfund Feingold zu $15\frac{1}{2}$ Pfund Feinsilber ausgeprägt sind, werden für so lange, als sie in Frankreich zu ihrem Nennwerte gesetzlichen Kurs haben, ebenfalls zu ihrem Nennwerte als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannt. Diese Bestimmung gilt auch für die von andern Staaten in vollkommener Uebereinstimmung mit den entsprechenden französischen Sorten ausgeprägten Goldmünzen. Der Bundesrat wird nach vorheriger Untersuchung bestimmen, welche ausländischen Goldmünzen vorstehenden Bedingungen entsprechen und als gesetzliches Zahlungsmittel anzuerkennen sind. — Art. 2. Die 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. werden fortan als bloße Silberscheidemünzen ausgeprägt; sie erhalten, wie die bisherigen Stücke, so viel mal das Gewicht in 5 Grammen, als ihr Nennwert es ausspricht; dagegen sollen sie nur 0,8 feines Silber enthalten. — Art. 3. Remedium und Durchmesser dieser Stücke wie früher. — Art. 4. Niemand ist verpflichtet, mehr als 20 Fr. an Wert in Silberscheidemünzen anzunehmen. — Art. 5. Der Bundesrat wird entscheiden, ob und welche Silberteilmünzen im Verkehre zuzulassen seien. — Art. 6. Rückzug der nach dem Gesetze vom 7. Mai 1850 ausgeprägten Silberteilmünzen. — Art. 7. Pflicht gewisser eidg. Kassen, die Silberscheidemünzen dem Publikum auszuwechseln gegen Kurantgeld. — Art. 8. Münzreservefond. Die Zinsen werden zum Kapital geschlagen. — Art. 9. Aufnahme der jeweiligen Prägungen ins Budget.

Das eidg. Münzgebäude, zuerst ein harmonischer Bau, war zu einem Flickwerk geworden. Das Fundament war sogar wackelig. Die richtige Form vom Art. 1 des ersten Münzgesetzes wäre gewesen: 25 g Silber 0,9 fein oder $(25 : 15\frac{1}{2})$ g Gold 0,9 fein bilden unter dem Namen 5-Frst. das Fünffache der Münzeinheit. Die Kombination der beiden Münzgesetze macht den Eindruck eines Provisoriums. Auf der einen Seite ist die Hoffnung, bald mit geringen Modifikationen zum alten Zustand zurückzukehren; auf der andern Seite ist der Wunsch, die Goldwährung einzuführen. Thatsächlich hatte die Schweiz Goldwährung. Jeder Besitzer von Goldbarren konnte denselben vermittelst der französischen Münzstätten in der Schweiz gesetzliche Zahlungskraft verschaffen. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir noch, daß nach der Botschaft des Bundesrates vom 19. Dezember 1859 das französische Gesetz den Münzstätten das folgende Mengenverhältnis zwischen den Goldsorten vorschrieb:

75 % 20-Frst., 20 % 10-Frst. und 5 % 5-Frst.

Ein Bundesratsbeschluß vom 2. März 1860 erklärte die folgenden Goldmünzen als gesetzliches Zahlungsmittel: *a.* von Frankreich 100-, 50-, 40-, 20-, 10- u. 5-Frst.

(mit Ausnahme einiger von Frankreich selbst außer Kurs gesetzten Emissionen); b. von Sardinien 100-, 80-, 50-, 40-, 20- u. 10-Frst.

In Paris waren in den Jahren 1850 und 1851 für die Schweiz für 12 $\frac{1}{2}$ Mill. Fr. Silbermünzen geprägt worden, darunter $\frac{1}{2}$ Mill. Stück Silberthaler; seither waren ins Budget Silberprägungen aufgenommen, aber wegen der zu hohen Silberpreise nicht ausgeführt worden. In die vier Jahre 1860—1863 fällt die erste größere Leistung der eidg. Münzstätte, nämlich die Prägung der neuen schweiz. Silberscheidemünzen: 1860 2 000 760 2-Frst. u. 515 288 1-Frst.; 1861 3 002 270 1-Frst.; 1862 1 Mill. 2-Frst.; 1863 $\frac{1}{2}$ Mill. 2-Frst.; Nennwert 10 519 078 Fr. Wir vermissen hiebei die $\frac{1}{2}$ -Frst., deren Prägung wohl unterblieb, weil die eidg. Münzstätte in den Jahren 1858, 1859 und 1860 10 519 078 20-Rst. geliefert hatte, und weil die $\frac{1}{2}$ -Frst. der Triage am wenigsten ausgesetzt waren. Interessant ist, was die Geschäftsberichte vom Ankauf des Silbers sagen. **1860:** „Das Silber erhielten wir zum Kurspreise von 225—227 Fr. „per kg fein; den größten Teil erwarben wir wohlfeiler in Form von 5-Frst., per Stück „mit 2 bis 3 R. Agio. Auch wurden für 43 750 Fr. alte Silberteilmünzen zu 0,9 fein „eingeschmolzen. Durchschnittspreis 226 Fr.“ **1861:** „Es wurde der größte Teil „erworben durch 5-Frth. mit 2 Rp. Agio per Stück; alte Silberteilmünzen wurden „eingeschmolzen für 183 450 Fr.“ **1862:** „Das meiste Silber lieferte die Staatskasse „in Form von 5-Frth.; alte Silberteilmünzen wurden eingeschmolzen für 176 550 Fr.; „Durchschnittspreis 226 Fr. 95.“ **1863:** „Eingeschmolzen alte Silberteilmünzen für „322 950 Fr.“ Am 28. Oktober 1863 beschloß der Bundesrat, bis auf weiteres jegliche Prägung zu sistieren.

Die durch das Gesetz vom Jahre 1860 geschaffene Lage ist im Jahre 1864 in den Räten gründlich erörtert worden. Ein Arzt, Dr. Fisler in Zürich, hatte nämlich am 3. Juli 1864 an die Bundesversammlung eine Petition gerichtet: „Es möchte, weil „die definitive Annahme der Goldwährung unabweislich geworden, die Prägung schweizerischer Goldmünzen nach den Bestimmungen, wie sie in Frankreich gelten, angebahnt werden.“ Das hatte eine Botschaft des Bundesrates und einen Bericht der nationalrätlichen Kommission (Berichterstatter Feer-Herzog) zur Folge. Fislers Motivierung ist folgende. Seit die Schweiz keine Silberthaler mehr schlagen lasse und seit die 2- und 1-Frst. zur Scheidemünze geworden seien, habe sie kein einziges Stück eigenes Kurantgeld mehr. Es trete eine metallische Bevormundung durch das Ausland ein, die unsere Souveränität gefährde. Das Münzbild der fremden Herrscher verschwimme mit dem Gedanken und übe Einfluß auf Geist und Körper. Die große Mehrzahl der schweizerischen Handels- und Gewerbsleute dringe darauf, daß die Eidgenossenschaft gleich Frankreich und Italien Goldmünzen präge. Goldprägungen seien von Gewinn und notwendig für den Verkehr.

Der Bundesrat beantragte, auf die Petition nicht einzutreten; am 6. und 12. Dezember faßten die Räte einen Beschluß in diesem Sinn. Die Abweisung wurde in folgender Weise begründet. Die Goldfrage sei seit 1860 in keine neue Phase getreten. Das Wertverhältnis sei gar nicht so gestört worden, wie man prophezeit habe. Die französische Regierung habe im Mai 1864 offiziell erklärt, „es bestehe faktisch nur „ein Standard, aber über die gesetzliche Einführung behalte sie sich Zeit zum Nachdenken vor.“ Schon 1860 habe man betont, die kleine Schweiz müsse das Vorgehen Frankreichs abwarten. Die vom eidg. Finanzdepartement angefragten Banken hätten sich mit Ausnahme von zweien gegen das Petitum ausgesprochen. Die demokratisch-republikanische Gesinnung werde durch den Anblick der fremden Münzen nicht abgeschwächt. Man könne auch behaupten, daß wir das Ausland bevormunden in Uhren, Seidenstoffen und Käse. Die Goldprägung sei für einen großen Staat von Notwendigkeit; sie könne für einen kleinen Staat zur bloßen Luxusmaßregel herabsinken. 20-Frst. könne man jetzt ohne Verlust prägen; aber bei 10- und 5-Frst. entstehe eine Einbuße von 4 bis 6 Fr. per Tausend. Aus den eingegangenen Berichten ergebe sich, daß das in der Schweiz im Umlaufe befindliche Gold in gewöhnlichen Zeiten genüge.

Ueber die sehr wichtige Frage, wie der provisorische Zustand im Münzwesen später definitiv zu regeln sei, spricht sich der Bundesrat (Finanzdepartement Challet-Venel) diesmal folgendermaßen aus: „Wir halten dafür, daß die Gewalt der Umstände „bald zur Annahme der Goldwährung als des einzigen Münzfußes führen und dann „das Silber nur noch als Kreditmünze zu betrachten sein wird.“

5. Internationale Münzeinigung.

In einer Zeit, wo Dampfschiffahrt, Eisenbahn und Telegraph dem Völkerverkehr und dem Welthandel eine noch nie vorgekommene Ausdehnung gegeben haben, mußte die Verschiedenheit der Münzen als eine hemmende Schranke empfunden werden. Während Deutschland bestrebt war, für alle seine Gebiete ein einheitliches Münzsystem zu schaffen, fanden internationale Verhandlungen statt, in welchen die Einführung einer Weltmünze angestrebt wurde. Verhältnismäßig leicht war es dem französischen Maß- und Gewichtssystem gelungen, bei einem großen Teile der zivilisierten Völker Eingang zu finden. Frankreich war nicht wenig stolz darauf, und die kaiserliche Regierung hoffte auf einen gleichen Erfolg im Münzwesen. Wir finden begreiflich, daß solche

Bemühungen von den Gebildeten aller Nationen freudig begrüßt wurden. Aber die Erwartungen sind bitter getäuscht worden. Was anfangs noch als ein Erfolg betrachtet werden konnte, erscheint heute als eine schwere Bürde. Dennoch ist es lehrreich, jetzt sich zu vergegenwärtigen, wie man vor 30 Jahren sich die Neugestaltung des Münzwesens dachte. Die zwei großen Ereignisse jener Zeit sind die Gründung des lateinischen Münzbundes und die internationale Münzkonferenz des Jahres 1867.

a. Gründung des lateinischen Münzbundes 1865.

0,9; 0,8; 0,835. Ein scheinbar nicht gar wichtiger Umstand war die Veranlassung zum lateinischen Münzbund. Die Schweiz, Belgien und Italien hatten das französische Münzsystem adoptiert, und alle drei hatten wie Frankreich von der Silberverteuerung zu leiden. Als die Silberteilmünzen im Verkehr immer seltener wurden, ergriff die Schweiz die Initiative und prägte seit 1860 0,8 feine Silberscheidemünzen. In Frankreich fand diese Maßregel Billigung, und eine von der französischen Regierung im Jahre 1861 niedergesetzte Kommission beantragte, die Mischung solle im Maximum 0,85, im Minimum 0,8 fein sein. Von der Münzverwaltung angestellte Versuche zeigten, daß innert diesen Grenzen wenig bemerkbare Unterschiede im Härtegrad sind. Auffallen muß es, daß die französische Regierung sich für die Feinheit 0,835 und nicht für 0,8 entschied. Dieser Entschluß harmonierte sehr schlecht mit den bisherigen Traditionen, und es ist zu bedauern, daß die Zahl $\frac{167}{200}$ ins moderne Münzwesen hineingekommen ist. Diese Feinheit treffen wir jetzt bei den Silbermünzen Frankreichs, Italiens, der Schweiz, Belgiens, Griechenlands, Serbiens, Rumäniens, Bulgariens, Oesterreichs und Spaniens. In einer bundesrätlichen Botschaft sind die nachfolgenden Gründe angegeben.

Die französischen Staatsmänner, namentlich de Parieu, wollten das französische Münzsystem zur Grundlage eines Weltmünzsystems machen. Wählt man für die 1-Frst. die Feinheit 0,835, so enthalten 20 solcher Stücke $14,380$ mal so viel Feinmetall als ein Napoleon d'or. In England ist das Feinsilber von 20 1-Schillingst. $14,288$ mal so schwer als das Feingold eines Sovereigns. Das Verhältnis der Silberscheidemünzen zum Golde ist also in beiden Fällen beinahe das nämliche. Ferner haben 5 solcher 1-Frst. etwa 7 % weniger Silber als ein 5-Erth.; und in der nordamerikanischen Union waren im Jahre 1853 die Silberstücke von $\frac{1}{2}$ Dollar und darunter um etwa 7 % im Werte vermindert worden, so daß in beiden Fällen die Ausmünzung der Silberscheidemünzen und der Silberkurantmünzen nach dem nämlichen Verhältnis geschieht. Als zweiten Grund finden wir am nämlichen Orte angeführt, die französische Verwaltung fürchte bei zu großer Herabsetzung *die Fabrikation von Stücken mit gesetzlichem Feingewicht durch Falschmünzer.*

An die Möglichkeit sehr großer Wertschwankungen der Edelmetalle dachte man damals gar nicht. Bei 7 % Entfernung vom quinze et demi universel hielt man sich in Frankreich im Jahre 1861 für geborgen. Wahrscheinlich hatte Italien von diesen Vorarbeiten Kenntnis erhalten. In diesem Lande rief die nationale Einheit auch der Münzeinheit. Die Scheidemünzen einiger Provinzen, namentlich diejenigen des Königreichs Neapel, mußten ersetzt werden. Das italienische Gesetz vom 24. August 1862 verordnete, daß für 150 Mill. Lire 2-, 1-, $\frac{1}{2}$ - u. $\frac{1}{5}$ -Frst. von der Feinheit 0,835 geprägt würden, und im Jahre 1865 waren $\frac{2}{3}$ dieser Summe im Verkehr. In Frankreich sind damals und seither alle Aenderungen im Münzwesen nur nach langem Zaudern zustande gekommen. Im Jahre 1864 verfügte ein Gesetz die Prägung von $\frac{1}{2}$ - u. $\frac{1}{5}$ -Frst. 0,835 fein bis zum Betrage von 30 Mill. Fr. Im Entwurf war beantragt worden, auch die 2- und 1-Frst. durch solche von vermindertem Gehalte zu ersetzen. Innert Jahresfrist stieg die Ausgabe von neuen $\frac{1}{2}$ -Frst. auf zirka 16 Mill. Fr. In der belgischen Abgeordnetenversammlung wurde das Vorgehen der Schweiz als die richtige Lösung bezeichnet, aber zu einem Beschlusse in gleichem Sinne kam es nicht.

So war die Identität des Münzsystems der vier Länder zerstört. Die Schweiz erreichte ihren Zweck, den Abfluß der 2- und 1-Frst. zu hindern, nur zu gut. Es zeigte sich, daß die Vorteile der Münzgleichheit für die westlichen und südlichen Grenzprovinzen verloren waren, indem vielorts die neuen schweiz. Geldstücke zurückgewiesen wurden. Auf Belgiens Anregung erging von der französischen Regierung eine Einladung an die Glieder der „Frankenfamilie“, an Italien, Belgien und die Schweiz, auf einer Konferenz die gestörte Gleichförmigkeit des Geldumlaufs wieder herzustellen. Im November und Dezember 1865 tagten die Delegierten in Paris; die Schweiz war vertreten durch Nationalrat Feer-Herzog und Münzdirektor Escher. Am 23. Dezember 1865 wurde der Vertrag abgeschlossen, welcher ein Münzgebiet von 65 Millionen Einwohnern schuf und welcher lange Zeit als eines der wichtigsten Ereignisse in der Münzgeschichte galt. Diese Münzeinigung ist beinahe einstimmig von den gesetzgebenden Versammlungen der vier Staaten genehmigt worden, in der Schweiz am 22. und 24. Februar 1866. Unser Vaterland bekam durch die Ratifikation ein drittes Münzgesetz, das aber an der bestehenden Münzgesetzgebung nicht viel änderte. Im Geldumlauf verspürte man in der allernächsten Zeit nicht die geringste Aenderung.

Die Konferenz hat ihre Thätigkeit darauf beschränkt, eine Uebereinstimmung in den Typen der Gold- und Silbermünzen herzustellen. Die Diskussion des großen Münzproblems der neuern Zeit wurde vermieden. Italien und Belgien wünschten allerdings den Uebergang zur Goldwährung. Die schweiz. Abgeordneten schlossen sich diesem Begehren an, fügten aber bei, daß die Schweiz nicht daran denken könne, die Frage von sich aus zu lösen, sie werde die Initiative der großen Staaten abwarten. Dieser wichtige Punkt gelangte nicht auf die Tagesordnung wegen Frankreichs Widerstand.

de Parieu, der Präsident der Konferenz, war zwar ein Anhänger der Goldwährung; Michel Chevalier war auch Monometallist, doch wollte er Silber als Währungsmittel; am zahlreichsten aber war in Frankreich diejenige Partei, welche Doppelwährung für das Beste hielt. Hätte der lateinische Münzbund im Jahre 1865 die Goldwährung eingeführt, so hätte nur ein faktisch bestehender Zustand die gesetzliche Sanktion erhalten, dem Silber aber wären die Thore für die Rückkehr geschlossen worden.

Der Raum gestattet uns nicht, den Wortlaut des Gesetzes oder Vertrages zu geben. Dem Hauptinhalt nach stimmt es überein mit dem Gesetz vom 7. Germinal Jahr XI; das Kleid ist aber ein ganz anderes, so daß bei oberflächlicher Betrachtung von der Uebereinstimmung nicht viel zu sehen ist. Das alte Gesetz hatte das Silber an die Spitze gestellt. Das ging nicht mehr gut in einer Zeit, wo die silbernen Kurantmünzen fast ganz aus dem Verkehr verschwunden waren. Art. 2 gibt Gewicht, Feinheit, Fehlergrenze und Durchmesser der Goldmünzen an, nämlich der 100-, 50-, 20-, 10- und 5-Frst. Das alte Gesetz bestimmte das Gewicht durch die Vorschrift, 150 20-Frst. sollen 1 kg wiegen von der Feinheit 0,9; das neue gibt es in Grammen an bis auf die Hunderttausendstel. Man erhält bekanntlich das Gewicht unserer Goldmünzen in Grammen, indem man das 10-fache ihres Nennwertes durch $2 \times 15\frac{1}{2}$ oder 31 dividiert, was sich leicht aus dem quinze et demi universel herleiten läßt. Alle diese Gewichte sind also unendliche Dezimalbrüche, und es stehen im Vertrag wohl fünf Dezimalstellen, weil so weit die Leistungsfähigkeit der feinsten Wagen reicht. Dividieren wir das Gewicht des goldenen 5-Frst., wie es im Vertrage steht, in das gesetzliche Gewicht des Silberthalers, so erhalten wir 15,50003, die feste Wertrelation der beiden Edelmetalle. — Art. 3 gibt in ähnlicher Weise die Bestimmungsstücke der Silberthaler.

Art. 4 enthält die Hauptarbeit der Konferenz, die Wiederherstellung der Münzgleichheit. Die 2-, 1-, $\frac{1}{2}$ - und $\frac{1}{5}$ -Frst. werden von nun an 0,835 fein geprägt mit Beibehaltung des bisherigen Rohgewichtes. Es mußten also die 0,8 und die 0,9 feinen Silberteilmünzen aller vier Staaten in den Tiegel wandern. Die Umprägung der letztern brachte Gewinn und schützte zudem vor dem Export durch die Agioteure; diejenige der erstern konnte nur mit Verlust geschehen. Die schweiz. Delegierten wehrten sich umsonst für unsere in den Jahren 1860—1863 gemachten Emissionen von 2- und 1-Frst. (10 519 078 Fr.). Der Bundesrat gibt in seiner Botschaft genau die Gründe an, welche die Schweiz nötigten, in die Umprägung einzuwilligen. „Wir befanden uns gegenüber Italien, welches seit 1862 für 100 Mill. Fr. Scheidemünze im Feingehalt von 835 hatte prägen lassen; gegenüber Frankreich, das seit 1864 für 16 Mill. Fr. 50-Rst. mit dem nämlichen Feingehalt in Umlauf gesetzt hatte; und endlich gegenüber Belgien, welches noch keine Scheidemünze ausgegeben hat, aber die Mischung von 835 annehmen erklärte. Wenn man 62 Mill. Einwohnern, für deren Gebrauch 116 Mill. Fr. neuer Scheidemünze mit 835 Feingehalt geprägt worden sind, $2\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner

„und 10¹/₂ Mill. Fr. schweiz. Münzen gegenüberstellt, so ist die Frage sicherlich entschieden; man konnte unmöglich daran denken, den schweiz. Feingehalt den drei andern Nationen aufzudrängen.“

Art. 5 setzt fest, daß die Silberteilmünzen, welche nach andern als den verhältnismäßigen Verhältnissen geprägt sind, bis zum 1. Januar 1869 aus dem Verkehr zurückgezogen werden müssen. Ausnahmsweise wurde der Schweiz in Anbetracht des Opfers, welches sie brachte, die Einlösungsfrist verlängert bis zum 1. Januar 1878 für ihre 0,8 feinen 2- und 1-Frst., und ausdrücklich wurde (in Art. 7) erklärt, daß dieselben bis dahin den verhältnismäßig geprägten gleich gestellt sein sollten.

Art. 9. Bei den damaligen Silberpreisen war die Prägung der neu geschaffenen Silberscheidemünze noch mit bedeutendem Gewinn verbunden. Diese Münze hatte etwas vom Charakter der Kreditmünze, des Papiergeldes, und es konnte nicht wie beim Kurantgeld eine unbeschränkte Ausgabe stattfinden. Jedem Staate wurde nach seiner Bevölkerungszahl der Anteil an der gewinnbringenden Quelle zugeschrieben: Belgien 32 Mill. Fr., Frankreich 239 Mill., Italien 141 Mill., der Schweiz 17 Mill. Dabei hatte man angenommen, daß eine Menge von 6 Fr. auf den Einwohner genüge. Jeder der Kontrahenten konnte dieses Recht vollständig ausnützen oder darauf zum Teil verzichten. In Bezug auf die Prägung der Silberthaler und der Goldstücke heißt der Wortlaut des Vertrages: „Die Staaten verpflichten sich, diese Stücke nur nach den angegebenen Bedingungen zu prägen oder prägen zu lassen.“ Stillschweigend ist da jedem der vier Staaten einerseits freie Silber- und Goldprägung gewährt, andererseits aber auch keinem Glied des Bundes irgend eine Verpflichtung zu einer Prägung auferlegt. Die Schweiz konnte also wie bis anhin ihr Kurantgeld bei den Nachbarn holen. Weltmünzen sollten die geprägten Kurantmünzen werden. In der Schweiz waren sie legales Zahlungsmittel schon vor 1865 kraft der beiden ersten eidg. Münzgesetze; ähnlich war es in Italien. In Frankreich ist noch nie ein Private verpflichtet gewesen, die Silberthaler und die Goldstücke der andern Vertragsstaaten an Zahlungsstatt anzunehmen. Von diesen Münzen heißt es im Vertrag: „Die Regierungen werden sie gegenseitig bei ihren öffentlichen Kassen annehmen.“ In eine andere Redaktion hat Frankreich trotz der italienischen und schweizerischen Forderungen nicht eingewilligt. Eine Zirkulation bei den öffentlichen Kassen ohne eine solche bei den Privaten ist gar nicht möglich, und es zeigte sich, daß die Wirkung dieser eigentümlichen Bestimmung in Frankreich genau die nämliche war, wie die Wirkung der bundesrätlichen Beschlüsse vom 16. Januar 1852 und vom 2. März 1860, welche die Silberthaler und Goldmünzen Frankreichs und anderer Staaten als gesetzliches Zahlungsmittel erklärten.

Die Silberscheidemünzen sollten auch noch ein internationales Geldstück werden; sonst wäre wohl kein Grund gewesen, sie mit großen Opfern einheitlich zu gestalten. Nach Art. 7 sind die öffentlichen Kassen jedes der vier Staaten verpflichtet, Silber-

scheidemünzen der andern Staaten bis zum Belaufe von 100 Fr. auf jeder Zahlung anzunehmen. Jeder mag sich dazu denken: Dann werden die Privaten das Beispiel der Zoll-, der Post- und der andern öffentlichen Kassen wohl nachahmen. Dies ist auch so gründlich geschehen, als ob es in Art. 7 hieße: „Alle Staatsangehörigen sind verpflichtet.“ Anderseits kann sich aber auch jedermann den Art. 7 so ergänzen: Kein Private ist verpflichtet, andere Silberscheidemünzen als diejenigen seines Vaterlandes anzunehmen. Seit 1865 hätte in der Schweiz jeder Private die belgischen, französischen und italienischen Silberscheidemünzen bei Zahlungen zurückweisen können. Es gibt wohl mehr Personen, die dies nicht gewußt haben, als solche, welchen das Verhältnis zu unsern Nachbarn genau bekannt war. Sehr klein ist aber die Zahl derjenigen, welche von ihrem Rechte Gebrauch gemacht haben. Der lateinische Münzvertrag hat den Gesetzgebern der einzelnen Länder möglichst wenig Vorschriften gemacht. Eine Modifikation hat Art. 4 unseres Münzgesetzes am 31. Januar 1860 erfahren: „Niemand ist gehalten, mehr als 20 Fr. an Wert in Silberscheidemünzen anzunehmen.“ Das galt von den *schweizerischen* Münzen. Durch Art. 6 des Münzvertrages wurde diese Zahlungsgrenze für schweiz. Silberscheidemünzen auf 50 Fr. erhöht. „Die nach den Vorschriften des Art. 4 geprägten Silbermünzen sollen für die Privaten desjenigen Staates, der sie geprägt hat, bis zum Belaufe von 50 Fr. auf jeder Zahlung gesetzlichen Kurs haben.“ Einer unnatürlichen Anhäufung fremder Silberscheidemünzen in einzelnen Teilen des Münzgebietes sollte durch Art. 8 vorgebeugt werden. „Jede der vertragschließenden Regierungen verpflichtet sich, von den Privaten oder den öffentlichen Kassen der andern Staaten die von ihr ausgegebenen Silberscheidemünzen anzunehmen und gegen einen gleichen Betrag Kurantmünzen (Goldstücke oder silberne 5-Frst.) auszuwechseln, unter der Bedingung, daß der zur Umwechslung gebrachte Betrag nicht unter 100 Fr. sei.“ In das Protokoll der 5. Konferenzsitzung wurde die Erklärung aufgenommen: „Da es unmöglich ist, daß jede beliebige Kasse stets in der Lage sei, den vorkommenden Auswechslungsbegehren zu entsprechen, so ist jeder Staat befugt, zur Verrichtung dieser Funktionen gewisse Kassen an der Grenze zu bezeichnen.“ Die schweiz. Behörden sind, wie wir später sehen werden, oft in den Fall gekommen, gegenüber Italien von dem Auswechslungsrecht Gebrauch zu machen. Eine unangenehme Bescherung waren für Belgien und die Schweiz die italienischen und französischen silbernen 20-Rst. Italien und Frankreich hatten diese kleinen Stücke notwendig, um die Lücke zwischen ihren plumpen 10-Rst. und den $\frac{1}{2}$ -Frst. auszufüllen.

Art. 14. „Der Vertrag soll bis zum 1. Januar 1880 in Kraft bleiben. Wenn ein Jahr vor dieser Frist die Uebereinkunft nicht gekündet wird, so bleibt sie mit voller Rechtskraft auf eine weitere Zeitdauer von 15 Jahren verbindlich, und so fort von 15 Jahren zu 15 Jahren, so lange eine Kündigung nicht erfolgt.“ Das Wort Liquidation

lesen wir weder im Vertrage noch in einer Botschaft. Der letzte Satz von Art. 8 lautet: „Diese Verpflichtung (nämlich die Auswechslung der Silberscheidemünzen) besteht noch zwei Jahre nach Ablauf des gegenwärtigen Vertrages in Kraft.“ Der Vertrag sorgte dadurch für die Liquidation der unterwertigen Sorten.

Von welchem Geiste das Ganze getragen wurde, zeigt Art. 12. „Das Recht zum Beitritt zur gegenwärtigen Uebereinkunft ist jedem Staate vorbehalten, der ihre Verbindlichkeiten übernehmen und das Vereinsmünzsystem in Betreff der Gold- und Silbermünzen einführen will.“ Möglichst bald ein Weltmünzsystem, Frankreich an der Spitze desselben, das war das glänzende Ziel, und dabei blieb manches Wichtige vergessen. Von den Kreditmünzen, den 2-, 1-, $\frac{1}{2}$ - und $\frac{1}{5}$ -Frst., heißt es allerdings in Art. 4: „Sie sollen von den Regierungen, die sie ausgegeben haben, eingeschmolzen werden, sobald sie durch Abnützung um 5 0/0 unter der oben bezeichneten Fehlergrenze vermindert oder ihr Gepräge verschwunden sein wird.“ Eine ähnliche Vereinbarung in Bezug auf die Thaler und Goldstücke kam nicht zu stande. Für das schweiz. Kurantgeld galt allerdings Art. 13 des Gesetzes vom Jahre 1850: „Die abgenützten Schweizermünzstücke sollen eingeschmolzen und durch neue ersetzt werden. Die daherigen Kosten sind in das Ausgabenbudget aufzunehmen.“ Nun existierte fast kein schweiz. Kurantgeld mehr, und in Frankreich hatte der letzte Inhaber den Schaden zu tragen.

b. Die internationale Münzkonferenz des Jahres 1867.

(17. Juni bis 6. Juli.)

Nicht alle Münzsysteme sind im Welthandel von gleicher Bedeutung. Gelang es, die wichtigsten in ein einziges zu vereinigen, so mußten nach und nach die kleinen Münzgebiete verschwinden. In den 60er Jahren war die Gelegenheit sehr günstig, eine internationale Münzeinigung zu stande zu bringen. In Oesterreich, Rußland und der nordamerikanischen Union herrschte die Papiervaluta; bei der Rückkehr zur Metallvaluta konnten leicht einem großen Münzsystem Konzessionen gemacht werden durch vollständigen oder teilweisen Anschluß. In Deutschland bestanden damals sieben verschiedene Systeme. Auf deutschen Kongressen und Handelstagen figurierte die Münzfrage gewöhnlich auf den Traktanden, und die Annahme des französischen Münzsystems wurde vielfach in Beratung gezogen. In jenen Zeiten wurden die Vorteile einer allen Nationen gemeinschaftlichen einheitlichen Währung oft erörtert.

Die Münze sei Wertmaß und Ware zugleich. Jede der bis jetzt kursierenden Münzen verliere einen Teil ihres Wertes in einem fremden Lande. Der Reisende erleide Uebervorteilung durch den Geldwechsel. Dem Handel, der Statistik und der Wissenschaft sei bis jetzt die Vergleichung der Preise auf verschiedenen Märkten und

die Berechnung der Spesen sehr erschwert gewesen. Gleichheit der Münzen würde den Verkehr der Nationen in allen Beziehungen erleichtern. Beim Wechselgeschäft ergäbe sich eine ungeheure Ersparnis. Die Tilgung der Schulden im internationalen Verkehr durch Metallsendungen bringe Verlust; ein Sovereign enthalte so viel Gold wie 25 Fr. 22 und werde manchmal in der Münzstätte in Paris bloß zu 25 Fr. 10 und noch niedriger angenommen. Verschiedenheit der Münzen wirke wie Eisenbahnen mit verschiedener Schienenweite. Bei gleichen Münztypen könne die ungünstige Wirkung der Handelsbilanz und der Verschiedenheit der Diskontofüße nicht größer sein als die Transportkosten der Metallsendungen und die Assekuranzprämie.

Es sind zwei Systeme für die Münzeinigung aufgestellt worden.

Das Angleichungssystem. Zwischen den Hauptmünzen der zivilisierten Völker existiert eine annähernde Uebereinstimmung. Der 5-Frthaler, der mexikanische Piaster, der Silberrubel, der Silberdollar, das Yen, das Zweifache vom österreichischen Gulden und von der Rupie zeigen in ihrem innern Werte keine großen Differenzen. 1 mexikanischer Piaster enthält gleich viel Silber wie 5 Fr. 43, 1 Yen wie 5 Fr. 39, 1 Silberdollar wie 5 Fr. 35, 1 Silberrubel wie 4 Fr., 2 österr. Gulden wie 4 Fr. 94, 2 Rupien wie 4 Fr. 75. In Frankreich war nach Mitte der 60er Jahre der Silberthaler eine Seltenheit, und so ist es leicht begreiflich, daß man sich wenig mit der Frage beschäftigte, wie die Hauptsilbermünzen des Welthandels durch eine silberne internationale Weltmünze ersetzt werden könnten. Um so eifriger wurde das Verhältnis der gangbarsten Goldmünzen diskutiert. Das goldene 5-Frst., der fünfte Teil des Sovereigns, der achte Teil des russischen Imperialdukatens, der amerikanische Gold-dollar haben bezw. 1,4516 g, 1,4645 g, 1,499 g und 1,505 g Feingewicht. Ein mit gewissen Vorzügen ausgestattetes Münzsystem sollte zum Anknüpfungspunkt genommen werden. In den Währungsschriften der 60er Jahre finden wir dasjenige Angleichungssystem, dessen gemeinschaftlicher Nenner das goldene 5-Frst. ist. Die Goldmünzen aller Nationen sind in demselben Vielfache von 5 Fr. Der englische Sovereign wird um 64 mg Feingold oder um 2 Pence, der amerikanische Halbadler (5-Dollarstück) um 265 mg oder um 17 $\frac{1}{2}$ Cents, 5 Rubel in Gold werden um 17,6 mg oder um 1 $\frac{1}{2}$ Koppen vermindert und können dann als 25- und 20-Frst. zirkulieren. In jedem Lande kursieren die neu geprägten Goldmünzen unter dem gleichen Namen wie die alten. Um Oesterreich, Deutschland und den Niederlanden den Anschluß zu ermöglichen, erscheint in diesem System sogar das 15-Frst., das in Süddeutschland und den Niederlanden als 7-Guldenstück, in Norddeutschland als 4-Thalerstück umlaufen sollte. Die Anhänger dieses Systems behaupteten, dasselbe habe am ehesten Aussicht auf Verwirklichung. Die Geschichte zeige, daß alle Neuerungen im Münzwesen nicht Revolutionen, sondern Anpassungen und Verbesserungen gewesen seien. Wenn alle Länder

ihre gesamten Münzeinrichtungen total ändern müßten, so seien die Hindernisse unüberwindliche. Das Schicksal der deutschen Goldkrone habe gezeigt, daß eine neue Münze ohne bequemen Anschluß an bestehende Münzen keinen Eingang finde. Die Goldkrone (= 10 g Feingold) sei nur von den Münzstätten in den Schmelztiegel gewandert. Es sei Aussicht vorhanden, auf praktischem Wege das große Münzgebiet des Napoleon d'or mit den zwei andern großen Münzgebieten des Sovereigns und des Halbadlers in Uebereinstimmung zu bringen. Ein großer Teil der englischen Goldmünzen sei so stark abgenützt, daß sie ganz gut neben den neu auszuprägenden zirkulieren könnten. In Amerika zeige sich Geneigtheit, das Opfer der Einschmelzung zu bringen, wenn die Münzeinigung wirklich zu stande komme.

Das Angleichungssystem hat heftige Angriffe erfahren gerade in dem Lande, von welchem der Impuls zur internationalen Münzeinigung ausgegangen ist. Das metrische System werde vollständig verlassen, indem $\frac{10}{31}$ g unter dem Namen Franken die Münzeinheit bilden. Während man das metrische System allen zivilisierten Völkern anempfehle, trenne man von demselben die Münze. Es trete eine Mißbildung der bestehenden Münzsysteme ein. Frankreich müsse noch eine neue Münze prägen, das 25-Frst. Es seien im neuen System zu viele Sorten: 5-, 10-, 15-, 20-, 25-, 50- u. 100-Frst. Das Los von vielen derselben werde dasjenige der 40-Frst. sein. Die Verteilung der zu bringenden Opfer sei eine sehr ungleiche.

Das System des Golddekagramms. Ein Gramm Gold von der Feinheit 0,9 ist die Grundlage. Es werden geprägt Stücke von 10 g, die Hauptgoldmünzen, im Werte von 31 franz. Franken und Stücke von 5 g. Niemand hat bestritten, daß dieses System das beste wäre. Feer-Herzog sagt: „Wenn man eine neue Welt aufzubauen hätte auf den Ruinen der alten, würde man versuchen, die Einheit durch ein abgerundetes Gewicht von Grammen auszudrücken; aber da man genötigt ist, mit den existierenden Traditionen des menschlichen Geistes zu rechnen, welcher sich beinahe immer eines Wertes von ungefähr 5 Fr. oder von dessen Vielfachen bedient hat, ist es unmöglich, sich zu dieser Auffassung zu bekennen, welche doktrinärer als glücklich ist.“

Während der Pariser Weltausstellung des Jahres 1867 fand in Paris die erste größere internationale Münzkonferenz statt. Neben 19 europäischen Staaten war auch die nordamerikanische Union vertreten. Der schweiz. Bundesrat hatte den Nationalrat Feer-Herzog und den Münzdirektor Escher neben Minister Kern zu seinen Delegierten gewählt. Vicepräsident war de Parieu, der bis dahin die wichtigsten Vorschläge für das Münzeinigungswerk gemacht hatte. In den letzten vier der acht Sitzungen führte der Prinz Napoleon den Vorsitz. Die Konferenz sprach sich einstimmig gegen die Schaffung eines ganz neuen, von allen bestehenden unabhängigen Münzsystems aus und bezeichnete ebenfalls einstimmig den lateinischen Münzvertrag vom Jahre 1865

als am meisten geeignet zu Anknüpfungspunkten. Der nächste Punkt des Arbeitsprogramms war die Kardinalfrage der Art der Währung. Nur die Niederlande wehrten sich für das Silber, alle andern Stimmen erklärten die ausschließliche Goldwährung allein geeignet für das Weltmünzsystem. Als Uebergangsmaßregel wurde für die Länder mit Silberwährung die Doppelwährung in Aussicht genommen. Als man das Wertverhältnis bestimmen wollte, zeigten sich solche Meinungsverschiedenheiten, daß von einer genauen Fixierung Umgang genommen wurde. Man einigte sich auf die unbestimmte Fassung, es solle bei der Uebergangsperiode nicht zu niedrig angenommen werden. Bei Beginn der fünften Sitzung gaben die englischen Delegierten die folgende Erklärung ab: „So lange die öffentliche Meinung sich in England nicht für eine „Aenderung des gegenwärtigen Systems aussprechen wird, so lange wird die englische „Regierung es nicht rechtfertigen können, wenn sie den Anfang der Gleichmachung „ihrer Münzen mit denen der Länder des Festlandes macht. Die englische Regierung „fand notwendig, ihren Abgeordneten die größte Zurückhaltung aufzulegen. Es würde „nicht in ihren Befugnissen stehen, irgend welche Verbindlichkeiten einzugehen.“ Doch kamen noch zwei einstimmige Beschlüsse zu stande: Es soll ein gemeinschaftlicher, nicht zu kleiner Nenner für die Goldmünzen gewählt und die Weltmünzen sollen 0,9 fein ausgeprägt werden. Für den gemeinschaftlichen Nenner von 5 Fr. stimmten bloß 13 Staaten (Schweden und England dagegen; Preußen, Bayern, Württemberg, Belgien und Baden enthielten sich der Abstimmung). Auffallen muß es, daß die Konferenz ohne Opposition (England, Preußen, Württemberg und Baden stimmten nicht) den Antrag annahm: Goldmünzen mit dem Nenner von 5 Fr. sollen in den durch diesen Münzvertrag sich verbindenden Staaten gesetzlichen Kurs haben. Wie oben erwähnt wurde, hat Frankreich in keinem Vertrag in den legalen Kurs ausländischer Münzen eingewilligt, als ob es vor der selbst ins Rollen gebrachten Kugel sich fürchte. Der französische Abgeordnete Dutilleul hat im Protokoll der nächsten Sitzung sein Bedauern über jenen Beschluß ausgesprochen. Dafür, daß es zweckmäßig sei, in das Münzsystem des lateinischen Münzvertrages das 25-Frst. aufzunehmen, sprachen sich alle Stimmen aus (Preußen, Württemberg und Baden stimmten nicht). Der amerikanische Delegierte H. Ruggles hat in einer dem 6. Sitzungsprotokolle beigefügten Denkschrift die Wichtigkeit dieser Maßregel besonders hervorgehoben. „Diese Münze (das 25-Frst.) „wird von Küste zu Küste an allen Orten und in voller Gleichheit mit dem Halbadler „und dem Sovereign Großbritanniens umlaufen. Diese drei Goldmünzen, die Typen „dreier großer Handelsvölker, brüderlich geeinigt und nur durch ihre Sinnbilder ver- „schieden, werden Hand in Hand die Reise um die Welt machen, in beiden Halbkugeln „Kurs haben und zwar ohne Umprägung oder sonstiges Hindernis.“ Weniger glücklich war der Gedanke, dem 25-Frst. noch das 15-Frst. hinzuzufügen. Das zeigte sich auch in der Abstimmung; 7 Stimmen dafür: Frankreich, Spanien, Vereinigte Staaten, Griechen-

land, Niederlande, Portugal, Rußland; 6 Stimmen dagegen: Oesterreich, Baden, die Schweiz, Italien, Dänemark, Schweden; 6 Staaten stimmten gar nicht. Einstimmig sprach die Konferenz auf den Antrag de Parieus den Wunsch aus, die Maßnahmen der Regierungen möchten in diplomatische Vereinbarungen übergehen. Der Wiederezusammentritt der Konferenz nach dem 15. Februar 1868 ist beschlossen worden, aber nie zu stande gekommen.

c. Präliminarvertrag zwischen Frankreich und Oesterreich.

(31. Juli 1867.)

Der deutsch-österreichische Krieg hat die Münzkonvention, welche 1857 zwischen Deutschland und Oesterreich abgeschlossen worden war und welche bis Ende 1878 hätte dauern sollen, gelöst. Freiherr von Hock gewann die öffentliche Meinung in Oesterreich für einen Anschluß an den lateinischen Münzbund im Sinne und Geiste der internationalen Münzkonferenz. Die durch Hock und de Parieu geführten Unterhandlungen hatten einen Vertragsentwurf von 20 Artikeln zur Folge. Die hauptsächlichsten Bestimmungen desselben sind:

1. Oesterreich tritt der Konvention vom 23. Dezember 1865 unter den folgenden Bedingungen bei. — 2. Oesterreich behält den Gulden als Münzeinheit und gibt auf den Goldstücken den Wert auch in Franken neben Gulden im Verhältnis von $2\frac{1}{2} : 1$. — 3. Oesterreich prägt vom 1. Januar 1870 nur Goldstücke nach der Konvention von 1865 und außerdem Stücke zu 10 Gulden = 25 Fr. — 4. Frankreich, mit Einwilligung von Belgien, Italien und der Schweiz, behält sich von jetzt an nach Gutfinden die Fabrikation von 25-Frst. vor in Gold. — 6. u. 7. Vom 1. Januar 1870 an Zulassung der österreichischen konventionsmäßigen Vereinsmünzen in Frankreich bei den öffentlichen Kassen, den Gulden zu $2\frac{1}{2}$ Fr., und umgekehrt Annahme der französischen Vereinsmünzen in Oesterreich. — 8. *Unterdrückung der Silberkurantmünzen in beiden Staaten.* — 10. Oesterreich behält sich das Recht vor, Levantinerthaler als Handelsmünze zu prägen. — 11. Die Prägung der österreichischen Silberscheidemünzen hat künftighin nach den Grundsätzen des Vertrages von 1865 zu geschehen, Feinheit 0,835.

Erst zwei Jahre waren verflossen seit der Gründung des lateinischen Münzbundes, und schon machte die anfängliche Begeisterung nüchternen Erwägungen Platz. Der kurze Zeitraum hatte genügt, um zu zeigen, daß jener Art. 12, welcher 1865 alle Völker mit dem Franken beglücken wollte, viele Unannehmlichkeiten bereiten konnte. Der Zwangskurs in Italien überschwemmte die Schweiz in kurzer Zeit mit italienischen Silberscheidemünzen. Der schweiz. Bundesrat erklärte dem Vororte Frankreich, er müsse die Genehmigung des Vertrags mit Oesterreich an die Bedingung knüpfen, daß die Münzkonvention von 1865 nicht auf die in Art. 11 vorgesehene Emission

von österreichischen Silberscheidemünzen ausgedehnt werde. Feer-Herzog entwirft in „L'unification monétaire 1869“ folgendes Bild vom Weltmünzsystem. Jeder Staat sollte besitzen: *a.* Goldmünzen — gemeinschaftlich mit dem ganzen Abendland; *b.* Silberscheidemünzen — gemeinschaftlich mit einer kleinern Gruppe von Staaten, welche in innigem Verkehr unter einander stehen; *c.* Nickel- und Kupfermünzen — mit keinem Nachbarstaate gemeinschaftlich. Jede Silberscheidemünze müsse nach kürzerer Zeit infolge der Abnützung wieder eingeschmolzen werden. Das sei schwierig, wenn der pflichtige Staat solche Münze auf dem ganzen Kontinent sammeln müsse. Die Falschmünzerei werde mit Vorliebe die Silbermünzen der entferntesten Staaten nachahmen und bei uns einführen. Der Zwangskurs des österreichischen Papiergeldes würde uns mit Österreichs unterwertiger Münze überschwemmen.

Der Vertrag sollte auch nicht zu stande kommen nach dem Sinne Feer-Herzogs und des schweiz. Bundesrates, und daran war die Haltung Frankreichs schuld. 1865 wollten die Delegierten Belgiens, Italiens und der Schweiz die Goldwährung einführen. Frankreich hinderte es. 1867 erklärten die Vertreter von 20 Staaten einstimmig, nur Goldwährung führe zum universellen Münzsystem. Unmittelbar nachher machte Österreich von der Abschaffung der Doppelwährung das Zustandekommen seines Vertrags abhängig. Prinz Napoleon hatte auf der großen internationalen Münzkonferenz schon darauf aufmerksam gemacht, daß es für Frankreich schwer sei, den ersten Vorschlag in der Währungsfrage zu machen. Der gesetzgebende Körper müsse in Anspruch genommen werden, und dermalen habe die Doppelwährung in Frankreich noch energische Vertreter.

Wie die Entscheidung von Jahr zu Jahr verschoben wurde, zeigen die Geschäftsberichte des Bundesrates. Am 26. Juli 1869 sollte eine Konferenz des lateinischen Münzbundes in Paris das österreichische Münzprojekt beraten. Sie fand nicht statt. Als der französische Finanzminister von den Generalsteuereinnehmern, den Handelskammern und den Banken Gutachten über die Doppelwährung einforderte, waren von 91 der erstern 69, von 65 Handelskammern 44 für ausschließliche Goldwährung. Die französische Münzkommission beantragte im Jahre 1869, die Prägung des 5-Fr.-thalers einzustellen und dieses Geldstück zur Scheidemünze zu machen. Damals wäre diese Neuerung noch mit ganz geringen Opfern verbunden gewesen. Der Conseil supérieur du commerce, de l'agriculture et de l'industrie schloß im Juni 1870 nach 23 Sitzungen seine Untersuchungen über das französische Münzgesetz. 37 kompetente Sachverständige hatte er einvernommen, 20 davon beantragten die Ausgabe des 25-Frst., die Einführung der Goldwährung, die Einstellung der Prägung der silbernen 5-Frst., so daß der Vorrat dieser Stücke allmählich schwinde. Am 24. März 1870 verteidigte Nationalrat Feer-Herzog vor diesem Rate als Experte seine Ansichten: Prägung des 25-Frst., das die Bedeutung einer Weltmünze erhalten sollte, und

Beseitigung der Doppelwährung. Der Boden schien geebnet. *Da hat der deutsch-französische Krieg wie ein Blitz aus heiterm Himmel die Aussichten auf eine endliche Lösung vernichtet.* Oesterreich wurde müde, länger zu warten und prägte seit 1870 4- und 8-Guldenstücke nach den Bestimmungen des Vertragsentwurfs. Der schweiz. Bundesrat beschloß am 26. Dezember 1870, den eidg. Kassen die Annahme dieser österreichisch-ungarischen Goldstücke zu gestatten. Die beiden Kriegsjahre 1870 und 1871 brachten Frankreich den Zwangskurs des Papiergeldes. Die stolzen Hoffnungen auf die Gründung eines Weltmünzsystems waren zertrümmert. Im Monat August 1872 lud Frankreich die Mitglieder des lateinischen Münzbundes noch einmal zu einer Konferenz ein zur Besprechung des Präliminarvertrages; ein Jahr später (Juli 1873) machte die franz. Gesandtschaft dem schweiz. Bundesrat die Mitteilung, das franz. Finanzministerium habe die Annahme der österreichisch-ungarischen 4- und 8-Guldenstücke zum Werte von 10 und 20 Fr. an den öffentlichen Kassen verordnet, und ihre Regierung bestehe nun nicht mehr auf dem Vorschlage, diese Angelegenheit auf einer Konferenz der fünf Staaten zu ordnen, da nunmehr sämtliche jene Annahme angeordnet hätten.

Beinahe hätten diese Unterhandlungen mit Oesterreich dazu geführt, den lateinischen Münzbund zur Abschaffung der Doppelwährung und zur Prägung von 25-Frst. zu veranlassen. Wir verdanken denselben, daß die Zahl derjenigen Goldmünzen, welche bei uns nur von den öffentlichen Kassen angenommen werden müssen, wieder um eine Art vermehrt worden ist.

Mehr als 20 Jahre später unternahm Oesterreich die Valutaregulierung, durch welche es aus der Papiergeldwirtschaft herauszukommen hoffte. Durch das Münzgesetz vom 2. August 1892 wurde eine neue Münzeinheit eingeführt, die Krone zu 100 Hellern. Es werden geprägt: 1) Bronzemünzen: 2- und 1-Hellerst.; 2) Nickelmünzen: 20- und 10-Hellerst.; 3) Silberscheidemünzen: 1-Kronenst. Es enthalten 250 20-Hellerst. genau 1 kg reines Nickel wie 250 20-Rst. Das 1-Kronenst. ist wie unser 1-Frst. 5 g schwer und 0,835 fein. Das ist ja wieder der Anschluß an den lateinischen Münzbund! möchte man da ausrufen. Aber die Goldkrone ist nicht identisch mit dem Goldfranken; die 10- und 20-Kronenst. stehen nicht in bequemen Verhältnis zu den 10- und 20-Frst. Auf 1 kg Feingold gehen 3280 Kr., und der Tauschwert der Goldkrone ist daher 1 Fr. $05\frac{5}{369}$. Der alte Papiergulden und der Silbergulden des 45-Guldenfußes werden zu zwei Kronen gerechnet. Für den uns wohlbekannten Goldgulden ($= 2\frac{1}{2}$ Fr.) gilt die Reduktion: 42 Goldgulden = 100 Kronen. Oesterreichs Münzreform hat der Weltmünze nicht die geringste Konzession gemacht.

d. Nationale Münzeinigung Deutschlands.

Die nationale Münzeinigung Deutschlands ist nach dem deutsch-französischen Kriege sehr rasch zu stande gekommen. Sie ist nichts weniger als eine internationale gewesen, und wenn wir ihrer an dieser Stelle doch erwähnen, so geschieht es nur um zu zeigen, daß die Bestrebungen für die Schaffung einer Weltmünze nach den ersten Erfolgen nichts als negative Resultate erzielt haben. Im Mai 1861 schlug der erste deutsche Handelstag zu Heidelberg als allgemeine deutsche Rechnungseinheit die Mark ($= \frac{1}{3}$ preuß. Thaler) zu 100 Pfennigen vor. Einen Beschluß im gleichen Sinne faßte im September desselben Jahres der volkswirtschaftliche Kongreß in Stuttgart. Der letztere empfahl die Ersetzung der Goldkrone durch eine andere mit dem 20-Frst. übereinstimmende Handelsmünze. Im Jahre 1865 stellte der bleibende Ausschuß des deutschen Handelstages die Gutachten von 35 Handelskammern zusammen. Die meisten erklärten sich in Bezug auf die Goldmünzen für das 20-Frst., einige für das 25-Frst. und einzelne für den Sovereign. Auf dem Frankfurter Handelstage im Jahre 1865 war vollständige Einigkeit in Bezug auf die Wünschbarkeit der Beseitigung der Goldkrone. Das Schicksal dieser Goldmünze (10 g Feingold) ist ein böses Omen für die zukünftige Weltmünze, das Golddekagramm. Indessen mehrten sich von Jahr zu Jahr in Deutschland die Stimmen für die Goldwährung. Die Enquete, welche der deutsche Bundesrat im Juni 1870 anzuheben beschloß, unterblieb infolge des Krieges. Nach demselben waren die Aussichten für einen Anschluß an das französische Münzsystem sehr gering geworden. Im August 1871 stellte der volkswirtschaftliche Kongreß zu Lübeck die Forderung auf, „daß vor der Herstellung eines möglichst einfachen Verhältnisses der bisherigen Geldeinheiten zu der künftigen und vor der dadurch für die Konvertierungen zu erzielenden Bequemlichkeit sowohl die Rücksicht auf die internationale Münzeinigung als auch diejenige auf ein bequemerer Verhältnis der neuen Münzen zur Gewichtseinheit in den Hintergrund treten müsse.“ Ganz in diesem Sinne ist auch die Reform durchgeführt worden. Durch das Reichsgesetz vom 4. Dezember 1871 wurde die Silberprägung im norddeutschen Thaler- und im süddeutschen Guldengebiet sistiert und die Prägung von Reichsgoldmünzen, 20- und 10-Markstücken, angeordnet. $2790 \text{ M.} = 1 \text{ kg Feingold}$; $60 \text{ Th. oder } 180 \text{ M.} = 1 \text{ kg Feinsilber}$; $2790 : 180 = 15\frac{1}{2} : 1$. Für die Umrechnung der alten Währung in die neue galt die einfache Gleichung $1 \text{ Th.} = 3 \text{ M.}$ Da 7 Gulden nach dem Münzvertrage von 1857 zu 4 Th. gewertet waren, ergab sich für Süddeutschland die Reduktion $7 \text{ Gulden} = 12 \text{ M.}$ Die aus dem Kilogramm Feinsilber ausgemünzten Thaler und Gulden repräsentieren $15\frac{1}{2}$ mal weniger Mark als die aus dem Kilogramm Feingold geprägten Goldstücke. Beim Währungswechsel wurde also als Wertverhältnis der Edelmetalle das quinze et demi universel angenommen, mit welchem damals die Marktpreise ziemlich genau

harmonierten. 1 Fr. Gold ist nun allerdings ganz genau 81 Pfennig in Gold; aber 1 M. Gold ist 1 Fr. $23^{1147}/_{2511}$ Gold. Das 20-Mst., 25 Fr. Gold, der Sovereign und der Halbadler verhalten sich wie die Zahlen 2469,1358, 2500,0000, 2522,1549 und 2591,3100. So ist es begreiflich, daß Feer-Herzog resigniert die Ansicht aussprach, die internationale Münzeinigung gehöre nun einer fernen Zukunft an. Von jetzt an hören auch die Vorschläge, die Goldsorten des lateinischen Münzbundes durch ein 25-Frst. zu vermehren, auf.

Die endgültige Regelung des deutschen Münzsystems erfolgte erst durch ein zweites Münzgesetz am 9. Juli 1873. Bis dahin hatten die deutschen Münzstätten für mehr als 500 Mill. M. Gold geprägt; aber noch konnte gewählt werden zwischen Goldwährung und Doppel- oder Alternativwährung. Die letztere erhielt nur ganz wenige Stimmen. Die neuen Silbermünzen (5-, 2-, 1-, $1/2$ - und $1/5$ -Mst.) sind Scheidemünzen, bei welchen die Entfernung vom Wertverhältnis 1 : $15\frac{1}{2}$ etwa 12 % beträgt.

Das franz. Münzsystem hat schon vor dem Kriege von deutschen Autoren Angriffe erfahren, gegen die sich Feer-Herzog in der Broschüre „La France et ses alliés monétaires, Paris 1870“ wehrte. Es sind zum Teil ähnliche wie diejenigen, welche in der Schweiz im Jahre 1850 gemacht worden sind. Die Ausprägung geschehe in den franz. Münzstätten mit Benützung des Remediums; es existiere bis jetzt kein einziger Napoleon d'or von richtigem Gewicht und richtiger Feinheit. Ganz unbegründet scheint dieser Tadel nicht gewesen zu sein. Dem franz. Münzgesetz wurde vorgeworfen, daß es dem Staate nicht die Pflicht auferlege, unter das erlaubte Passiergewicht abgenützte Stücke einzuziehen und zu ersetzen. In den Motiven zum ersten deutschen Münzgesetz steht, „daß man Bedenken trage, durch eine partielle Münzeinigung mit Frankreich den deutschen Geldumlauf in eine Abhängigkeit von der „Münz- und Papiergeldpolitik anderer Staaten zu bringen.“ Ist vielleicht die Abneigung gegen das Frankensystem von der Furcht genährt worden, den umgeprägten Napoleon d'ors der Kriegsentschädigung sei durch einen Anschluß die Rückkehr zu leicht gemacht?

An öffentlichen Stimmen, die Deutschlands Vorgehen bedauert haben, hat es nicht gefehlt. Der schweiz. Bundesrat äußert sich im Geschäftsbericht des Jahres 1871 wie folgt: „Die Münzreform in Deutschland hat in der Schweiz wie anderwärts unangenehm überrascht. Allgemein wurde der Anschluß dieser Großmacht an eines der bestehenden Münzsysteme erwartet.“ Die englische Presse bedauerte ohne Ausnahme, daß die beste Gelegenheit zu der Annäherung an ein internationales Münzsystem unbenützt vorübergehe. Man habe lange, schrieb der Economist, darüber nachgedacht, um die kleinen Differenzen zwischen dem englischen Sovereign und den andern Münzen los zu werden und in allen Ländern eine einzige, gleichmäßige Münze einzuführen. Die neue deutsche Reichsmünze sei ganz einfach ein neuer Knoten im

internationalen Münzsystem. Es gebe eine neue internationale Plackerei. Dr. Böhmert, Professor der Nationalökonomie am eidg. Polytechnikum, ein Sachse, schrieb im Oktober 1871 in der „A. A. Zeitung“: „Bisher stand man still vor Bewunderung der Thaten Deutschlands, jetzt steht man auf einmal still vor Verwunderung über die Absichten Deutschlands in der Münzfrage. Dies ist die Aeufßerung eines Kaufmanns außer Deutschland. Dieser Entwurf ist die erste große Enttäuschung der Deutschen im Ausland. Die Motive lesen sich wie eine Anklageschrift gegen alles, was seit mehr als zehn Jahren in Münzsachen erstrebt worden ist. Die Hauptsache ist die Gemeinsamkeit oder Aehnlichkeit der Rechnungseinheit, welche man auch ohne Münzvertrag erreichen könnte.“ Wie Dr. Böhmert haben damals wohl viele gedacht von Basel bis Rorschach, und in der schweiz. Presse ist das Vorgehen Deutschlands allgemein mit Bedauern aufgenommen worden.

Daß im Jahre 1872 die drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen durch einen Münzbund ihr Geldwesen neu ordneten, daß sie dabei zur Goldwährung übergingen und eine Münzeinheit, die Krone, wählten, welche bei der Reduktion in andere Münzeinheiten die Zahl der unendlichen Dezimalbrüche im Münzwesen wieder vermehrt, hat für uns Schweizer nur insofern Interesse, als diese That-sachen beweisen, in welcher Weise Deutschlands Beispiel gewirkt hat. 2480 skand. Kronen = 1 kg Feingold; das 20-Krst. = $22\frac{1}{2}$ M. = 27 Fr. $77\frac{7}{9}$ = 1,10135 Sovereign = 5,359794 Golddollars.

Oben haben wir gesehen, wie in der allerjüngsten Zeit Oesterreich bei der Wahl seiner neuen Münzeinheit sogar die frühern Beziehungen zum lateinischen Münzbunde gelöst hat. Es ist in der letzten Zeit wieder von der Weltmünze geschrieben worden. Sie gehört ins Reich der Träume, so lange uns jede größere Münzreform weiter von derselben entfernt. Wir haben an vielen Orten gelesen, das franz. Münzsystem sei das beste von allen, und es gab eine Zeit, da man den Beweis dafür leisten konnte. Die neuen Münzsysteme sind dem französischen ebenbürtig in Bezug auf die dezimale Teilung und die Auswahl der Münzsorten (20, 10, 5, 2, 1). Auf das einfache Verhältnis der Münzeinheit zur Gewichtseinheit können die Franzosen nicht mehr stolz sein. „5 Gramm Silber 0,9 fein bilden die Münzeinheit unter dem Namen Franken“ ist längst nicht mehr wahr. Ob $3444\frac{4}{9}$ Münzeinheiten auf das Kilogramm Feingold gehen oder 2790 (Deutschland) oder 3280 (Oesterreich) oder 2480 (Skandinavien), ob 3100 Münzeinheiten ein Kilogramm wiegen oder 2480 (Deutschland) oder $2915\frac{5}{9}$ (Oesterreich) oder $2205\frac{4}{9}$ (Skandinavien), das eine ist so unpraktisch wie das andere, und leicht läßt sich nachweisen, daß alle diese Zahlen entstanden sind, indem ein neues Münzsystem auf bestehende Verhältnisse in möglichst einfacher Weise gepfropft wurde.

e. Ausbreitung des Frankensystems.

Vom Art. 12 des lateinischen Münzvertrages machte zuerst Griechenland Gebrauch. Seine Beitrittserklärung erfolgte am 26. September / 8. Oktober 1868. Darin ist extra hervorgehoben, daß sich Griechenland verpflichtet, nicht mehr als 6 Drachmen Silberscheidemünzen auf jeden Einwohner zu emittieren und die neuen Gold- und Silbermünzen in einer franz. Münzstätte prägen zu lassen. Die Genehmigung erfolgte schweizerischerseits durch *Bundesratsbeschluß* am 21. Dezember 1868. Feer-Herzog schrieb darüber im folgenden Jahre: „Wir bedauern, daß Griechenland in den engen „Kreis der Konvention von 1865 aufgenommen worden ist, weil wir keine Gründe sehen, „welche die Gleichstellung der griechischen Drachmen und unserer Franken legitimieren können.“ Wie gefährlich der Vertrag werden konnte, zeigte sich schon nach Jahresfrist. Allerdings ließ Griechenland seine neuen Silberscheidemünzen in Paris prägen; aber die Fabrikanten Erlanger & Söhne setzten sie statt in Griechenland in Frankreich selber in Zirkulation. Als dann gegen Ende des Jahres 1869 die griechische Regierung eine Erhöhung des Silberscheidemünzenkontingentes verlangte, erhob der schweiz. Bundesrat Einsprache. Er forderte auch, daß Griechenland die Verpflichtung eingehen sollte, kein Papiergeld in kleinen Coupons von 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Fr. auszugeben, damit nicht die entsprechenden Silberstücke in den Nachbarländern sich anhäufen. Wie wenig Wert man übrigens auf die neue Acquisition legte, zeigt die Thatsache, daß zu den nächstfolgenden lateinischen Konferenzen Griechenland gar keine Einladung erhielt.

Spanien führte durch ein neues Münzgesetz vom 18. Oktober 1869 das franz. Münzsystem ein. Im November 1869 richtete der spanische Gesandte an den Bundesrat die Anfrage um Aufnahme in den lateinischen Münzbund. Zugleich wünschte er zu wissen, ob die Schweiz 25-Frst. zulassen würde. Der Bundesrat wies Spanien an den Vorort Frankreich. Für einstweilen blieb es bei der Anfrage. In der Presse war betont worden, daß wir auf der Hut sein müßten. Fast 20 Jahre später, nämlich 1887, suchten Spanien und Rumänien den Anschluß an den lateinischen Münzbund. Die Verhältnisse hatten sich seither total geändert. Im Jahre 1869 warf die Prägung der Silberscheidemünzen Gewinn ab; im Jahre 1887 war infolge der Silberentwertung auch die Ausgabe des Silberthalers eine Einnahmsquelle. 1869 genügte eine einfache Deklaration des fremden Staates, welcher seine Münzen in genauer Uebereinstimmung mit den unsrigen prägte; 1887 war allseitige Zustimmung der Bundesglieder notwendig. Der Bundesrat befürwortete den Anschluß beim Bundesvorort nicht. Das Begehren sei wahrscheinlich darum gestellt worden, weil der gegenwärtige Münzverband den Angehörigen in verbindlicher Weise die Pflicht auferlege, die Silbermünzen anderer, dem Verband nicht angehörender Staaten aus dem Verkehr auszuschließen.

Das Unionsgebiet sei schon zu stark mit Silber belastet, und durch den Zwangskurs des spanischen und rumänischen Papiergeldes würde die Bürde noch um die spanischen und rumänischen Silberstücke vermehrt werden. In beiden Ländern zirkuliere sehr wenig Gold.

Durch ein päpstliches Münzedikt wurde am 16. Juni 1866 im Kirchenstaate das franz. Münzsystem eingeführt. Die Prägung von $2\frac{1}{2}$ - und $\frac{1}{4}$ -Frst. bildete ein Hindernis für den Eintritt in die lateinische Münzunion. Der Geschäftsbericht des Jahres 1867 enthält die Bemerkung: „Wir stellten die Bedingung, daß die päpstliche Münzgesetzgebung mit dem Vertrag in Einklang gebracht werde.“ Die päpstliche Regierung beseitigte die erwähnte Divergenz bald; sie schuf aber ein noch viel größeres Hindernis. Sie prägte nämlich in ganz kurzer Zeit für 27 Mill. Fr. Silberscheidemünzen, 34 Fr. per Kopf der Bevölkerung. Die 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. wurden dadurch zu Kurantmünzen. Ein großer Teil dieser Stücke hatte zudem nicht die Feinheit 0,835, sondern bloß 0,8 und noch weniger. Art. 9 des lateinischen Münzvertrages gestattete den Bundesgliedern nur 6 Fr. Silberscheidemünzen auf jeden Einwohner. Der Kirchenstaat überschwemmte mit seinen Emissionen die Gebiete des Münzbundes, weil die eigene Bevölkerung eine solche Menge von Teilmünzen nicht absorbieren konnte. In Frankreich nahmen die öffentlichen Kassen wahrscheinlich aus politischen Gründen die päpstlichen Scheidemünzen an; auch in der Schweiz zirkulierten dieselben in großer Menge, und eine Zeit lang wurden sie an den eidg. Kassen wie Konventionsmünzen behandelt. Unterhandlungen fanden in Paris im Jahre 1869 statt, führten aber zu keinem Ziel, weil die päpstliche Regierung erklärte, sie könne vor 1877 am Status quo nichts ändern, und weil Frankreich und Italien sich weigerten, der Schweiz gegenüber die Pflicht der Auswechslung zu übernehmen. Der Bundesrat verbot im Juni 1869 den öffentlichen Kassen die Annahme der päpstlichen Münzen, was Anlaß gab zu energischen Reklamationen namentlich in der Innerschweiz und zu einer Interpellation in der Bundesversammlung. Am 6. Juli 1869 beschloß der Bundesrat, daß den öffentlichen Kassen bis zum 20. Juli die Annahme römischer Silberscheidemünzen bis zum Belaufe von 10 Fr. auf jeder Zahlung zu gestatten sei, und daß diese Kassen die eingenommenen päpstlichen Münzen nicht mehr in Umlauf setzen dürfen. Nach dem Geschäftsbericht sind auf diese Art 1 107 944 Fr. 50 über Genf, Basel und Bellinzona abgeschoben worden mit einem Kostenaufwand von 16 515 Fr. 25. Damit war für die Schweiz diese Frage endgültig geregelt, aber nicht für das ganze Bundesgebiet. Art. 9 des Münzvertrages vom Jahre 1885 enthält den Zusatz: „Die franz. Regierung ist ebenfalls ausnahmsweise ermächtigt, zur Umprägung der früher aus der Zirkulation zurückgezogenen päpstlichen Münzen in silberne Scheidemünzen bis auf den Betrag von 8 Mill. Fr. zu schreiten.“ Am 9. Mai 1870 publizierte das eidg. Finanzdepartement die Weisung an die eidg. Kassen, die päpstlichen 10- und 20-Frst. nicht anzunehmen.

Bei den Schaltern der Zoll-, Post- und Telegraphenbureaus und der Banken hangen zwei Tabellen mit Abbildungen von Silbermünzen. Die eidg. Staatskasse hat dieselben im August 1887 anfertigen lassen. Die eine enthält folgenden Text: „Verzeichnis derjenigen, dem silbernen Vereinsthaler der lateinischen Münzunionsstaaten „ähnlichen fremden Geldstücke, deren Annahme zu verweigern ist: 1) Die Pesos oder „Piaster der süd- und mittelamerikanischen Republiken, nämlich: Peru (1858), Bolivia „(1863), Chili (1851), Argentinien (1881), Columbia (1853), Guatemala (1870), Ecuador „(1884), San Salvador (1870) und Venezuela (1872). 2) Die rumänischen 5-Lei-Stücke „mit dem Bildnisse Karls I. (1868), die serbischen 5-A.-Stücke mit dem Bildnisse „Milans I. (1879), die spanischen Peso-Stücke mit dem Bildnisse Amadeos I. und „Alfonso XII.“ Die von uns beigesetzten Zahlen geben die Zeit der Einführung des Frankensystems in den genannten Ländern an. Fügen wir noch hinzu, daß im Jahre 1880 Bulgarien die franz. Münztypen annahm, so haben wir ein vollständiges Bild der Eroberungen, die das franz. Münzsystem gemacht hat. Zugleich erfahren wir aber auch, daß der lateinische Münzbund seinen Eroberungen den Krieg erklärt hat. Die in den Tabellen genau abgebildeten Silberthaler hatten damals (1887) einen Goldwert von nur 3 Fr. 50 bis 3 Fr. 60, und Art. 12 des Vertrages vom Jahre 1885 verbot den Bundesgliedern ausdrücklich die Annahme durch die öffentlichen Kassen und die Emissionsbanken. Und als die fremden Münzgäste dennoch ziemlich häufig auftraten, wurden sie in Belgien bei den öffentlichen Kassen und in Frankreich bei der Banque de France durch Zerschneiden aus der Zirkulation entfernt. Der schweiz. Bundesrat griff nicht zu diesem radikalen Mittel, sondern begnügte sich mit Warnungen in den öffentlichen Blättern und der Verbreitung jener Tabelle.

Art. 1 des Vertrages vom 23. Dezember 1865 lautet: „Belgien, Frankreich, Italien „und die Schweiz bilden eine Vereinigung in Betreff des Gewichtes, des Gehaltes, der „Form und des Kurses ihrer Gold- und Silbermünzen.“ In Verbindung mit dem weltumfassenden Art. 12: „Das Recht zum Beitritt zu diesem Vertrag ist jedem Staate „vorbehalten, der die Verbindlichkeiten übernehmen will,“ kann man sich den Art. 1 auch so denken: Die vier Staaten wünschen, daß nach und nach alle Staaten auf dem Erdenrund eine Vereinigung bilden und alle ihre Gold- und Silbermünzen genau nach den franz. Münztypen ausprägen. Es ist jedenfalls gut, daß es im Münzwesen auch fromme Wünsche gibt. Soll eine fremde Münze bei uns kein Heimatrecht haben, dann ist es besser, sie trage auch ein fremdes Kleid, damit sie unter unsern Landeskindern recht augenfällig als ein Fremdling erscheine. Diese Gedanken drängen sich unwillkürlich auf bei Betrachtung der Bilder jener Silberthaler, welchen man gerne einen andern Durchmesser wünschen möchte.

Serbien und Rumänien prägten eine Zeit lang bloß Silberscheidemünzen (2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst.), so daß die Silberausmünzung nicht nach dem $222\frac{2}{9}$ Frankenfuß, sondern

nach dem 239,520 Frankenfuß geschah. Die 20- und 10-Dinarstücke oder Leistücke entsprechen vollständig den 20- und 10-Frst. Die bulgarischen Gold- und Silberarten sind ebenfalls identisch mit den französischen. In den oben genannten amerikanischen Staaten sind die Silberteilmünzen 0,9 fein, nur in Columbia und Venezuela haben diese Stücke die Feinheit 0,835. Die Münzeinheit ist in allen diesen Republiken der Silberthaler (Peso, Sol). Derselbe wird eingeteilt in 100 Centavos, und es kommen vor: 50-, 20-, 10- und 5-Centavosstücke, in Bolivia 50-, 25-, 12¹/₂- und 6¹/₄-Centimosstücke. Die 20- und 10-Centavosstücke sind die 1- und ¹/₂-Frst. unseres Systems. In Zentralamerika, Venezuela und Argentinien ist auch der Goldmünzfuß der nämliche wie in Frankreich, während in Bolivia und Chili nach einem andern Wertverhältnis der Edelmetalle Goldmünzen geprägt werden.

Noch eine Münzreform steht bevor, nämlich diejenige Rußlands. Daß dieselbe ein Uebergang zur Goldwährung sein wird, scheint ziemlich sicher zu sein. Ob dabei ein Anschluß an ein bestehendes großes Münzsystem gemacht wird, ist für uns Schweizer eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Eine Uebereinstimmung im Sinne der Konferenz von 1867 hatten wir übrigens damals, als der 5-Frth. noch eine Weltmünze und der Silberrubel eine ihm ebenbürtige Münze war. Der Tauschwert des Silberrubels ist nämlich in unserm Silberkurant 3 Fr. 99,91. Die Differenz mit 4 Fr. liegt also innert der Grenzen des Remediums. Die Marka Finnlands (= ¹/₄ Rubel) hat fast mathematisch genau das gesetzliche Feingewicht des Frankens vom 7. Germinal Jahr XI.

6. Tarifierung fremder Münzen.

Länder, die eigene Münzen nur in ungenügender Menge besitzen, helfen sich dadurch, daß sie die Geldsorten benachbarter Länder als gesetzliches Zahlungsmittel erklären. Wenn dieselben in einem andern Münzfuß geprägt sind als die einheimischen, so können sie nicht zu ihrem Nennwert umlaufen, sondern müssen in Bezug auf die einheimische Münzeinheit tarifiert werden. Es zeugt von einem verlotterten Münzwesen, wenn in einem Lande fast keine andern als tarifierte Münzen zirkulieren. Daß das Tarifieren vielerlei Uebelstände mit sich bringt, hat die Erfahrung genugsam bewiesen.

In unserm Vaterlande hat das Münzgesetz vom 7. Mai 1850 mit dem Tarifierungssystem gründlich aufgeräumt. Der Teil der nationalrätlichen Kommission, welcher die Basis des franz. Münzsystems zur Annahme empfahl, hat zum Art. 9 folgenden

Zusatz vorgeschlagen, welcher in keinem frühern Entwurf stand: „Nur in außerordentlichen Zeiten, wo infolge eines hohen Wechselkurses Mangel an gesetzlichen Münzen eintreten könnte, sollen diese Kassen (nämlich die öffentlichen eidg.) ermächtigt sein, andere Münzsorten anzunehmen. Zu dem Ende hat der Bundesrat, sobald und für so lange, als der dem franz. Münzfuß entsprechende Wechselkurs $1\frac{1}{2}$ 0/0 und mehr über dem Silberpari steht, für die in anderer als der gesetzlichen Währung geprägten Münzsorten einen ihrem Gehalt entsprechenden Tarif aufzustellen, wonach sie bei den öffentlichen Kassen der Eidgenossenschaft anzunehmen sind.“ Peyer im Hof, der Berichterstatter, nennt diesen Zusatz eine Sicherheitsklappe, durch welche andere als unsere gesetzlichen Münzsorten in die öffentlichen Kassen fließen, wenn plötzlich infolge einer Krise alles unter einer allgemeinen Geldnot zu leiden hat. Der Berichterstatter des andern Teils der nationalrätlichen Kommission, Hungerbühler von St. Gallen, hat Peyers Sicherheitsklappe in der schärfsten Weise angegriffen. „Muß die in der französisch-schweizerischen neuen Münzmaschinerie künstlich angebrachte Sicherheitsklappe bei allen Occurenzen geöffnet werden, so dürfte leicht, wenn gleich der anderseitige Kommissionsbericht meint, daß sie kaum praktische Anwendung finden werde, die jeweilige Klappöffnung und Offenbelassung zur Regel und der Klappenschluß zur Ausnahme werden. . . . Daß aber unser Bundesrat die Plenipotenz erhalten und ausüben soll, über das Wann, Wie und die Dauer dieser Klappenöffnung als oberster Maschinist zu verfügen, dem größten Teil der Schweiz nach Gutdünken das *deutsche Geld* zu tarifieren, d. h. dessen Zirkulation möglich oder unmöglich zu machen, das halten wir für ebenso unnatürlich als schwerlich vereinbar mit dem Sinn und Geist der Bundesverfassung. . . . Wir wünschen übrigens der Bundesregierung wie den Regierten Glück zu dieser Vollmacht und zu diesem Auftrag.“ Der Vorschlag ist trotz dieser Opposition angenommen worden. Aus den Verhandlungen folgt, daß damals vorzugsweise an die Tarifierung des deutschen Guldengeldes gedacht wurde.

Der deutsche Bundesrat hat durch Art. 13 des Münzgesetzes vom 9. Juni 1873 eine ganz ähnliche Befugnis erhalten, wie 20 Jahre früher der schweiz. Bundesrat. „Der Bundesrat ist befugt: 1) den Wert zu bestimmen, über welchen hinaus fremde Gold- und Silbermünzen nicht in Zahlung angeboten und gegeben werden dürfen, sowie den Umlauf fremder Münzen gänzlich zu untersagen; 2) zu bestimmen, ob ausländische Münzen von Reichs- oder Landeskassen zu einem öffentlich bekannt zu machenden Kurse im ausländischen Verkehr in Zahlung genommen werden dürfen, auch in solchem Falle den Kurs festzusetzen.“

Peyer hat mit seiner Ansicht, „daß diese Bestimmung kaum praktische Anwendung finden werde“, eher Recht gehabt als die Schwarzmaler der Gegenpartei. 20 Jahre ging es, bis der oberste Maschinist die Klappe spielen ließ, und seither mag sie wieder

ziemlich eingerostet sein. Zuerst meldete sich aber zum Einlaß nicht der Reichsgulden, sondern der Napoleon d'or. Wir haben oben gesehen, wie diese Goldmünze Ende der 50er Jahre den Hauptbestandteil des schweiz. Münzkapitals ausmachte, wie vielfach damals die Frage erörtert wurde: „Soll die Goldmünze tarifiert werden oder soll sie „gesetzliches Zahlungsmittel mit dem Nennwert von 20 Fr. sein?“ Die letztere Ansicht hat gesiegt.

Anfangs der 60er Jahre hatten wir abermals ungebetenen Besuch. Es leben wohl noch viele Geschäftsleute unter uns, die sich daran erinnern, wie der österreichische Silbergulden in der Ostschweiz den Verkehr einige Jahre belästigte. Es war damals eine schwierige Zeit. In der Tagespresse findet man in jenen Jahren viele Klagen über die Teuerung des Geldes. Der Bürgerkrieg in der nordamerikanischen Union hatte auch schwere Folgen für die alte Welt. Die Baumwollfabrikanten mußten ihr Rohmaterial zu außergewöhnlichen Preisen aus Indien und Aegypten beziehen. Der Bau von Eisenbahnen und neuen Quartieren in den Städten absorbierte viele Kapitalien. Mit diesen Umständen fällt die Ueberschwemmung der Ostschweiz mit den österreichischen Silbergulden zusammen. Im Sommer 1864 verlangte ein Zirkular des kaufmännischen Direktoriums in St. Gallen, daß Art. 9 des eidg. Münzgesetzes angewendet und der österreichische Silbergulden zu 2 Fr. 50, der Vereinsthaler zu 3 Fr. 75 tarifiert werde. Da die Silbergulden im Kleinverkehr zu 2 Fr. 50 angenommen wurden, während sie doch nur so viel Silber enthalten als 2 Fr. 46,⁹¹³ unsers Silberkurants, gab es bald Reklamationen. Schon am 26. September 1863 verbot das eidg. Finanzdepartement den eidg. Kassen die Annahme der vorhin genannten Silbersorten. Die Klagen über empfindlichen Mangel an Silbermünzen verstummten in den östlichen Kantonen bald wieder und damit auch der Ruf nach Tarifierung. Die bundesrätlichen Geschäftsberichte von 1865 und 1866 erwähnen der fremden Münzgäste nicht mehr, derjenige von 1867 spricht schon vom Ueberfluß an Silberscheidemünzen.

Sogleich nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges ist über die Schweiz eine Geldkrise hereingebrochen, welche schnelles und energisches Handeln unumgänglich erforderte. Der Münzzufluß von Seite Frankreichs hörte auf einmal gänzlich auf, und der Bundesrat erfüllte nur die Wünsche des schweiz. Kaufmannsstandes, als er am 30. Juli 1870 die eidg. Kassen ermächtigte, die englischen Sovereigns und Halbsovereigns zu 25 Fr. 20 und 12 Fr. 60 anzunehmen. Am 10. August 1870 tarifierte ein zweiter Bundesratsbeschluß den Golddollar der Vereinigten Staaten zu 5 Fr. 15. Die von verschiedenen Seiten angeregte Tarifierung der deutschen Silbermünzen wurde abgelehnt, weil dieselbe Verwirrung in unser Münzsystem bringen würde. Daß einige Wochen lang die Geldklemme eine große war, dafür finden wir in der Tagespresse vom Monat August und im Bundesblatt zahlreiche Belege. Schon im Monat Juli wurde unter der Kaufmannschaft des Kantons Zürich die Gründung eines Depositen-

vereins beschlossen, der allerdings nicht zu stande kam. § 10 der Statuten lautete: „Die Mitglieder verpflichten sich zur unbedingten Annahme der Vereinspromessen zum „Nennwert samt Zins an Zahlungsstatt.“ Die Direktionen der Nordostbahngesellschaft und der Zürcher Kreditanstalt erklärten, die Kassascheine der zürcherischen Kantonalbank bei ihren Kassen als Zahlungsmittel anzunehmen. Ferner wurde anfangs August die Gründung eines schweiz. Bankvereins beschlossen, welcher eine bessere Zirkulation des Papiergeldes ermöglichen sollte. Viele wollten der Krisis abhelfen durch Ausgabe von eidg. Papiergeld mit Zwangskurs. Aber die größte Not war Ende August schon vorüber. Die eidg. Konferenz, welche am 18. August 1870 in Olten tagte, fand, es seien keine hinreichenden Gründe zu außerordentlichen Maßnahmen mehr vorhanden. Dagegen wurde ein Vertragsprojekt zwischen dem Bundesrate und den schweiz. Emissionsbanken ausgearbeitet.

In kurzer Zeit war eine ziemlich große Menge von Sovereigns im Umlauf. Da zeigte sich ein ganz unvorhergesehenes Hindernis in der Weigerung der Banken, die tarifierten Geldsorten an ihren Kassen anzunehmen. Das veranlaßte den schweiz. Bundesrat, seinem Beschlusse vom 10. August über die Tarifierung des Dollars folgenden Zusatz zu geben: „Bei Aufhebung des gegenwärtigen Beschlusses, sowie desjenigen vom 30. Juli 1870 über Tarifierung der Sovereigns und der Halbsovereigns wird der „Bundesrat eine Frist ansetzen, während welcher die unterm Publikum zirkulierenden „Sovereigns, Halbsovereigns und Dollars bei den eidg. Kassen zu dem in den besagten „Beschlüssen festgestellten Tarif gegen gesetzliche Münzen ausgewechselt werden „können.“ Der Bundesrat glaubte, nach dieser Erklärung müsse jede Weigerung, die englischen und amerikanischen Goldmünzen anzunehmen, als eine total unbegründete betrachtet werden. Er entsprach darum auch nicht dem Verlangen einiger Stände, eine außerordentliche Bundesversammlung einzuberufen zur Abänderung des Art. 9, legte aber in der ordentlichen Dezembersession 1870 einen Gesetzesentwurf vor, welcher den Art. 9 des Münzgesetzes vom 7. Mai 1850 durch die Bestimmung ergänzte, daß die tarifierten Münzen für *alle öffentlichen und privaten Kassen* auf Schweizergebiet legales Zahlungsmittel sein sollen. Der Bundesrat beklagte sich in seiner Botschaft bitter über die Haltung einzelner schweizerischer Handelshäuser und Bankinstitute. „ Nichtsdestoweniger machten sich, sobald die Geldkrise etwas nachgelassen, „einige Kreditanstalten, und unter denselben gerade diejenigen, welche am lautesten „besondere Maßnahmen verlangt hatten, kein Gewissen daraus, dem Umlauf der Sovereigns vorerst verdeckt, sodann offen entgegenzutreten und ihnen Hindernisse jeder „Art in den Weg zu stellen. Nicht zufrieden damit, sich gegen jeden Verlust gesichert zu wissen, ergaben sich gewisse Banken dem unverhohlenen Agiotage. Sie „lähmten und fälschten nach Möglichkeit eine in ihrem Interesse getroffene Maßnahme. „Sie verständigten sich untereinander, um das englische Gold wieder in die eidg. Kasse

„zu leiten und suchten einen wenig ehrenhaften Gewinn durch die Verwicklungen zu erzielen, die sie ohne stichhaltigen Grund hervorgerufen haben.“

Im Dezember 1870 ist in den Räten die Tarifierung gründlich besprochen worden. Sehr wertvoll ist der von Feer-Herzog verfaßte Bericht der nationalrätlichen Kommission. Feer-Herzog hat in seinem Referate die Verhältnisse von einem etwas andern Standpunkte aufgefaßt. Es sei zu unterscheiden zwischen dem eigentlichen internen Geldverkehr und dem Geldverkehr mit den anstoßenden Ländern, welcher hauptsächlich vermittelt werde durch Zürich und die Grenzstädte Basel und Genf. Der erstere habe ohne Gefahr dem Beispiel der eidg. Kassen folgen können; der letztere habe auch Zahlungen ins Ausland zu machen und könne dazu unmöglich Sovereigns benützen, wenn dieselben auf fremden Plätzen zu einem viel niedrigeren Kurse angenommen werden als in der Schweiz.

Der Text vom Art. 9 paßte nicht mehr gut zu den neuen Verhältnissen. Das Wechsellpari war viel eher ein „goldenes“ als ein „silbernes.“ Gegen den legalen Kurs der gesetzlich gewerteten, unserm Münzfuß fremden Geldsorten gab es in den Räten keine Opposition. Nach dem Antrage der nationalrätlichen Kommission wurde jedoch die Befugnis, durch eine diktatorische Verfügung in Zeiten der Not den Charakter des Geldumlaufs zu trüben, dem Bundesrat genommen und der Bundesversammlung übertragen. Das noch jetzt gültige Gesetz vom 22. Dezember 1870 lautet: „Den öffentlichen Kassen ist es untersagt, andere als gesetzliche Münzsorten an Zahlung zu nehmen. In außerordentlichen Zeiten jedoch und wenn Mangel an gesetzlichen Münzen eintreten sollte, behält sich die *Bundesversammlung* vor, für Münzen, die in anderer Währung geprägt sind, eine ihrem eigentlichen Gehalte entsprechende Wertung aufzustellen. Diese Wertung ist sodann für alle öffentlichen und Privatkassen auf Schweizergebiet verbindlich und die so gewerteten Münzen sind den gesetzlichen gleichgestellt, so lange die Tarifierung dauert. Dieses Gesetz tritt sofort in Kraft.“ Durch den folgenden Bundesbeschluß, der das gleiche Datum (22. Dezember 1870) trägt, wurde das soeben erwähnte Gesetz angewendet auf die englischen Sovereigns und Halbsovereigns. „Art. 1. Die englischen Sovereigns und Halbsovereigns werden in einer für den allgemeinen schweiz. Verkehr verbindlichen Weise tarifiert zu 25 Fr. 10 und 12 Fr. 55. — Art. 2. Der Bundesrat wird den Inhabern der gegenwärtig in der Schweiz befindlichen Münzen dieser Gattung vermittelt eines näher von ihm zu bestimmenden Verfahrens den Unterschied gegenüber der Tarifierung vom 30. Juli mit 10 und 5 R. vergüten. — Art. 3. Der Bundesrat wird ermächtigt, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem die in Art. 1 aufgestellte Tarifierung außer Kraft trete. Auf diesen Termin wird die eidg. Kasse für jeden ganzen Sovereign, der nicht weniger als 7,938 g wiegt, 25 Fr. 10 und für jeden Halbsovereign, der nicht weniger als 3,969 g wiegt, 12 Fr. 55 vergüten.“

Schon am folgenden Tage (am 23. Dezember, die Münzdebatte hatte im Nationalrate am 15. Dezember begonnen) beschloß der Bundesrat, die Inhaber von englischen Sovereigns, welche die Kursdifferenz von 10 und 5 R. beanspruchen, einzuladen, diese Goldstücke bis 31. Dezember 1870 der eidg. Staatskasse in Bern einzusenden. — Art. 3 des Bundesratsbeschlusses. Portofreiheit für Her- und Hintransport. — Art. 4. Vom 1. Januar 1871 an haben die englischen Sovereigns im ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft für jedermann gesetzlichen Kurs und zwar die ganzen zu 25 Fr. 10 und die halben zu 12 Fr. 55.

Ueber den Erfolg dieser interessanten Operation gibt der Geschäftsbericht vom Jahre 1870 Aufschluß. Es seien bis Ende des Jahres 1870 über 1300 Groups per Post angelangt und eine große Menge von Stücken sei von den Eigentümern persönlich an der Kasse deponiert worden. Die Rücksendung habe bis zum 8. Januar gedauert. Die Zahl der Stücke belaufe sich einschließlich des Vorrats der Bundeskasse auf 423 560. Es waren also damals für mehr als 10 Mill. Fr. fremden Goldes im Umlauf. Der Fiskus erlitt eine Einbuße von 42 356 Fr. 30. In der ersten Hälfte des Jahres 1871 stiegen die Kurse, was zur Folge hatte, daß das englische Gold allmählich wieder ins Ausland abfloß, da es für die Banken vorteilhaft wurde, dasselbe zu Zahlungen auf fremde Plätze zu benützen. Am 26. Juli 1871 beschloß der Bundesrat die Außerkurssetzung auf 10. August 1871. Bis zu diesem Tage nahmen die eidg. Kassen die Auswechslung vor, und mit diesem Tage schließt diese eigenartige Episode der Münzgeschichte unseres Vaterlandes und das erstmalige Funktionieren der Klappe. Diesmal betrug die Zahl der eingelösten Stücke bloß noch $5526\frac{1}{2}$, welche zum größten Teil mit Gewinn, nämlich zu 25 Fr. 20 abgesetzt werden konnten. Der Vollständigkeit halber haben wir noch das Schicksal der tarifierten und importierten Dollars anzuführen. Als im Herbst des Jahres 1870 viele Stimmen laut wurden, es solle die Wiedereinlösung der fremden Goldstücke möglichst rasch begonnen werden, gab der Bundesrat den Mahnern Gehör in Bezug auf die amerikanischen Dollars und verfügte, daß sie außer Kurs gesetzt seien vom 4. November 1870 an. Die Einlösungsfrist begann am 28. Oktober, und innert einer Woche wurden für etwa 70 000 Fr. präsentiert. Die Begebung geschah ohne Verlust.

Vor dem Jahre 1850 wurden fremde Geldsorten tarifiert, damit sie unserm Verkehr bleibend ihre Dienste leisteten; 1870 werteten unsere Behörden die fremden Geldsorten, damit sie aushülfsweise unsere Geldklemme beseitigten. Früher war in vielen Frankenkantonen das fremde Geld fast das einzige Kurantgeld, und so wurde durch den Tarif der Münzfuß bestimmt, der mit der Veränderlichkeit des Tarifs auch den Charakter einer variablen Größe annahm; 1870 konkurrierte der Sovereign mit den Münzen eines Systems, das damals noch als das beste galt. Die gemachten Erfahrungen zeigen, daß das Tarifieren während einer Geldkrise eine sehr heikle Sache ist.

Der genau ausgeprägte Sovereign enthält so viel Gold wie 25 Fr. 22,15. Als der Bundesrat den Tarif von 25 Fr. 20 gewählt hatte, bildeten die Sovereigns in kurzer Zeit einen nennenswerten Teil unseres Münzkapitals. Das hatte man ja gewollt, um die Geldnot zu heben. Nach der überstandenen Gefahr kamen allerlei wohlberechtigte Erwägungen. Der Wechselkurs Zürich auf London war am 13. Juli 1870 25. 22¹/₂, am 2. August 25. 10, am 2. September 25. 15, am 4. Oktober 25. 20, am 1. November 25. 15, am 2. Dezember bloß 25. —. Da wurde von vielen Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß der Sovereign jetzt mit Vorteil eingeführt werde; unser gesetzliches Geld weiche dem englischen. Anfangs Dezember richteten eine Anzahl Banken eine Petition an den Bundesrat, er möchte den Sovereign zu 25 Fr. taxieren; dann höre die Spekulation auf, und der Sovereign verschwinde von selbst. Die Mehrheit der nationalrätlichen Kommission schlug die Tarifierung zu 25 Fr. 20 vor. Der innere Wert sei ja noch um 2 R. größer. Feer-Herzog verteidigte den Antrag der Minderheit, welche den Kurs von 25 Fr. 10 für den passendsten hielt. Der Hauptinhalt seiner Begründung ist folgender.

Das Normalgewicht des Sovereigns ist 123,274 Troygrains oder 7,988 g; die bei der Prägung gestattete untere Grenze des Gewichts ist 7,972 g. Die unter 7,938 g abgenützten Stücke dürfen in England vom Empfänger zerschnitten dem Geber wieder zugestellt werden. Da die englische Regierung bei freier Goldprägung keine Prägekosten bezieht, kann sie auch keinerlei Verpflichtung übernehmen, zu stark abgenützte Stücke zu ersetzen. Bei der Bank von England werden alle eingehenden Goldstücke gewogen und alle diejenigen, welche leichter als das Passiergewicht sind, zerschnitten. Das hat zur Folge, daß die vollwertigsten Stücke ins Ausland gehen oder in dem unmittelbarsten Zirkulationsgebiet der englischen Bank bleiben. In den englischen Provinzen und Kolonien besteht der Geldumlauf aus sehr schlechten Stücken. Die eidg. Kasse hat 10 000 Stück nicht erlesener Sovereigns an die Brüsseler Münzstätte zum Austausch gegen 20-Frst. gesendet. Das Gesamtgewicht war 79,689 kg, ein Stück also durchschnittlich 7,968 g, was ein Münzpari von 25 Fr. 15³/₄ ergibt. Die Prägungskosten betragen 6 Fr. 70 in Frankreich für 3100 Fr., das gibt für 25 Fr. zirka 5 R., so daß die Eidgenossenschaft alle Sovereigns, für welche sie 25 Fr. 10 R. vergütet, ohne das geringste Risiko in 20-Frst. umprägen kann. Wenn durch Diskontierung von Wechseln Sovereigns von London bezogen werden, so betragen die Spesen ohne Versicherung 19 R. per Stück, mit solcher 25 R. Wenn wir beim jetzigen Kurse den Tarif von 25 Fr. 10 annehmen, so ist Aussicht, daß wir das englische Gold behalten können, was für einige Zeit jedenfalls noch wünschenswert ist. Der Kurs von 25 Fr. 20 wird uns mit fremdem Geld überfluten.

Der Vorschlag, nur die 7,968 g schweren Stücke zu tarifieren, wurde ohne Erfolg im Nationalrate von Peyer und Heer bekämpft, weil kleine Leute, welche keine

Goldwage in der Tasche haben, in den Besitz der minderhaltigen Sovereigns kämen und den Schaden zu tragen hätten. In der Debatte kam auch das Verhältnis der Tarifierung zur lateinischen Münzkonvention zur Sprache. Bankdirektor Stämpfli, welcher gegen jede Tarifierung war, sah in derselben eine Verletzung der eingegangenen internationalen Verpflichtungen. Feer-Herzog vertritt in seinem Schlußvotum, das nachher im Bundesblatt veröffentlicht wurde, die andere Ansicht. Da in Bezug auf das Quantum der Prägung der groben Geldsorten jeder der Vertragsstaaten unbegrenzte Freiheit habe, könne auch jeder für den innern nationalen Bedarf fremde Münzen tarifieren. Frankreich begehe durch Einführung des Zwangskurses des Papiergeldes keinerlei Vertragsbruch. In Bezug auf die Silberscheidemünzen (2, 1 und $1\frac{1}{2}$ Frst.) sei jedem Staat ein genaues Quantum nach Verhältnis seiner Bevölkerung zugeschieden, und Italien habe durch Ausgabe von Noten mit jenen kleinen Nennwerten die Münzkonvention verletzt.

Die Krisis des Jahres 1870 brachte uns noch ein Bundesgesetz betreffend die Prägung von Goldmünzen (auch 22. Dezember 1870). Wir wollen an dieser Stelle dasselbe nur kurz erwähnen. Die Notwendigkeit, die eidg. Münzstätten auch für Goldprägungen einzurichten, hatte man gefühlt, als zur Zeit der Finanznot der Bundesrat von verschiedenen Seiten Angebote von Goldbarren erhielt. Oben haben wir gesehen, wie eidg. Prägemaschinen das Münzkapital von fremden Elementen wieder säubern könnten.

Eine eigentümliche Stellung nimmt zu den eidg. Gesetzen der Bundesratsbeschluß vom 26. Dezember 1870 ein, den eidg. Kassen die Annahme der österreichisch-ungarischen 4- und 8-Guldenst. zum Werte von 20 und 10 Fr. zu gestatten. Eine Anwendung des 4 Tage vorher in Kraft getretenen Tarifierungsartikels kann es nicht sein, weil nur die eidg. Kassen erwähnt sind und weil nicht ein Bundesrats-, sondern ein Bundesbeschluß der Bundesversammlung vorliegen müßte. Soll die Befugnis sich auf das eidg. Münzgesetz vom 31. Januar 1860 stützen? Dort heißt es am Schlusse des 1. Artikels: „Der Bundesrat wird nach vorheriger Untersuchung bestimmen, welche „ausländischen Goldmünzen vorstehenden Bestimmungen entsprechen und als gesetzliches Zahlungsmittel anzuerkennen sind.“ Alsdann vermissen wir abermals den für alle verbindlichen Kurs. Die eidg. Gesetzessammlung enthält diesen Beschluß nicht, und das Bundesblatt enthält unterm 10. Januar 1871 nur eine Bekanntmachung des eidg. Finanzdepartements.

17 Jahre nach diesen Ereignissen, am 12. April 1887, schrieb der Bundesrat in einer Botschaft an die eidg. Räte: „Die letzten Monate haben uns neuerdings die „Möglichkeit von kriegerischen Verwicklungen nahe gelegt, und wenn auch zur Stunde „eine unmittelbare Kriegsgefahr nicht bestehen mag, so darf doch die allgemeine politische Lage immer noch als eine unsichere betrachtet werden.“ Da jetzt ein Bundesbeschluß für die Tarifierung notwendig war, legte der Bundesrat den Entwurf zu einem

solchen vor, um nachher im Notfalle rasch handeln zu können. Derselbe wurde mit wenigen Aenderungen am 18. und 23. Juni 1887 von den Räten angenommen. Hauptinhalt: Art. 1. Die Sovereigns zu 25 Fr. 20, die 20-Mst. zu 24 Fr. 70, die nord-amerikanischen Halbadler zu 25 Fr. 90. — Art. 2. Der Bundesrat wird den Zeitpunkt der Vollziehung und Außerkurssetzung bestimmen. — Art. 3. Nachherige Einlösung zum Tarifansatz. — Art. 4. Minimalgewicht der einzulösenden Stücke 7,938 g; 7,926 g und 8,310 g. Der Bundesrat hat bis heute von seiner Befugnis keinen Gebrauch gemacht. Darf jetzt nach 8 Jahren jener Bundesbeschluß als noch in Kraft bestehend betrachtet werden!? Auffallen muß es, daß drei fast gleichwertigen und fast gleich großen fremden Münzen der Zutritt gestattet werden wollte. Im bundesrätlichen Entwurf stand der Halbadler nicht, und über die Sovereigns und 20-Mst. sagt die Botschaft, daß sie in ihrer äußern Ausstattung kennbar verschieden, und daß beide in der Schweiz ziemlich bekannt seien. In der gleichen Session wurde von den Räten ein Kredit von 30 000 Fr. bewilligt für Vorbereitungen zum Druck von Staatsnoten.

Wir haben gesehen, wie vor 1850 alles Münzelend in der Schweiz hervorgegangen ist aus dem Kampf zwischen dem franz. Münzfuß und dem Reichsgulden. Und heute haben wir einen Krieg zwischen dem Franken und der deutschen Mark, die ebenso wenig zusammenpassen wie früher Franken und Gulden. Glücklicherweise ist aber jetzt der Streit auf die Grenze beschränkt. Wie die kleinen Sprachgebiete verschwinden, aber die großen doch immer nebeneinander bestehen werden, so scheint es auch mit den Münzgebieten sein zu müssen. In beiden Beziehungen muß der Anwohner sich zu behelfen wissen und das Unvermeidliche ertragen. Aus einem Kreisschreiben des Bundesrates im September 1874 an die Kantonsregierungen folgt, daß damals in den Grenzkantonen viele 20-Mst. zum Abusivkurse von 25 Fr. zirkulierten. Seither sind die Reklamationen nie ganz verstummt. Im November 1882 wurde aus Schaffhausen berichtet, daß im täglichen Verkehr mehr deutsches Geld als schweizerisches im Umlauf sei. Noch in der letzten Zeit sind im Thurgau vielfach Klagen erhoben worden. Seit der lateinische Münzbund die Prägung des Silberkurants aufgehoben hat, sind das Mark- und das Frankensystem völlig symmetrisch geworden. Die beiden Münzkapitalien bestehen aus: a) *Goldkurant*, das in beliebiger Weise vermehrt werden darf; b) *Silberkurant*, für das es zwar keine Zahlungsgrenze gibt, das aber trotzdem keinen Zuwachs erhalten darf; c) *Silberscheidemünzen*, deren fixes Quantum sich nach der Bevölkerungszahl richtet; d) *Nickel- und Bronzemünzen*. Das Silberkurant besteht deutscherseits aus den alten preußischen Thalerstücken, schweizerischerseits aus den 5-Frth.; in beiden Fällen ist das Wertverhältnis 1:15^{1/2}. Die Silberscheidemünzen sind die 5-, 2-, 1- und 1/2-Mst., die 2-, 1- und 1/2-Frst. Hier ist die Unterwertigkeit der Markstücke größer als diejenige der Frankenstücke. Das Münzpari ist folgendes für die drei Gruppen: 1 M. Gold = 1 Fr. 23,456 Gold; 1 M. Silber

(in Thalerstücken) ebenfalls so viel Silber wie 1 Fr. 23,₄₅₆ (in 5-Frth.); 1 M. Silber (in 5-, 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Mst.) so viel Silber wie 1 Fr. 19,₇₆₀ (in 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst.). Deutsche Goldstücke können bei uns umgeprägt werden, wobei allerdings der Wert von 1 Fr. 23 um etwas mehr als $\frac{1}{5}\%$ vermindert wird; deutsche Silberstücke haben für uns nur den Wert von Silberbarren, wobei der Verlust gegenüber dem Nennwert mehr als 50% beträgt. Deutsche und schweiz. Silberstücke haben nur einen fiduziären Wert. 10 silberne Mst. vertreten ein goldenes 10-Mst.; im Grenzverkehr muß darum die Silbermark gerade so taxiert werden wie die Goldmark; es sollte überhaupt 1 M. höchstens zu 1 Fr. 23,₄ gerechnet werden. Der Bäcker und der Metzger, die bei ihren Geschäften bedeutenden Gewinn machen, können den Kunden schon den Gefallen thun, einzelne Stücke zu 1 Fr. 25 anzunehmen. Der Arbeiter, der eine größere Zahlung zu machen hat, kann die Geldstücke nicht mehr zu dem Kurse anbringen, zu dem er sie hat annehmen müssen. Das Gehässige der Abusivkurse ist, daß vorzugsweise der unbemittelte Mann den Schaden zu tragen hat.

Es scheint, daß bei unserm Nachbar im Osten die wirtschaftlichen Verhältnisse auch einmal derart werden können, daß beim Anwenden vom Tarifartikel sein Geldumlauf zu berücksichtigen ist. Nehmen wir an, es sei Oesterreich gelungen, die Barzahlungen wieder aufzunehmen. Die Oesterreicher selber hoffen, es werde im Jahre 1896 möglich sein. 1 österr. Krone enthält bei genauer Prägung gleich viel Gold wie 1 Fr. 05,₀₁₃₅ Gold; das 10-Kronenst. wie 10 Fr. 50,₁; das 20-Kronenst. wie 21 Fr. 00,₂ Gold. Da dürfen wir für unsere Grenzstriche hoffen, es werden im Grenzverkehr keine Abusivkurse für die größern Sorten möglich sein. Eine eigentümliche Stellung bekommen die silbernen 1-Kronenst. und 1-Frst., die in Rauh- und Feingewicht völlig übereinstimmen. Da sie nur Kreditgeld sind, kann beim Tausch nur das entscheiden, was sie vertreten, das sind die Goldkrone und der Goldfranken. Bei zwei dem Format nach gleich großen Banknoten ist bei allfälligem Tausch auch das Kurantgeld maßgebend, das man sich mit ihnen verschaffen kann. Das Billige ist also, daß das silberne 1-Kronenst. 1 Fr. 05 gilt.

Die im vorliegenden Abschnitt behandelten fremden Münzen sind diejenigen, mit welchen wir in unserm Münzhaushalt in Zukunft vorzugsweise zu rechnen haben werden. 1850 kamen nur unsere allernächsten Nachbarn in Betracht; 1887 dachte man sogar an den Halbadler der nordamerikanischen Union.

7. Zeit der Kontingente 1874—1879.

Der ganze Zeitraum seit 1865 ist für die Staaten des lateinischen Münzbundes eine Zeit der Kontingente, indem jedem Kontrahenten durch den Vertrag vorgeschrieben ist, bis zu welcher Summe sich die Prägung seiner Silberscheidemünzen belaufen dürfe. Während der sechs Jahre 1874—1879 war auch die Prägung des Silberkurants kontingentiert, und darum geben wir dieser Periode den vorliegenden Namen. Sie ist ein Uebergangsstadium; die unlimitierte Prägung geht ihr voran, die gänzliche Einstellung der Silberprägung schließt dieselbe ab. Die Schweiz kann mit Genauigkeit auf die damals geführten Unterhandlungen zurückblicken. Ihrer Initiative sind die ersten einschränkenden Maßnahmen zu verdanken.

Wir untersuchen zunächst die Verhältnisse des Edelmetallmarktes. Um die Mitte des Jahres 1867 war der Silberpreis so tief, daß die Silberausmünzung ohne Einbuße geschehen konnte. Die Silberbaisse war bald so bedeutend, daß bei der Prägung Gewinn zu machen war. Wo Aussicht auf ein lukratives Geschäft ohne Risiko ist, da fehlt es nicht an solchen, welche es ausbeuten. Die Münzstätten von Brüssel, Paris und Mailand wurden bald stark in Anspruch genommen für die Ausprägung des weißen Metalls. Die Silberbarren wanderten von London in die Münzstätten des lateinischen Münzbundes, die neuen 5-Frth. wurden gegen Goldstücke eingetauscht; dann begann das Geschäft wieder von vornen, indem mit denselben von London neues Silber bezogen werden konnte. An die Stelle der frühern Silberdrainage trat jetzt die Golddrainage. In welcher Weise dieselbe wirkte, zeigen am besten die Ausweise der Bank von Frankreich. Im Jahre 1866 figurieren unter 748 Mill. Fr. nur 92 Mill. Fr. Silber, 2 Jahre später unter 1314 Mill. Fr. schon 439 Mill. Fr. Silber. In einem Briefe des Gouverneurs der Bank von Frankreich vom 5. Oktober 1878 heißt es: „Im Monat Januar 1875 war der Silberbestand mit den Silberscheidemünzen 310 Mill. Fr., während er sich jetzt auf 1200 Mill. Fr. erhebt.“ Feer-Herzog hat zur nämlichen Zeit die Geldzirkulation der gesamten lateinischen Union wie folgt geschätzt: 6—8 Milliarden Gold; mindestens $2\frac{1}{2}$ Milliarden in Silberthalern und 440 Mill. Fr. in Silberscheidemünzen. 1853—1873 sind in Frankreich, Italien und Belgien Goldprägungen ausgeführt worden im Betrage von 6635 Mill. Fr., die Gesamtsumme der Silberprägungen betrug während der Jahre 1853—1866 nur $105\frac{1}{2}$ Mill. Fr. Die folgende Uebersicht zeigt, wie von da an die Fabrikation der Silberthaler mit jedem Jahre größere Summen

dem Verkehre zuführte. Die Zahlen geben die Mill. Fr. für bez. Frankreich, Italien und Belgien

1867	1868	1869	1870
54; —; 18	94; —; 33	58; 20; 63	53 ¹ / ₂ ; 31; 52
1871	1872	1873	Total
5; 35; 23	1 ¹ / ₂ ; 36; 10	154; 42; 112	419; 164; 311

Von der ganzen Summe 894 Mill. Fr. fällt mehr als der dritte Teil auf das Jahr 1873. Natürlich wurde in diesem Jahre das Münzkapital der Union nicht um 308 Mill. Fr. vermehrt. Die neuen Thaler ersetzten das exportierte Gold. Wenn es in diesem Tempo fortgegangen wäre, so würde in kurzer Zeit das Gold fast ganz vom Silber verdrängt worden sein. Wie man zehn und mehr Jahre früher sehr befürchtete, daß die Besitzer von Goldstücken bedeutenden Schaden erleiden könnten durch eine Entwertung des Goldes, so hatte man 1873 die unangenehme Aussicht, daß die Kaufkraft des Silberthalers jenseits der Grenze des Münzgebietes eines Tages eine fühlbar geringere sein könnte als diejenige des goldenen 5-Frst. In jener frühern Periode ließ der Gesetzgeber den Dingen ihren Lauf; die Goldflutwelle verlief sich auch ohne Gefahr. Viele glaubten, das Nämliche werde geschehen mit der Silberflut.

Als unbestrittene Ursachen der beginnenden Silberentwertung werden folgende drei Thatsachen angeführt: 1) die vermehrte Produktion; 2) die Aenderung in der Handelsbilanz Indiens; 3) die Einführung der Goldwährung in Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen und die Silberverkäufe dieser Staaten, namentlich Deutschlands. Die nordamerikanische Union hat auch diesmal gleichwie um die Mitte des Jahrhunderts in unserm Geldwesen eine Revolution hervorgebracht. Seit dem Jahre 1860 sind im Felsengebirge in den Staaten Nevada, Utah, Montana u. a. Silberminen von außerordentlichem Reichtum entdeckt worden, und diese Gebiete nehmen seither den ersten Rang unter den Silberländern ein. Von 1856—1865 hatte Indien die ganze Silberproduktion der Erde absorbiert. Indien hatte nach dieser Periode große Summen an Europa zu entrichten, um die Zinsen der gemachten Anleihen zu bezahlen. Der Silberstrom nach Asien war schwächer geworden. Im ersten Bande des Protokolls der internationalen Münzkonferenz des Jahres 1881 finden wir die genauen offiziellen Angaben über die deutschen Silberverkäufe. Dieselben begannen im Jahre 1873 und dauerten bis zum Mai 1879; im Anfang war der Erlös 87 M. 77 per Pfund Feinsilber (= 59⁵/₁₆ London), bei der Sistierung der Verkäufe noch 79 M. 82 (= 53¹⁵/₁₆).

	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879 bis Ende Mai.
Pfd. Silber	105 923	703 685	214 899	1 211 759	2 868 096	1 622 696	377 745

Die Totalsumme 7 104 803 Pfund ist etwa zweimal so groß, als damals die

Gesamtproduktion aller Silberminen in einem Jahre war. Wenn der lateinische Münzbund im Jahre 1874 die freie Silberprägung nicht eingestellt hätte, so wären in ganz kurzer Zeit alle Silberbarren der deutschen Münzstätten gegen Napoleon d'ors ausgetauscht gewesen. So aber besitzt nun unser Nachbar jenseits des Rheins noch etwa 400 Mill. M. Silber in Form von alten preußischen Thalern, und seine Valuta ist darum auch eine hinkende. Ueber das Verhältnis der drei Ursachen herrschte damals die größte Meinungsverschiedenheit, und bis auf unsere Zeit ist viel darüber gestritten worden. Während die einen die Ursache der Silberentwertung einzig in der deutschen Münzreform und den deutschen Silberverkäufen finden, behaupten andere, daß das Schicksal des weißen Metalls dadurch allerdings schneller entschieden worden sei, daß aber die beiden andern Faktoren für sich allein doch das nämliche Endresultat bewirkt hätten. Eine Vergleichung der beiden vorhergehenden Tabellen zeigt, daß die deutschen Silberverkäufe, die 1873 begannen und in diesem Jahre noch unbedeutend waren, von keinem Einfluß gewesen sein können auf die Prägung jener 894 Mill. Fr. Silberthaler.

Nach dem Protokoll der lateinischen Münzkonferenz des Jahres 1878 sind die Kontingente (erste Zeile) und die wirklichen Ausprägungen (zweite Zeile) die folgenden:

	Belgien	Frankreich	Griechenland	Italien	Schweiz
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
1874	12 000 000	60 Mill.	—	60 Mill.	8 000 000
	12 000 000	60 „	—	60 „	7 978 000
1875	15 000 000	75 „	5 000 000	50 „	10 000 000
	14 904 705	75 „	5 000 000	50 „	—
1876	10 800 000	54 „	12 000 000	36 „	7 200 000
	10 799 425	54 „	10 462 865	36 „	—
1877	5 400 000	27 „	1 800 000	18 „	3 600 000
	—	27 „	—	18 „	—
1878	—	—	—	9 „	—
	—	—	—	9 „	—
1879	—	—	—	20 „	—
	—	—	—	20 „	—
Total	43 200 000	216 Mill.	18 800 000	193 Mill.	28 800 000
	37 704 130	216 „	15 462 865	193 „	7 978 000

Wir haben dieser Zusammenstellung noch die Prägungen des Jahres 1879 hinzugefügt. Der Vertrag vom 23. Dezember 1865 war für die Dauer von 15 Jahren abgeschlossen worden, und während dieser Zeit konnten Aenderungen nur mit einstimmiger Einwilligung der Bundesglieder vorgenommen werden. Die Einstimmigkeit für die Be-

schränkung der Silberprägung ist nur dadurch zustande gekommen, daß dem ungünstigsten und unbescheidensten Forderer Konzessionen gemacht wurden. Die Zusatzverträge galten nur für ein Jahr. Diejenigen für die ersten drei Jahre kamen auf Konferenzen zustande, die in Paris abgehalten wurden. Sie tragen das Datum 31. Januar 1874, 5. Februar 1875, 3. Februar 1876. Die Kontingente von 1877 und 1878 wurden auf dem Korrespondenzwege vereinbart. Die Verhältnisse des letzten der 15 Jahre wurden auf der Konferenz im Oktober 1878 geregelt, auf welcher die lateinische Münzkonvention erneuert wurde. Die schweiz. Delegierten waren Feer-Herzog, Minister Kern und dessen Stellvertreter Dr. Lardy.

Am 30. März 1873 sprach sich die Delegiertenversammlung des schweiz. Handels- und Industrievereins fast einstimmig für den Uebergang zur reinen Goldwährung aus und ersuchte die hohe Bundesbehörde, zur Durchführung dieser Maßregel sofort diplomatische Verhandlungen mit den Staaten der lateinischen Münzunion einzuleiten. Auf konfidentielle Anfragen in Paris und Brüssel durch den Bundesrat zeigte sich wenig Geneigtheit dazu. Im Oktober 1873 erschienen in der „Neuen Zürcher-Zeitung“ drei größere Artikel von Feer-Herzog, betitelt „Gold oder Silber.“ Im ersten bespricht er die vermehrte Produktion, die Abnahme des Silberstroms nach Osten und die bevorstehenden Silberverkäufe Deutschlands und anderer Staaten. Im zweiten bekämpft er die Ansicht, die jetzige Silberflut werde gefahrlos verlaufen wie die Goldflut. „Der gesteigerten Goldproduktion im Beginn des 50er Decenniums öffneten sich die Münzgebiete der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, der verschiedenen Länder des Frankensystems. Umgekehrt verschließen sich heute vor der wachsenden Silberproduktion nicht nur Nordamerika und England, sondern Deutschland, Holland, Schweden, Norwegen und Dänemark; und mehr noch, verschiedene dieser Staaten stoßen ihr bisheriges Silber ab.“ Als im Oktober 1873 der schweiz. Gesandte in einer motivierten Note das Gesuch um Einberufung einer Konferenz erneuerte, kam endlich dieselbe im Januar 1874 zu stande. Wie in Frankreich die Initiative aufgenommen wurde, zeigt folgende Stelle aus Feer-Herzogs Bericht über die erste Konferenz: „Während wir den internationalen Ideen mehrerer franz. Delegierten Gerechtigkeit widerfahren lassen, war es uns unmöglich zu verkennen, daß in gewissen Regionen der obern Verwaltung ein Geist der Feindseligkeit herrscht gegen die Konvention von 1865 und ihre Folgen, d. h. gegen die Gemeinschaft der Zirkulation der vier Staaten und gegen das Recht eines jeden von ihnen, die Münzprinzipien der drei andern diskutieren zu können.“

Der schweiz. Bundesrat gab seinen Delegierten die Instruktion, in erster Linie auf Annahme der Goldwährung zu wirken und als Uebergangsmaßregel von absoluter Notwendigkeit die Einstellung neuer Ausprägungen von 5-Frth. zu verlangen. Die für die zweite und die dritte Konferenz gleich lautende Weisung war: „In Betracht

„der fortwährenden Silberbaisse werden die Delegierten von neuem die Notwendigkeit „betonen, aus der gegenwärtigen Lage durch Annahme der Goldwährung heraus zu „kommen.“ Der erste Zusatzvertrag wurde von beiden Räten ohne Widerrede genehmigt; aber die ständerätliche Kommission war ganz anderer Ansicht über die Lage als der Bundesrat und Feer-Herzog. Sie sah die Entwertung als eine vorübergehende Erscheinung an. Der Berichterstatter erhob konstitutionelle Bedenken bezüglich der Instruktion, weil der Bundesrat bei Erteilung derselben die Zurateziehung der Bundesversammlung unterlassen hatte und weil dadurch leicht ein Gegensatz zwischen der Ratifikationsinstanz und der Exekutive eintreten könnte. Da der Bundesrat für diese Belehrung so wenig empfänglich war, sprach sich die Ständeratskommission bei der Prüfung des Geschäftsberichtes im folgenden Jahre noch deutlicher aus: „Da wohl „niemand glaubt, daß der Standpunkt, den der Bundesrat in dieser Frage in ganz „isolierter Stellung einnimmt, im Schoß der Münzkonferenz Anklang finden werde, „so ist diese Kontroverse ohne praktische Bedeutung, und es ist anzunehmen, daß der „Bundesrat unter der Herrschaft der neuen Bundesverfassung nicht so bald wieder in „die Lage versetzt werde, Instruktionen für Abschluß von Staatsverträgen zu erlassen, „die im Falle ihres Successes Aufhebung bestehender Gesetze zur Folge hätten.“ Eine ebenso scharfe Kritik erlitt die bundesrätliche Haltung bei der Ratifikation der dritten Deklaration zum Münzvertrag. Die Kommission des Nationalrates war der Ansicht, es sei jedenfalls Sache der Gesetzgebung und nicht der Exekutive zu entscheiden, ob Gold oder Silber die Münzeinheit bilden solle. Kappeler, der Berichterstatter des Ständerates, stand auf Seite des Bundesrates Hammer.

In Belgien nahm die Münzfrage den Charakter einer politischen Frage an. „Es „galt keiner für einen gesinnungstüchtigen Liberalen, wenn er nicht an die Panacee „der einheitlichen Goldwährung glaubte. Und jeder, der zum Papst und Klerus hielt, „stimmte auch für die Beibehaltung der Doppelwährung.“ Die Brüsseler Münzstätte ist eine der größten und von hoher Wichtigkeit für das Land, weil der Handel mit Edelmetallen in Belgien immer eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Regierung beschränkte zwar im Jahre 1873 die Summe der Silberprägungen auf 150 000 Fr. per Arbeitstag; aber sie widersetzte sich in den ersten drei Jahren einer weitgehenden Limitierung und wollte auf die Aktionsfreiheit nie für länger als ein Jahr verzichten in der Hoffnung, daß die Silberbaisse eine vorübergehende sein werde. Eine ähnliche Haltung finden wir bei der franz. Regierung. Auch da hatte der Finanzminister im August 1873 der Pariser Münzstätte untersagt, mehr als 200 000 Fr. per Tag zu schlagen, nachdem vorher längere Zeit 750 000 Fr. per Tag geliefert worden waren. Mehr als die schweiz. Note im Oktober 1873 hat bei Frankreich jedenfalls die Furcht vor der Importation des deutschen Silbers gewirkt. Dieselbe hat die Vorliebe für die Doppelwährung gedämpft.

1874. Nur mit einer gewissen Bitterkeit kann man sich an das Auftreten Italiens in jener Periode erinnern. Seit 1866 war Italien unter der Herrschaft des Zwangskurses gestanden, und seine Silbermünzen hatten die benachbarten Unionsstaaten förmlich überschwemmt. Nichtsdestoweniger erklärten die italienischen Delegierten auf der ersten Konferenz, Italien werde nur in die Einschränkung der Silberprägung einwilligen, wenn ihm außer seinem Kontingente die Prägung von 110 Mill. Fr. extra bewilligt würde (60 Mill. für die italienische Nationalbank und 50 Mill. von eingeschmolzenen italienischen, nicht dezimalen Münzen), und wenn die andern Staaten den italienischen Gold- und Silbermünzen den legalen Kurs gewährten. Zweimal schien es, als ob die Konferenz resultatlos verlaufen müßte. Zuletzt begnügte sich Italien mit 60 Mill. Fr. (40 Mill. Kontingent und 20 Mill. extra für die Nationalbank). Doch sollten diese letztern in den Kellern der Bank als Reserve deponiert bleiben. Im folgenden Jahr erhielt Italien die Erlaubnis, diese deponierten 20 Mill. Fr. in Zirkulation zu setzen.

1875. In der zweiten Konferenz mußte das Kontingent um $\frac{1}{6}$ erhöht werden wegen neuer Forderungen Italiens. Dasselbe hatte anfänglich 60 Mill. Fr. beansprucht und begnügte sich endlich mit 50 Mill. Auch Griechenland hatte diesmal einen Delegierten gesandt und wetteiferte von da an mit Italien im Verlangen. Neben seinem Kontingent für 1875 wollte es noch eine Quote für 1874, wurde aber abgewiesen.

1876. Die Delegiertenversammlung dieses Jahres reduzierte die Summe ein wenig. Griechenland erklärte, 25 Mill. Fr. nötig zu haben, um sein aus österreichischen Zwanzigern, Maria-Theresiathalern und alten bourbonischen Geldsorten bestehendes Münzkapital durch Frankengeld zu ersetzen. Die schweiz. Delegierten exemplierten mit der schweiz. Münzreform im Jahre 1851, bei welcher fast der ganze Bedarf an Kurantgeld auf dem Handelswege erworben wurde. Der griechische Gesandte behauptete, für Griechenland sei Aehnliches unmöglich wegen einer ungünstigen Handelsbilanz. Obgleich Feer-Herzog bewies, daß in diesem Falle die neu geprägten Thaler schnell wieder exportiert werden und daß dadurch der mit Silber schon übersättigte Geldumlauf der andern Staaten noch mehr vom weißen Metall aufnehmen müsse, wurde die Forderung Griechenlands von den drei übrigen Staaten unterstützt und ihm neben dem ordentlichen Kontingent von 3 600 000 Fr. noch eine weitere Prägung von 8 400 000 Fr. bewilligt. Diese 12 Mill. mußten gemäß der Deklaration vom Jahre 1868 in einer franz. Münzstätte geprägt werden, auch durften sie nur in Griechenland in Zirkulation gesetzt werden. **1877.** Art. 5 des Zusatzvertrages vom 3. Februar 1876 lautet: „Bis zu dem Wiederzusammentritt der Konferenz im Januar 1877 soll für das Jahr „1877 an Münzscheinen nicht mehr ausgegeben werden als die Hälfte der Kontingente „des Jahres 1876.“ Bei dieser Hälfte ist es dann ohne Konferenz für das Jahr 1877 geblieben. Im Jahre 1876 thaten endlich Belgien und Frankreich das, was der schweiz. Bundesrat und seine Delegierten schon im Jahre 1874 vorgeschlagen hatten, sie

suspendierten auf dem Wege der Gesetzgebung jede weitere Silberprägung. Belgiens Münzstätte prägte die letzten Silberthaler im Jahre 1876; Frankreich münzte das Kontingent von 1877 noch aus. Bundesrat Hammer und Feer-Herzog konnten angesichts dieser Thatsachen die Opposition in den eidg. Räten wohl nicht allzu tragisch nehmen.

1878. Für 1878 forderte Italien neuerdings 18 Mill. Fr. als Preis des Verzichts auf die unlimitierte Prägung; man konnte es zufrieden stellen durch Bewilligung von 9 Mill. Fr. **1879.** Im Oktober 1878 traten die Abgeordneten der Vertragsstaaten in Paris zusammen zur Ausarbeitung eines neuen Vertragsentwurfs. Italien hatte noch eine Waffe, welche es gehörig ausnützte. Niemand konnte es hindern, durch außergewöhnlich große Ausmünzungen im letzten Vertragsjahr 1879 den Geldumlauf seiner Nachbarn noch mehr mit Silber zu belasten. Durch ein neues Kontingent von 20 Mill. Fr. schien die Angelegenheit geregelt, und den gesetzgebenden Behörden der fünf Staaten wurden Ende 1878 und anfangs 1879 drei Verträge vorgelegt: 1) ein neuer Münzvertrag; 2) ein Uebereinkommen betreffend die italienischen Silberscheidemünzen; 3) der vierte Zusatzvertrag zum Münzbund vom Jahre 1865, welcher Italien für 1879 die Prägung von 20 Mill. Fr. in 5-Frth. gestattete und den andern vier Staaten die Prägung untersagte. Nachdem diese Verträge von Belgien, Frankreich und der Schweiz angenommen worden waren, erhob Italien Einsprache und stellte neue Forderungen, unter andern auch die Gewährung von Kontingenten im Betrage von 20 Mill. Fr. für die Jahre 1880, 1881 und 1882. Als Grund wurde wie früher der Rückzug der bourbonischen Silbermünzen angegeben. Einer neuen Konferenz gelang es endlich am 20. Juni 1879, die Angelegenheit zu ordnen. Durch anderweitige Zugeständnisse, die wir weiter unten behandeln werden, wurde Italien bewogen, auf neue Mehrprägungen zu verzichten. Im Art. 9 des Münzvertrages vom 6. November 1885 finden wir nochmals 20 Mill. Fr. bewilligt zur Umprägung von alten italienischen Münzen.

Wahrlich, die Glanzzeit des lateinischen Münzbundes hat eine sehr kurze Dauer gehabt! Wie viel unerquicklicher wären die Unterhandlungen noch gewesen, wenn der Bund die Ausdehnung erlangt hätte, welche ihm seine Gründer zu geben dachten! Art. 12 wurde durch den ersten Zusatzvertrag ohne die geringste Opposition abgeändert und durch folgende Bestimmung ersetzt: „Für die Annahme oder Rückweisung von „Beitrittsbegehren ist das Einverständnis der hohen vertragschließenden Teile erforderlich.“

Wie wir die Silberprägungen dieser Periode zu beurteilen haben, zeigt am besten die Botschaft des Bundesrates vom 19. Dezember 1874 betreffend die Prägung von Silberthalern. Im Anfang desselben Jahres hatte das Finanzdepartement Silbervorräte angeschafft zur Fabrikation von Silberscheidemünzen. Da die Herstellung der neuen Stempel sich lange verzögerte, beschloß der Bundesrat, indessen 5-Frth. zu prägen. Als die schweiz. Räte den ersten Zusatzvertrag am 15. Juni 1874 ratifizierten, waren

schon ziemlich viele Stücke geprägt, die Zahl derselben belief sich am 29. Juli auf den Betrag von 900 000 Fr. Während diese Prägung ausgeführt wurde, machte der Direktor der Münzstätte in Brüssel, J. Allard, dem Bundesrate das Anerbieten, das ganze schweiz. Kontingent, 1 600 000 Stücke, mit dem schweiz. Gepräge anzufertigen, für jede Mill. Fr. vom Gewinn 12 500 Fr. der Eidgenossenschaft auszuzahlen und die Stücke in Belgien in Verkehr zu setzen, so daß die schweiz. Administration nur den Reinertrag einzukassieren hätte. Feer-Herzog erklärte in seinem Gutachten über das Angebot, daß es für die Schweiz sehr unpassend wäre, ihr Hoheitsrecht gegen einen geringen Gewinn in dieser Weise zu verkaufen und die schweiz. Münzen durch einen fremden Unternehmer auf fremden Plätzen in Verkehr zu setzen. Feer-Herzog bemerkte ferner, daß die andern Mächte bei der Zuteilung der Meinung gewesen seien, die Schweiz werde die Ausmünzung nicht ausführen. Nachdem am 29. Juli die Prägung sistiert worden war, beschloß der Bundesrat am 26. November, den Rest des Kontingents so weit möglich in einer auswärtigen Münzstätte herstellen zu lassen. Allart in Brüssel lieferte noch das ganze Quantum (Prägelohn 75 R. für 100 Fr. oder 1 Fr. 50 per kg). Vom 14. Dezember 1874 an langten täglich 370 000 bis 400 000 Fr. in Bern an. Der Gewinn an dieser Brüsseler Prägung betrug 200 723 Fr. Diese 8 Mill. Fr. in Silberthalern bildeten lange Zeit das einzige Kurantgeld, das schweizerisches Gepräge trug, indem von den 500 000 Stück Helvetiathalern der Münzreform im Jahre 1874 nicht mehr viele vorhanden waren. In der Dezembersession 1874 genehmigten die Räte die ohne ihre Erlaubnis ausgeführten Prägungen mit dem Vorbehalte, daß in Zukunft die Genehmigung der Bundesversammlung in einem ähnlichen Falle bei Zeiten eingeholt werde. Im Jahre 1874 war der Durchschnittspreis des Silbers $58\frac{5}{16}$, im Jahre 1876 bloß noch $52\frac{3}{4}$. Die Schweiz hat auf den großen Gewinn, welchen die Kontingente der übrigen Jahre gebracht hätten, verzichtet; freilich hinderte sie damit das Einströmen der italienischen, französischen und belgischen Thaler nicht. Im Januar 1876 schrieb ein Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung: „Vielleicht wird dereinst diese „große Enthaltksamkeit ihren Lohn finden. Sollte einmal über das System der Doppelwährung definitiv der Stab gebrochen werden, so wird die ganze Masse der silbernen „5-Frst. aus dem Verkehr zurückgezogen und zum größten Teil durch Goldmünzen „ersetzt werden müssen, und während dann die übrigen Staaten des franz. Münzbundes „schwere Opfer werden bringen müssen, wird es uns ein Leichtes sein, die den schweiz. „Stempel tragenden 5-Frth. einzulösen.“ Am 30. November 1877 äußerte sich der Bundesrat in einer Botschaft ähnlich.

8. Drei Münzverträge.

23. Dezember 1865, 1865—1. Januar 1880; 5. November 1878, 1880—1. Januar 1886;
6. November 1885, seit 1886.

Nach mehrmaligem Aufschub versammelten sich am 30. August 1878 die Delegierten der fünf Bundesstaaten unter dem Präsidium des französischen Finanzministers Leon Say in Paris und brachten in 10 Sitzungen einen neuen Vertrag zustande. Die wichtigste Bestimmung desselben ist die Einstellung der Silberprägung. Viel Arbeit gab auch die besondere Vereinbarung betreffend die italienischen Silberscheidemünzen. Diese letztere wurde von Italien erst ratifiziert, nachdem sie auf einer neuen Konferenz im Juni 1879 in einigen Punkten abgeändert worden war. Infolge Abschiebung der italienischen Silberscheidemünzen entstand in kurzer Zeit in der Schweiz Mangel an Kleingeld. Ein Gesuch des schweiz. Bundesrates um Bewilligung der Prägung von 1 Mill. Fr. Silberscheidemünzen wurde vom Vorort nicht beantwortet. Dies veranlaßte den Bundesrat, den Vertrag auf 1. Januar 1886 zu kündigen unter der gleichzeitigen Notifikation, daß er bereit sei, über die Grundlagen einer neuen Uebereinkunft zu unterhandeln.

Am 7. Oktober 1884 beriet eine aus 13 Mitgliedern bestehende eidg. Expertenkommission über die Instruktionen. Das Wesentlichste aus den neun Weisungen für die Delegierten ist Folgendes: Die goldenen 5-Frst. sind zu ihrem Nennwert von denjenigen Staaten einzuziehen, welche sie ausgegeben haben; die unter das Passiergewicht abgenützten 5-Frth. sind von dem Prägestaat einzulösen und umzuschmelzen; die Schweiz soll das Recht haben, ihre eigenen 5-Frst. nach einem neuen Typus umzuprägen und den Rest ihrer Kontingente aus den Jahren 1874—1877 nachträglich auszumünzen; im übrigen soll aber die Prägung der Silberthaler eingestellt bleiben; durch eine Liquidationsklausel soll jeder Staat verpflichtet sein, beim Ablauf des Vertrages seine Silberthaler einzulösen gegen andere Silberthaler oder gegen Gold; das Silberscheidemünzenkontingent ist um etwa 2 Fr. per Kopf zu erhöhen.

Die immer wieder anberaumte und ebenso oft wieder verschobene Konferenz hielt endlich am 20. Juli 1885 ihre erste Sitzung. „Die Männer sind zusammengetreten, um bei Lebzeiten des Patienten zu beraten, auf welche Weise sie ihm, falls er sterben sollte, ein schickliches Begräbnis bereiten wollen.“ Schon am 5. August wurden die Verhandlungen wegen des Zwiespaltes der Meinungen abgebrochen, die Konferenz vertagte sich bis zum Oktober. Belgiens Delegierten hatten in der 6. Sitzung am 1. August

erklärt, daß sie an den Beratungen nicht mehr teil nehmen könnten. Sie fanden die Vorschläge Italiens und Frankreichs hinsichtlich der Liquidation für unannehmbar. Erst am 22. Oktober trat die Konferenz zum zweiten Male zusammen, ohne jedoch von Belgien beschickt zu werden. Aber auch unter den Abgeordneten der vier übrigen Staaten war noch viel Meinungsverschiedenheit, und einzelne Teile des neuen Vertrages lassen deutlich durchblicken, wie schwierig es war, die Gegensätze zu vereinigen. Es handelte sich weniger um die Verlängerung und etwaige Ausdehnung der Union, als um die Regelung der Auflösung derselben. Ein Zusatzakt des eigentlichen Vertrages enthält die detaillierten Bestimmungen, wie der Austausch der Silberthaler bei Ablauf des Vertrages geschehen müsse. Die Abgeordneten der vier Staaten wollten Belgien den nachträglichen Beitritt möglich machen, hielten zu diesem Zwecke das Protokoll offen und beauftragten Frankreich als Vorort, die Unterhandlungen zu führen. Am 12. Dezember 1885 wurde in Paris der nachträgliche Separatvertrag mit Belgien unterzeichnet.

Noch vor dem Schluß des Jahres war der Vertrag mit seinen Zusatzakten von allen zuständigen Behörden ratifiziert. Im schweiz. Nationalrat dauerte die Debatte über diese Verträge zwei Tage. Mit allen gegen zwei Stimmen (Dr. Sulzer und Dr. Joos) erfolgte die Annahme am 19. Dezember. Der Ständerat sprach am 21. Dezember einstimmig die Genehmigung aus ohne Diskussion. Interessant sind die Standpunkte der Ablehner: Dr. Sulzer plaidierte für das Silber, und Dr. Joos wollte dasselbe demonetisieren. Seit 1850 hatten der Bundesrat und seine Delegierten in den eidg. Räten nie so warme Zustimmung gefunden wie bei dieser Beratung im Dezember 1885.

Vor uns liegen drei Verträge. Ihr Aeußeres ist ziemlich übereinstimmend: Goldmünzen, Silberkurant, Silberscheidemünzen. Bei genauer Durchsicht findet man, daß es Münzgesetze von großer Verschiedenheit sind. Im zweiten und dritten Verträge sind die Fehlergrenzen der Goldmünzen enger gezogen, für die Feinheit hinsichtlich aller fünf Sorten nur noch 0,001 statt der frühern 0,002. Wir haben hier die Wirkung der nicht grundlosen Vorwürfe, welche die deutschen Münzschriftsteller den französischen Münzstätten seiner Zeit machten, daß nämlich von den Privatunternehmern die gesetzlich gestattete Fehlergrenze absichtlich ausgenützt werde. Der erste Vertrag schweigt über das Recht, Gold- und Silberkurant auszuprägen, was gleichbedeutend ist mit freier Gold- und Silberprägung. Im zweiten und dritten Verträge heißt es: „Die Ausprägung von Goldstücken mit Ausnahme derjenigen von goldenen 5-Frst., welche vorläufig eingestellt bleibt, ist jedem der Vertragsstaaten freigestellt. Die „Ausprägung von silbernen 5-Frst. bleibt vorläufig eingestellt. Sie kann nur auf Grund „einstimmigen Einverständnisses aller Vertragsstaaten wieder aufgenommen werden.“ Die goldenen 5-Frst. hatte Frankreich seit dem Jahre 1854 geprägt, als die Silberthaler anfangen selten zu werden. Diese Münze hat sich als höchst unpraktisch für

den Verkehr erwiesen. Zuerst wurden diese Stücke mit 14 mm Durchmesser geschlagen, von 1859 an mit 17 mm Durchmesser. Die erstern sind außer Kurs gesetzt; die letztern nützen sich schon nach etwa 8 Jahren unter das Passiergewicht ab. Als der Silberthaler wieder in genügender Menge vorhanden war, fiel der Grund zur Prägung jener unbequemen Goldmünze dahin. Die Redaktion „*vorläufige* Einstellung der Silberprägung“ erinnert uns an die Hoffnung der Bimetallisten, daß in kurzer Zeit das Silber wieder seinen frühern Rang einnehmen werde. Im dritten Vertrage hat der oben angeführte Artikel noch sehr lange Zusätze. Im Jahre 1878, als der durchschnittliche Silberpreis $52\frac{9}{16}$ war, brauchte es keine langen Verhandlungen, um über die Einstellung der Silberprägung einig zu werden; 1885 betrug der Silberpreis nur noch $48\frac{5}{8}$, und da füllte die Diskussion über die Wiederaufnahme der Silberprägungen viele Sitzungen aus. Der französische Delegierte Magnin, der Gouverneur der Bank von Frankreich, wollte für Frankreich gewisse Rechte gewahrt wissen.

Es könne für Frankreich nützlich sein, im stande zu sein, die Silberprägungen wieder aufzunehmen, ohne durch das Veto eines kleinen Staates wie die Schweiz daran gehindert zu werden. Als Garantie anbiete es den Verbündeten, vom Momente der Wiederaufnahme der freien Silberprägung an und während der ganzen übrigen Dauer der Konvention, alle ihm gemachten Zusendungen von französischen Silberthalern jederzeit und bei Vorzeigung gegen Kurantgeld des betreffenden Staates oder gegen Gold auszutauschen. Ferner dürfe jeder Mitverbündete in diesem Falle den französischen Silberthalern den gesetzlichen Kurs entziehen.

Die italienischen Delegierten stimmten nach einigem Zögern bei und übernahmen die Vermittlung zwischen den französischen und den lange und entschieden opponierenden schweiz. Delegierten. Die letztern referierten wiederholt an den Bundesrat, welcher ebenso standhaft die unbedingte Zustimmung verweigerte. In der 14. Sitzung, am 2. November 1885, einigte man sich endlich. Nach dem geschlossenen Kompromiß kann die Schweiz nach vier Jahren schon aus dem Verband austreten, wenn einer der Kontrahenten die Silberprägung wieder aufnehmen würde. Diese vier Jahre und noch vier andere dazu sind vorüber, und sie haben den italienischen Delegierten Recht gegeben, welche behaupteten, allen diesen Zusätzen sei nicht die geringste praktische Bedeutung beizulegen. Mit jedem folgenden Jahre wurden die Chancen des Silbers geringer, und heute ist die freie Silberprägung mit Ausmünzung der Silberthaler nach dem Münzfuße des lateinischen Münzbundes ein Ding der Unmöglichkeit. Nach dem Jahre 1878 haben die Bimetallisten eine äußerst lebhaft Propaganda entwickelt. Außerordentliche Erfolge wurden von ihnen in der nordamerikanischen Union errungen. In Frankreich wirkte Cernuschi für die Doppelwährung. Seine Schriften fanden viel Anklang, und seine Vorschläge wurden von der Regierung acceptiert. Daß Frankreich im Jahre 1885 so großen Wert auf die Wiederaufnahme der Silberprägungen legte,

kann nur erklärt werden durch seine Hoffnung auf eine Uebereinkunft mit der nord-amerikanischen Union. Dabei wollte es nicht durch die Einsprache seiner bisherigen Verbündeten gehindert sein. Die Delegierten Griechenlands verzichteten in einer Spezialerklärung auf das den andern Kontrahenten zugestandene Recht, von sich aus während der Dauer der Union die Silberprägung wieder aufzunehmen.

Die folgenden Bestimmungen stehen nur im dritten Verträge. „Jeder der Vertragsstaaten verpflichtet sich, von den öffentlichen Kassen der andern Staaten diejenigen silbernen 5-Frst. zurückzunehmen, deren Gewicht durch Abnützung 1% unter die Fehlergrenze herabgesunken ist. — Die Vertragsstaaten verpflichten sich, den silbernen 5-Frst. der nicht zum Münzverbände gehörenden Staaten den gesetzlichen Kurs zu entziehen oder zu verweigern. Es dürfen diese Stücke weder an den öffentlichen Kassen noch bei den Emissionsbanken angenommen werden.“ In einer besondern, dem Vertrag beigefügten Deklaration ist Vormerkung genommen worden von dem Vorbehalt, daß in der Schweiz dieser Paragraph gegenüber den Emissionsbanken nur innert den Schranken der eidg. Gesetzgebung zur Vollziehung gelangen könne. Der schweiz. Bundesrat kann nämlich den Emissionsbanken keine andern Vorschriften machen als den Privaten.

Jeder folgende Vertrag enthält in Bezug auf die Kontingente der Silberscheidemünzen größere Beträge als die frühern, weil die Bevölkerungszahl dabei entscheidend war. 1878 verpflichteten sich Frankreich, Belgien, die Schweiz und Griechenland, die italienischen Silberscheidemünzen außer Kurs zu setzen und aus der Zirkulation zurückzuziehen. Der Vertrag vom Jahre 1885 schweigt darüber, und durch sein Stillschweigen sind die Scheidemünzen aller fünf Staaten einander wieder gleichgestellt. Die aus den Bevölkerungszahlen sich ergebenden Kontingente der Schweiz, Frankreichs und Italiens wurden im Jahre 1885 um bez. 6, 8 und 20 Mill. Fr. erhöht, weil erstere über Mangel an kleinem Silbergeld geklagt hatte und die beiden letzteren noch päpstliche und bourbonische Münzen umprägen wollten. Aehnliche Forderungen Italiens sollten nach der Meinung der Konferenzdelegierten ein für alle mal erledigt sein. Das für die Schweiz noch jetzt geltende Betreffnis ist 25 Mill. Fr.

Die Dauer der Konventionen war 15, 6 und 5 Jahre. Bei Nichtkündigung galt für die ersten zwei Verträge Verlängerung um bez. 15 Jahre und 1 Jahr. Für den gegenwärtigen Vertrag ist die in Aussicht genommene Dauer von fünf Jahren längst abgelaufen. Er kann jetzt zu beliebiger Zeit gekündet werden und bleibt dann noch ein Jahr, vom 1. Januar an gerechnet, der auf die Kündigung folgt, in Kraft. Die Bimetallisten sahen ein, daß eine Einstellung der Silberprägung für das Münzgebiet absolut notwendig sei. Sie hofften, daß nach kurzer Zeit die Dinge nach ihrem Sinne sich ändern werden. Darum ließen sie sich die Aktionsfreiheit nur für kurze Zeit (6 und 5 Jahre) nehmen.

Der gegenwärtige Vertrag unterscheidet sich von den frühern dadurch, daß die Liquidation durch ausführliche Bestimmungen derart geregelt ist, daß bei der Auflösung des Münzbundes keinerlei Anstände mehr möglich sind.

Feer-Herzog, der hervorragendste Mitarbeiter an den vielen Münzverträgen, die seit 1865 die Schweiz mit den benachbarten Staaten geschlossen hat, erlebte diesen Ausgang nicht mehr. Er starb am 14. Januar 1880 im Alter von 60 Jahren. Seit den 50er Jahren wurde im aargauischen Großen Rate keine Frage diskutiert, bei der er nicht sein gewichtiges Votum abgegeben hätte. 1857—1880 war er Nationalrat. Wir haben oben gesehen, wie er im Jahre 1860 zum ersten Mal auf dem Gebiete des Münzwesens als Berichterstatter thätig war. Von da an war er bis zu seinem Tode in allen Münzangelegenheiten die entscheidende Person. Einen Teil seiner Broschüren über das Münzwesen hat er in französischer Sprache geschrieben. Ein Genfer Kollege sagte einst im Nationalrate, man wisse nicht, welches seine Muttersprache sei. Von ihm sind erschienen: *L'unification monétaire*, 1869; *La France et ses alliés monétaires*, 1870; *Gold oder Silber*, 1873; Bericht über den gegenwärtigen Stand der Münzfrage, 1878. Seine Rapporte, die er als Konferenzdelegierter für den Bundesrat ausarbeitete, sind wertvolle Beilagen des Bundesblattes. Sie enthalten sehr gründliche Untersuchungen der Münzsysteme der wichtigsten Kulturvölker. Die Produktionsverhältnisse der Edelmetalle hat er zu den verschiedensten Malen einläßlich erörtert und, wie die Zukunft gezeigt hat, richtig gewürdigt. Bis zum Jahre 1870 war die internationale Münzeinigung vermittelt der Goldwährung seine Lieblingsidee. Nachher hielt er für das Beste, daß unser Land eine abwartende Haltung einnehme und daß es sich vor allem hüten solle, den Silbervorrat zu vermehren. Als Endziel betrachtete er die Goldwährung mit dem 5-Frth. als gesetzliches Zahlungsmittel bis zu einer gewissen Grenze. Anerkennung hat unser große Mitbürger fast mehr im Auslande gefunden als in seinem Vaterlande selbst, wo ihm im Nationalrate noch kurz vor seinem Tode eine herbe Kränkung zu teil wurde. Bamberger, einer der ersten deutschen Münzschriftsteller, schreibt in „Die Schicksale des lateinischen Münzbundes“ von unserm Landsmann: „Leider wurde im Jahre 1880 der größte Kenner des Münzwesens in der Schweiz „und einer der ersten des Faches in der ganzen Welt, der gelehrte und scharfsinnige „Feer-Herzog, durch den Tod abgerufen. Seine tiefblickende Vorsicht hat das Mögliche gethan, um für sein Vaterland die Auflösung des lateinischen Bundes so un„schädlich als möglich zu machen.“ Am meisten wert ist das Lob aus dem Munde der Gegner. Im Frühjahr 1883 schrieb Ottomar Haupt, damals Bimetallist, in der Berliner Zeitung: „Ein Land, welches nur wenig eigene Münzen und davon gar nichts „in Gold geprägt hat, also seine metallische Zirkulation nur mit dem Golde seiner „Verbündeten überhaupt zu bestreiten im stande ist, kann weder auf den Gang der „Verhandlungen im Münzbunde selbst einen Einfluß ausüben. noch seinen etwaigen

„Vorschlägen irgend welche Geltung verschaffen. Das ist nun aber ganz und gar „nicht so, weil nämlich die Führung der Münzpolitik der Schweiz in die Hände eines „Mannes gelegt worden war, dessen eminente Befähigung ihn beinahe an die erste „Stelle unter den Delegierten der verschiedenen Kongresse brachte und im hohen „Grade der Persönlichkeit zu gute kommen ließ, was wohl niemals sonst in dieser „Beziehung für das Land erreicht worden wäre. Was von der Schweiz gethan werden „konnte, ist geschehen. Feer-Herzog hat sowohl im Schoße des lateinischen Bundes „als auch auf den internationalen Münzkonferenzen den Bimetallismus mit einer Heftig- „keit und einem Geschick bekämpft, welche sichtbare Spuren zurückgelassen haben.“

Seit dem Tode Feer-Herzogs haben in seinem Geiste fortgewirkt Bundesrat Hammer, Ad. Burckhardt-Bischof von Basel und Nationalrat Cramer-Frey in Zürich. Burckhardt war Delegierter an der internationalen Münzkonferenz des Jahres 1881; Cramer-Frey hat mit Lardy die Schweiz auf der lateinischen Münzkonferenz des Jahres 1885 vertreten. Von Burckhardt besitzen wir „Die lateinische Münzkonvention und der internationale Bimetallismus, 1886.“ Cramer-Frey hat in vielen Vorträgen im Laufe der letzten 15 Jahre unsere Stellung im Münzwesen und die große Frage der Gegenwart, das Wertverhältnis der Edelmetalle, besprochen und nimmt in dieser Hinsicht eine ähnliche Stellung ein wie früher Feer-Herzog.

9. Die Silberteile- und die Silberscheidemünzen.

Wir haben oben gesehen, wie es gekommen ist, daß in den ersten Zeiten des lateinischen Bundes dreierlei Silberteilmünzen neben einander zirkulierten.

a. Die Silberteilmünzen von der Feinheit 0,9.

Die Silberteilmünzen schweiz. Ursprungs stammen alle aus der Zeit der Münzreform, und sie wurden in den Jahren 1850 und 1851 in Paris geprägt. Der Nennwert der Emission belief sich auf 10 Mill. Fr. Ein geringer Teil derselben, nämlich der Betrag von 682 950 Fr., wurde in den 3 Jahren 1861—1863 eingeschmolzen und zur Fabrikation von 0,8 feinen Silbermünzen verwendet. In den folgenden 4 Jahren, 1864—1867, dauerte der Rückzug vermittelt der öffentlichen Kassen fort (2 732 000 Fr.), und die gewonnenen Barren wurden meistens verkauft. Im Jahre 1868 wimmelte es

in den öffentlichen Blättern von Anzeigen des eidg. Finanzdepartements; es wurde zu verschiedenen Zeiten der Einzug angeordnet von den 0,9 feinen Silberteilmünzen schweiz., franz., belgischen und italienischen Ursprungs. Nach Art. 5 des Vertrages vom 23. Dezember 1865 mußten auf den 1. Januar 1869 diese Geldsorten außer Kurs gesetzt werden. Die eidg. Münzstätte hat 1868 und 1869 von denselben den Betrag von 4 808 000 Fr. eingeschmolzen.

b. Die Silberscheidemünzen von der Feinheit 0,8.

Diese Münzen fristeten ein längeres Dasein, und sie hatten keine ausländischen Schwestern. Als Ueberfluß an Silberscheidemünzen war, wurden den öffentlichen Kassen für 1 508 000 Fr. solcher Münzen entnommen und eingeschmolzen. Da diese Geldsorten nach dem Münzvertrage bis zum 1. Januar 1878 in Umlauf sein durften und den konventionsmäßig geprägten der andern Staaten gleich gestellt waren, wurde der Rückzug sistiert. Am vorteilhaftesten wäre es gewesen, alle Neuprägungen im Jahre 1877 vorzunehmen, weil jedes Stück durch ein neues zu ersetzen war, welches 0,035 des Gewichts mehr an Feinsilber enthalten mußte. Je weiter man die Prägung hinaus-schob, desto länger gewann der Fiskus die Zinsen des Verlustes. Die bescheidenen Verhältnisse der schweiz. Münzstätte nötigten, die Prägungen schon im Jahre 1874 ernstlich in Angriff zu nehmen. Am 1. Juni 1870 legte der Bundesrat in einer Botschaft einen Plan vor. Damals sollten nach den Ausweisen der Münzstätte 9 Mill. Fr. an Silberscheidemünzen zirkulieren. Von den Voraussetzungen ausgehend, daß davon nur 8 Mill. Fr. zurückkehren, daß das Feinsilber 225 Fr. per kg koste und daß von dem Kontingente von 17 Mill. Fr. nur 12 Mill. Fr. ausgemünzt werden, schloß das Finanzdepartement auf einen Nettoverlust von 298 658 Fr. Das Endresultat dieser kleinen Münzreform war aber ein ganz anderes. Bis Ende 1879 wurde der Betrag von 16 055 500 Fr. ausgemünzt, also fast das ganze Kontingent, und das Silber wurde zu sehr billigen Preisen erworben, nach den Geschäftsberichten durchschnittlich per kg 1874 — 211 Fr. 76, 1875 — 208 Fr. 23, 1876 — 194 Fr. 89, 1877 — 203 Fr. 67¹/₂, 1878 — 196 Fr. 60, 1879 — 185 Fr. 92. Statt des erwarteten Verlustes zeigte sich darum ein sehr bedeutender Gewinn für den Münzreservefond. Die 0,8 feinen Silbermünzen wurden im Jahre 1877 aus dem Verkehr gezogen und vertragsmäßig vom 1. Januar 1878 an außer Kurs gesetzt. Schon im Jahre 1875 hatten die Hauptzoll- und Kreispostkassen die Weisung, sie nicht mehr in Verkehr zu setzen. Es mußten vier Verlängerungen für den Rückzug bewilligt werden. Derselbe dauerte mit Unterbruch von nur vier Monaten 5 Jahre, von 1877 bis Ende 1881. Trotzdem machten der bernerische und schweiz. Handels- und Industrieverein im Jahre 1886 noch Eingaben an den Bundesrat um letztmalige Fristanberaumung. Diese konnte aber nicht bewilligt

werden, weil schon eine beträchtliche Menge mit 20 % Rabatt eingelöst worden war. Das Bundesblatt vom 2. Mai 1878 hatte nämlich eine Bekanntmachung enthalten mit einem Verzeichnis der abgerufenen Silberscheidemünzen, welche von der eidg. Staatskasse nur mehr zu 80 % ihres Nennwertes angenommen werden: 1) schweiz. Stücke zu 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Fr. von 1850—1852; — 2) schweiz. Stücke zu 2 und 1 Fr. von 1860—1863; — 3) franz. Stücke zu 2 und 1 Fr. Jahreszahl früher als 1866; — 4) franz. Stücke zu $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{5}$ Fr. Jahreszahl früher als 1864; — 5) ital. Stücke zu 2, 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{5}$ Fr. Jahreszahl früher als 1863; — 6) sämtliche belgische Silberscheidemünzen mit dem Bildnis Leopold I.; — 7) sämtliche päpstliche Silberscheidemünzen. Später setzte der Bundesrat den Minderwert von 80 % auf 70 % herunter, und in dieser abgeänderten Form gilt die Verordnung noch heute.

Der eidg. Münzdirektor Ed. Plattel macht in Furrers Volkswirtschaftlichem Lexikon der Schweiz folgende Angaben über den Rückzug: Nicht zur Einlösung wurden (bis 1889) präsentiert 2-Frst. 1850—1851 — 45,856 %; 1-Frst. 1850—51 — 23,557 %; $\frac{1}{2}$ Fr. 1850 — 24,832 %; 2-Frst. 1860—1863 — 19,609 %; 1-Frst. 1860—1861 — 20,999 %.

c. Die konventionsmäßigen Silberscheidemünzen von der Feinheit 0,835.

Der Münzvertrag vom 5. November 1878 erhöhte das Kontingent von 17 Mill. auf 18 Mill. Fr., so daß anfangs 1880 die Schweiz noch das Recht zur Ausgabe von fast 2 Mill. Fr. hatte. Durch die Prägungen der Jahre 1880, 1881 und 1882 stieg der ausgemünzte Betrag auf 18 Mill. Fr. Das war das erste Mal seit 1865, daß die Schweiz von der ihr vertraglich gewährten Befugnis vollständigen Gebrauch gemacht hatte. Die neuen Quoten von 1 und 6 Mill. Fr., welche der Vertrag des Jahres 1885 gewährte, sind geprägt worden in den Jahren 1886 und 1887 (3 Mill. und 1 Mill.) und in den ersten Monaten des Jahres 1894 (3 Mill. Fr.). Unser jetziger Bestand an Silberscheidemünzen ist folgender: 2-Frst. für 11 400 000 Fr. = 45,6 %; 1-Frst. für 10 200 000 Fr. = 40,8 %; $\frac{1}{2}$ -Frst. für 3 400 000 Fr. = 13,6 %.

Die bundesrätliche Botschaft vom 30. November 1877 macht folgende Angaben von unsern Verbündeten. Belgien 1832—1873: 2-Frst. 53 %; 1-Frst. 32,7 %; $\frac{1}{2}$ -Frst. 14,3 %. Frankreich 1865—1875: 2-Frst. 35 %; 1-Frst. 45,4 %; $\frac{1}{2}$ -Frst. 19,6 %. Italien 1862—1873: 2-Frst. 20,1 %; 1-Frst. 45,6 %; $\frac{1}{2}$ -Frst. 34,3 %. Die Schweiz hat wie Belgien in den 20-Rst. von Nickel einen sehr bequemen Ersatz des $\frac{1}{2}$ -Frst. Dies erklärt den geringen Prozentsatz unserer $\frac{1}{2}$ -Frst.

Ueberfluss an Silberscheidemünzen (1866—1880). Der Zwangskurs des Papiergeldes in Italien trieb von 1866 an rasch einen großen Teil des Metallgeldes in die benachbarten Gebiete der Münzunion. Das gab Veranlassung zum Bundes-

beschluß vom 20. Juli 1867: „Der Bundesrat wird eingeladen, einer über die Verkehrs-
 „bedürfnisse hinausgehenden Verbreitung der Silberscheidemünzen in der Schweiz
 „entgegenzuwirken und zu suchen, von Seite der Kontrahenten des Münzvertrages eine
 „vollständige und zweckentsprechende Erfüllung der Bestimmung des Art. 8 zu er-
 „zielen.“ Der letztere verpflichtet jede der vertragschließenden Regierungen, den
 Privaten und den öffentlichen Kassen der andern Staaten die von ihr ausgegebenen
 Silberscheidemünzen anzunehmen und gegen einen gleichen Betrag von Kurantgeld
 auszuwechseln, wobei die umzuwechselnde Summe im Minimum 100 Fr. betragen muß.
 Die Unterhandlungen, die der Bundesrat im Jahre 1868 mit Frankreich und Italien
 führte, hatten zwei Uebereinkünfte mit diesen Staaten zur Folge, in welcher für
 Frankreich la Trésorerie générale in Lyon und la Recette particulière des Finances in
 Mülhausen, für Italien das Provinzialschatzamt in Como als diejenigen öffentlichen
 Kassen bezeichnet wurden, an welche die schweiz. Privaten und die eidg. Kassen
 beim Austausch sich zu wenden haben. Die Geschäftsberichte des Bundesrates geben
 den folgenden Aufschluß über den Verkehr der eidg. Kasse mit der italienischen Kasse
 in Como. Es wurden der letztern die folgenden Beträge an italienischen Silberscheide-
 münzen zur Auswechslung übersendet: 1869 — 1 860 000 Fr.; 1870 — 1 200 000 Fr.;
 1871 — 540 000 Fr.; 1872 — 470 000 Fr.; 1873 ? ; 1874 — 190 000 Fr.;
 1875 — 1 640 000 Fr.; 1876 — 1 490 000 Fr.; 1877 — 1 059 388 Fr.; 1878 ? ;
 1879 — 3 203 043 Fr. Am 10. März 1869 erließ der Bundesrat ein Reglement über
 die Zirkulation und den Austausch der Silberscheidemünzen, der Nickel- und der
 Kupfermünzen. Dasselbe ist der Hauptsache nach eine Zusammenstellung der be-
 stehenden und in verschiedenen Gesetzen enthaltenen Bestimmungen über die genannten
 Münzen.

Die Auswechslung der Silberscheidemünzen war eine Sisyphusarbeit. Die Mühe
 und die Kosten waren erfolglos, weil die abgeschobenen Münzen beständig wieder
 zurückströmten. Italien hatte sein ihm in der Periode 1865—1880 zukommendes
 Kontingent von 165 Mill. Fr. vollständig geschlagen und daneben noch eine Emission
 von 135 Mill. Fr. in Papiergeldabschnitten zu 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Fr. gemacht, wovon
 112 Mill. Fr. im Jahre 1878 sich in Zirkulation befanden. Die italienischen Delegierten
 erklärten bei den Verhandlungen im Oktober 1878, daß ihre Regierung die Zurückgabe
 ihrer Scheidemünze wünsche. Sie verlangten ferner, daß dieselben von den öffentlichen
 Kassen der andern Staaten nicht mehr an Zahlungsstatt angenommen werden sollten.
 So kam Art. 8 des zweiten Münzvertrages zustande: „Um der italienischen Regierung,
 „welche erklärt hat, ihr kleines Papiergeld unter 5 Fr. abschaffen zu wollen, dies zu
 „erleichtern, verpflichten sich die andern Vertragsstaaten, die italienischen Silberscheide-
 „münzen aus der Zirkulation zurückzuziehen und an den öffentlichen Kassen nicht
 „mehr anzunehmen. Diese Münzen werden an den öffentlichen Kassen der andern

„Staaten wieder zugelassen, sobald der Zwangskurs des Papiergeldes in Italien ab-
„geschafft sein wird.“ Eine besondere Vereinbarung betreffend die Ausführung dieses
8. Artikels wurde dem Vertrage beigelegt. Dieselbe enthält 9 Artikel. Ihre wesent-
lichen Bestimmungen sind die folgenden.

Frankreich zentralisiert den Rückzug. Die Schweiz, Belgien und Griechenland
übergeben die bis zum 31. Dezember 1879 eingesammelten Beträge der franz. Re-
gierung, und diese bewerkstelligt die Rückzahlung in bar und vergütet auch die Kosten.
Frankreich stellt die Abrechnung am 31. Januar 1880 aus und sendet die Münzen im
Laufe von vier Jahren nach Italien. Die italienische Regierung verpflichtet sich,
spätestens sechs Monate nach Vollendung des Rückzuges ihre sämtlichen Papiergeld-
abschnitte unter 5 Fr. aus dem Verkehre zurückzuziehen und zu zerstören und deren
keine neuen auszugeben.

Italien ratifizierte die Verträge nicht. Es wollte noch mehr Kontingente von
Silberthalern und wollte sich keine Vorschriften über den Rückzug seines Papiergeldes
gefallen lassen. Auf einer neuen Konferenz kam am 20. Juni 1879 ein Zusatzakt zur
Vereinbarung über die Vollziehung des Art. 8 zu stande, welcher jene Vorschriften
durch die Bestimmung ersetzte, daß die wirkliche Zirkulation sowohl in Silberscheide-
münzen als in Papiergeld unter 5 Fr. sechs Fr. per Kopf der Bevölkerung nicht
übersteigen dürfe, und daß die der italienischen Regierung abgelieferten Stücke nur
in Zirkulation gesetzt werden sollen, um zum Ersatz der kleinen Abschnitte zu dienen.
Da nun die Ratifikation seitens Italiens erfolgte, wurde in der Schweiz der Rückzug
der italienischen Silberscheidemünzen von September bis Ende Dezember 1879 vor-
genommen. Es gingen 3 203 043 Fr. ein.

Mangel an Silberscheidemünzen (1880—1885). Der franz. Delegierte
de Liron d'Airolles machte in der zweiten Sitzung der Münzkonferenz des Jahres 1885
bei der Beratung über die Silberscheidemünzenkontingente folgende Mitteilung: „Jedes
„Jahr, um die nämliche Zeit, verlangt die schweiz. Regierung bei derjenigen der Re-
„publik eine gewisse Menge dieser Münzen; dieses Jahr noch ist eine Sendung von
„500 000 Fr. gemacht worden und zwar wie gewöhnlich in schweiz. Silberscheide-
„münzen. Die Rückkehr derselben Bedürfnisse, die Wiederholungen der nämlichen
„Gesuche beweisen, daß die nach der Schweiz gesandten Silberscheidemünzen ebenso
„regelmäßig ausgeführt als dorthin eingeführt werden.“ Weder die franz. noch
die schweiz. Delegierten wußten eine Erklärung dieses Kommens und Gehens zu geben.
Der bundesrätliche Geschäftsbericht des Jahres 1882 erwähnt zum ersten Mal einen
Bezug von $\frac{1}{2}$ -Frst. bei der franz. Regierung; ähnliche Sendungen figurieren in den
Berichten der Jahre 1883, 1884 und 1885. Der Mangel an Silberscheidemünzen
machte sich fühlbar, obwohl die Schweiz in dieser Zeit den bedeutenden Rest ihres
Kontingentes ausprägte. Der Bundesrat erkundigte sich im Jahre 1883 sogar bei

der italienischen Regierung betreffend die Aufhebung des Zwangskurses des Papiergeldes unter 5 Fr. Als das Gesuch der Schweiz um eine Erhöhung des Kontingentes vom Vorort unbeantwortet blieb, kündigte der schweiz. Bundesrat die Konvention.

Ueberfluss an Silberscheidemünzen (1886—1894). Die neue Konvention brachte zu der oben erwähnten Vermehrung des Kontingents noch die Gleichstellung der Silbermünzen aller Staaten: „Er wird unterdrückt mit gemeinschaftlicher „Zustimmung als einer Situation entsprechend, welche aufgehört hat zu existieren.“ So heißt es im Protokoll der ersten Sitzung der Münzkonferenz des Jahres 1885 vom frühern Art. 8, durch welchen die Annahme der italienischen Silberscheidemünzen den öffentlichen Kassen der andern Staaten verboten wurde. Schon im Januar 1886 zeigte ein Zirkular des eidg. Finanzdepartements den sämtlichen eidg. Kassen und Bureaus an, daß sie die italienischen Silberscheidemünzen wieder annehmen dürfen. Und schon im Geschäftsbericht des Jahres 1887 beginnt das alte Lied von neuem: „Mit Frankreich und Italien werden die Auswechslungen von Silberscheidemünzen je länger, je „häufiger, namentlich mit letzterem, dessen Münzen uns in einem Maße zufließen, „welches zum Schluß berechtigt, es möchte die Ursache in dem kleinen Papiergeld „und dem fortwährend tiefen italienischen Wechselkurs liegen. Auch scheint Spekulation im Spiele zu sein.“ Die erste Zahl gibt die nach Frankreich, die zweite die nach Italien abgeschobene Summe. 1888 — 1 500 000 Fr. und 2 100 000 Fr.; 1889 — 800 000 und 1 900 000; 1890 — 550 000 und 2 800 000; 1891 — 780 000 und 2 400 000; 1892 — 853 000 und 2 450 000. Diese Zahlen machen es begreiflich, daß die Schweiz in dieser Zeit von den mehrbewilligten 7 Mill. Fr. nur 4 Mill. geprägt hat.

Zweite Nationalisierung der italienischen Silberscheidemünzen (1893 und 1894). Im Jahre 1881 konnte Italien die Barzahlungen wieder aufnehmen. Trotzdem blieb thatsächlich ein Goldagio bestehen, das im Jahre 1893 sogar 11 % überschritt. Die Zustände des Kleingeldumlaufs wurden namentlich in Oberitalien unerträglich. Die Neue Zürcher Zeitung vom 13. Juli 1893 enthält folgende Mitteilungen aus Mailand: „Wer eine Briefmarke, eine Zigarre oder eine „andere Kleinigkeit kaufen will, ist nicht sicher, sie zu bekommen, und verfügte er „über eine wohlgespickte Börse: niemand kann Kleingeld herausgeben . . . Die Hausfrauen beklagen sich bitterlich, daß die Dienstmägde, wenn sie Einkäufe für die „Küche besorgen sollten, Tag für Tag mit den zum Bezahlen mitgenommenen 5- und „10-Lirenoten zurückkehren, da an keinem der vielen abgesuchten Orte auf das Papier „herausgegeben werden konnte.“

Vor der ersten Repatriierung waren auch Uebelstände vorhanden; aber von einer derartigen Münznot wurde damals nichts berichtet. Als Ersatz des metallenen Kleingeldes dienten zu jener Zeit die kleinen Papiergeldabschnitte. Die italienische Re-

gierung machte viele Anstrengungen, ihre Silberscheidemünzen wieder zu erlangen. Die schweiz. Staatskasse unterstützte diese Bestrebungen. Sie sammelte mit großem Aufwand von Zeit und Kosten diese Münzen und sandte sie ins Mutterland zurück. Aber eine maßlose Spekulation trieb dieselben sofort wieder nach der Schweiz zurück. Wechsel auf die Schweiz wurden im Dezember 1893 in Mailand mit 115 % bezahlt. Wer 1000 Lire in Scheidemünze über die Grenze in die Schweiz bringen und hier für dieselben einen Abnehmer finden konnte, bekam 1150 Lire in Italien für die Tratte auf diesen Abnehmer. Eine Zeit lang wurden den tessinischen Grenzpostbureaus täglich Hunderte von Postanweisungen von je 100 Fr. an die eigene Adresse oder an Deckadressen aufgegeben. Die Einzahlung geschah in italienischen Silberscheidemünzen; der lateinische Münzvertrag verpflichtet ja die öffentlichen Kassen, Silberscheidemünzen der andern Vertragsstaaten bis zum Betrage von 100 Fr. an Zahlungsstatt anzunehmen. Am andern Schalter ließ man sich den Betrag in schweiz. Kurantgeld entrichten; denn die Privaten sind nicht verpflichtet, die Silberscheidemünzen der andern Staaten anzunehmen. Als die Oberpostdirektion im Einverständnisse mit dem Finanzdepartement verfügte, daß auf jede Anweisung von 100 Fr. die Hälfte in Schweizer Silberscheidemünze und 10 Fr. in Billon zu entrichten seien (für beide Sorten Zahlungsgrenze), präsentierte man sich mit den größten Summen bei der Hauptzollkasse in Lugano zur Auswechslung. Man berief sich dabei auf Art. 3 des Reglements vom 10. März 1869: „Die schweiz. Silberscheidemünzen können jederzeit bei der Bundeskasse, bei den „Hauptzoll- und Kreispostkassen gegen grobe gesetzliche Sorten ausgetauscht werden.“ In dieser Weise bediente sich die Spekulation der eidg. Postverwaltung, Der Bundesrat konnte solchem Treiben nicht müßig zusehen. Ein Bundesratsbeschluß vom 4. Oktober 1893 verfügte in teilweiser Abänderung des Reglements vom 10. März 1869, daß die in Art. 3 enthaltene Auswechslungspflicht auf 100 Fr. im Maximum beschränkt werde und zwar für Silberscheide- und Nickelmünzen, und daß bei Vervielfältigung der einzelnen Begehren der Umtausch gänzlich abgelehnt werden könne. Als man durch Strohmänner Einzugsmandate auf sich ziehen ließ und dieselben mit schweiz. Silberscheidemünzen bezahlte, wurde durch Begleitschreiben die Auszahlung in den nämlichen Geldsorten verfügt. Des Kampfes müde wendeten sich die Spekulanten an das schweiz. Publikum und offerierten italienische Silberscheidemünzen unter pari.

Das Finanzdepartement hatte schon im Juli 1892 bei 139 Kassen des Bundes, der Kantone, der Eisenbahnen und der Banken Erhebungen über die Silberbestände veranstaltet, und über die Provenienz der Silberscheidemünzen das folgende Resultat erhalten: 49 % ital., 34 % schweiz., 13 % franz., 3 % belgische und 1 % griechische. Im folgenden Jahre war das Verhältnis jedenfalls noch ungünstiger.

Italien griff zu dem im Jahre 1878 erprobten Mittel. Vom 9. Oktober bis 15. November 1893 tagten wiederum die Delegierten der fünf Vertragsstaaten in Paris.

Diesmal waren die Verhältnisse für Italien viel ungünstiger. Das erste Mal hatte Frankreich die Operation zentralisiert, und die Forderungen Italiens waren ziemlich hohe gewesen. Frankreich war zu einem politischen und wirtschaftlichen Gegner Italiens geworden und nahm nach den Zeitungsberichten gar keine freundliche Haltung an. Die Quintessenz der Abmachungen ist folgende.

Vier Monate nach Austausch der Ratifikationen werden die Schweiz, Frankreich, Belgien und Griechenland die italienischen Silberscheidemünzen an ihren öffentlichen Kassen nicht mehr annehmen. Die italienische Regierung nimmt nach Ablauf der genannten Frist ihre Silberscheidemünzen von den Privaten und den öffentlichen Kassen der andern Staaten nicht mehr an. Die genannten Geldsorten werden in jenen vier Monaten zurückgezogen und nationalisiert. Die Bezahlung der Italien zur Verfügung gestellten Summen geschieht zur Hälfte in Gold, zur Hälfte in Tratten. Die Zahlung darf sich nicht über den Zeitraum von 3 Monaten, vom Tage der Zusendung der Silbermünzen an gerechnet, verzögern. In den ersten vier Monaten hat Italien 45 Mill. Fr. zurückzunehmen, in jedem folgenden Quartal mindestens 35 Mill. Fr. In den ersten 10 Tagen werden $2\frac{1}{2}\%$, später $3\frac{1}{2}\%$ Zins vergütet. Die erstern sind zu rechnen von dem Tage an, da die Scheidemünzen zur Verfügung Italiens gestellt sind. Auf das Minimum von 45 Mill. Fr. der ersten vier Monate erhält die Schweiz ein Vorrecht für einen Betrag von 15 Mill. Fr. Das Kontingent Italiens von 202 400 000 Fr. Silberscheidemünzen bleibt ausdrücklich aufrecht erhalten. Wenn die italienische Regierung Kassenscheine im Werte von unter 5 Lire ausgibt, so hat sie eine gleiche Summe italienischer Silberscheidemünzen als Hinterlage zu immobilisieren. Wenn später die italienischen Silberscheidemünzen denjenigen der andern Staaten wieder gleichgestellt werden sollen, so ist das einstimmige Einverständnis der vier Staaten erforderlich.

Wenn Italien sein Kontingent beliebig vermehren könnte, so würde dadurch der Gesamtvorrat an entwertetem Silbergeld vergrößert werden, und ein entsprechender Mehrbetrag von 5-Frth. würde wieder den Weg aus Italien in das Münzgebiet der Verbündeten nehmen. Die Schweiz besaß verhältnismäßig am meisten von den italienischen Geldsorten und verlor innert vier Monaten infolge des Vertrags einen bedeutenden Teil des Geldumlaufs. Darum wurde ihr wenigstens für den größten Teil eine ziemlich rasche Liquidation bewilligt.

Der Austausch der Ratifikationen erfolgte erst am 24. März 1894, und die viermonatliche Frist ging also am 24. Juli 1894 zu Ende. Man befürchtete vielorts, daß die Spekulation den Rückzug sehr schwierig machen werde; es hatten ja im Dezember 1893 die öffentlichen Blätter darauf aufmerksam gemacht, wie Bankfirmen sich bemühten, die dem Verkehr in Italien entzogenen Münzen in der Schweiz unterzubringen. Leicht begreiflich ist es, daß der Bundesrat in der Junisession 1894 sich von den

Räten die Befugnis geben ließ, vom 24. Juli 1894 an die Einfuhr der italienischen Silberscheidemünzen bei Strafe der Konfiskation zu verbieten. Während der viermonatlichen Frist ist der Betrag von 13 018 579 Fr. aus der Zirkulation zurückgezogen worden. Mit Hinzurechnung von 14 900 000 Fr., welche vom 20. April 1893 bis zum 24. März 1894 infolge separater Verständigung an Italien abgeliefert worden sind, steigt der Gesamtbetrag der von der Schweiz in dieser kurzen Zeit in ihr Ursprungsland abgestoßenen italienischen Silberscheidemünzen auf 27 918 579 Fr. Als teilweiser Ersatz ist in der Pariser Münzstätte der Rest unseres Kontingentes von 25 Mill. Fr., nämlich der Betrag von 3 Mill. Fr. (700 000 Stücke zu 2 Fr., $1\frac{1}{5}$ Mill. Stücke zu 1 Fr. und 800 000 Stücke zu $\frac{1}{2}$ Fr.) in der ersten Hälfte des Jahres 1894 geprägt worden.

Noch ist kein Jahr verflossen, seit die italienischen Silberscheidemünzen aus unserm Verkehr verschwunden sind, und schon beginnen die Klagen über Mangel an Kleingeld. Der bundesrätliche Geschäftsbericht des Jahres 1894 enthält folgende Mitteilungen über die gegenwärtigen Verhältnisse.

Die Säuberung des Landes von den italienischen Silberscheidemünzen sei eine sozusagen vollkommene. Hie und da auftretende Gerüchte über neuerdings vermehrtes Auftreten hätten sich als gänzlich grundlos erwiesen. Der Bundesrat hätte keine Veranlassung gehabt, von der erteilten Vollmacht, die Einfuhr der italienischen Silberscheidemünzen bei Strafe der Konfiskation zu verbieten, Gebrauch zu machen. Dagegen müsse die gegenwärtige Zirkulation als eine allzu beschränkte bezeichnet werden. Bald nach der Rückzugsperiode hätten die Vorräte an 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. nicht mehr genügt. Die Staatskasse sei genötigt gewesen, aus den Unionsstaaten schweiz. Silberscheidemünzen und nach Versiegung dieser Quelle einen Posten belgischer Münzen durch Vermittlung von Paris zu beziehen ($2\frac{1}{2}$ Mill. Fr. im ganzen). Es finde ein Abfließen schweiz. Silberscheidemünzen nach Frankreich statt, indem die Kantone Waadt, Neuenburg und Genf 38% der seit dem 24. Juli 1894 in Umlauf gesetzten Münzen absorbiert hätten, obschon deren Einwohner nur einen Sechstel der Gesamtbevölkerung der Schweiz ausmachen.

10. Der legale und der offizielle Kurs.

a. Zeit der hinkenden Silberwährung.

Der legale Kurs gilt für die Privaten und die öffentlichen Kassen, der offizielle nur für die öffentlichen Kassen. In den ersten 10 Jahren nach der Münzreform galt der *unbegrenzte legale* Kurs für folgende Silbersorten: schweiz. 5-, 2- und 1-Frst., die gleichnamigen Silbersorten Frankreichs, Belgiens, Sardiniens, Parmas, der ehemaligen cisalpinischen Republik und des vormaligen Königreichs Italien. Die $\frac{1}{2}$ -Frst. der genannten fremden Staaten und die silbernen $\frac{1}{5}$ -Frst. derselben hatten auch legalen Kurs, aber mit der Zahlungsgrenze von 20 Fr. In Bezug auf die übrigen Geldsorten war ein Unterschied zwischen öffentlichen und privaten Kassen. Die letztern mußten die Silbermünzen unter einem Franken, fremde und schweiz., bis zum Betrage von 20 Fr., die schweiz. Billonmünzen bis zum Betrage von 20 Fr. und die schweiz. Kupfermünzen bis zum Betrage von 2 Fr. an Zahlungsstatt annehmen. Die Billon- und Kupfermünzen sind Kreditgeld; der Münzherr muß sie jederzeit ohne jegliche Einschränkung einlösen. Der *unlimitierte offizielle* Kurs der unterwertigen schweiz. Münzen ist im Gesetz vom 7. Mai 1850 nicht ausdrücklich erwähnt; das Stillschweigen über eine Zahlungsgrenze beweist, daß eine solche Grenze nicht existiert. Art. 2 des Reglementes vom 10. März 1869 über den Austausch des Kreditgeldes zählt die eidg. Kassen auf, welchen die Annahme in unbeschränktem Maße vorgeschrieben ist. Als Mangel wurde später empfunden, daß die kantonalen Kassen durch das Gesetz den eidg. Kassen nicht gleichgestellt worden sind.

b. Zeit der Doppelwährung bis zur Gründung des lateinischen Münzbundes.

1) *Unlimitierter legaler* Kurs der franz. und sardinischen Goldmünzen und der Silberthaler aller unter a genannten Länder.

2) *Limitierter legaler* Kurs (20 Fr.) der schweiz. Silberscheidemünzen. Das Gesetz vom 31. Januar 1860 stellt die fremden 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. den schweiz. nicht ausdrücklich gleich, doch wurde die Gleichstellung wohl stillschweigend vorausgesetzt.

3) *Limitierter legaler* Kurs der schweiz. Billon- und Kupfermünzen (20 Fr. und 2 Fr.).

4) *Unlimitierter offizieller* Kurs aller unterwertigen Münzen schweiz. Ursprungs (vom Gesetz nicht ausdrücklich erwähnt).

c. Zeit des lateinischen Münzbundes.

Der Verkehr verspürte fast nichts vom Uebergang in eine neue Periode; theoretisch wird aber die Sache viel verwickelter.

Die Goldmünzen. 1) *Unlimitierter legaler* Kurs der schweiz. Goldmünzen und der nach den Normen der lateinischen Münzkonvention geprägten Goldmünzen, welche vom Bundesrat als gesetzliches Zahlungsmittel erklärt worden sind. Das letztere ist nur geschehen für die französischen und sardinischen Goldstücke (Bundesratsbeschlüsse vom 2. März und 11. Mai 1860), aber nicht für die belgischen und griechischen und diejenigen des Königreichs Italien, welche wohl nicht ganz identisch mit den sardinischen sind.

2) *Unlimitierter offizieller* Kurs derjenigen Goldmünzen der lateinischen Union, auf welche vom Bundesrat der Art. 1 des eidg. Münzgesetzes vom 31. Januar 1860 (Erklärung zum gesetzlichen Zahlungsmittel) nicht angewendet wurde: belgische und griechische (und solche des Königreichs Italien?!). Die lateinische Münzkonvention schreibt die Annahme der Goldmünzen aller Staaten durch die öffentlichen Kassen vor.

3) *Unlimitierter offizieller* Kurs der österreichischen 4- und 8-Guldenst. (Bundesratsbeschluß vom 26. Dezember 1870). Ist nicht Tarifierung, weil nach dem Gesetz vom 22. Dezember 1870 dann auch Verpflichtung der Annahme durch Privaten ausgesprochen sein müßte. Ist nicht Anwendung von Art. 2 des lat. Münzvertrages, weil Oesterreich dem letztern nie angehörte. Kann nicht ein Ausfluß von Art. 1 des eidg. Münzgesetzes vom Jahre 1860 sein, weil dort gesetzlicher Kurs vorgeschrieben ist. Was ist es dann?

4) *Unlimitierter offizieller* Kurs der 20- und 100-Frst. des Fürsten von Monaco (Bundesratsbeschluß vom 3. September 1878). Das Verhältnis ist ein ähnliches wie bei den 4- und 8-Guldenst.

5) *Unlimitierter offizieller* Kurs des Golddollars vom 10. August bis 4. November 1870 zu 5 Fr. 15.

6) *Unlimitierter offizieller* Kurs des Sovereigns und des Halbsovereigns vom 30. Juli 1870 bis 1. Januar 1871 zu 25 Fr. 20 und 12 Fr. 60.

7) *Unlimitierter legaler* Kurs der letztern vom 1. Januar bis 10. August 1871 zu 25 Fr. 10 und 12 Fr. 55.

Die Goldmünzen Serbiens, Rumäniens, Bulgariens, Spaniens, überhaupt aller

Staaten, die nicht zum lateinischen Münzverband gehören, sind weder für die Privaten noch für die öffentlichen Kassen legales Zahlungsmittel, selbst wenn sie mit unsern Goldmünzen übereinstimmen (österreichische 4- und 8-Guldenst. und die Goldstücke des Fürstentums Monaco ausgenommen).

Die 5-Frthaler. 1) *Unlimitierter legaler* Kurs der schweiz. 5-Frth. und der Thaler der andern Unionsstaaten, für welche ein Bundesratsbeschluß vorliegt, also der belgischen, franz. und italienischen (der letztern, insofern sie als identisch mit den sardinischen Stücken, den Stücken Parmas, der cisalpinischen Republik und des Königreichs Italien betrachtet werden, Bundesratsbeschluß vom 16. Januar 1852).

2) *Unlimitierter offizieller* Kurs derjenigen Thaler unserer Münzverbündeten, für welche kein Bundesratsbeschluß vorliegt, das sind die griechischen 5-Drachmenstücke (auch die italienischen?!). Privaten können dieselben zurückweisen.

Die Silberscheidemünzen. Die Konvention von 1865 hat die früheren Bestimmungen geändert. 1) *Limitierter legaler* Kurs der schweiz. Silberscheidemünzen (50 Fr.).

2) *Limitierter offizieller* Kurs der französischen, belgischen und griechischen Silberscheidemünzen (100 Fr.).

3) *Limitierter offizieller* Kurs der italienischen Silberscheidemünzen von 1865 bis 31. Dezember 1879 und vom 1. Januar 1886 bis 24. Juli 1894 (100 Fr.).

Die Nickel- und die Bronzemünzen. 1) *Unlimitierter offizieller* Kurs für beide.

2) *Limitierter legaler* Kurs der Bronzemünzen (2 Fr.).

3) *Limitierter legaler* Kurs der Nickelmünzen (20 Fr. bis 29. März 1879, 10 Fr. seit dieser Zeit).

Diese Zusammenstellung bedarf der Berichtigung, wenn uns bei der mühsamen Durchsicht der Bundesgesetze und der Bundesblätter ein Bundesratsbeschluß in Bezug auf die Anwendung der Bundesgesetze entgangen ist.

In den Protokollen der Münzkonferenzen des lateinischen Münzbundes, in den Rapporten der eidg. Delegierten treffen wir häufig Erörterungen über den legalen Kurs. Der Vertrag, eine internationale Gesetzgebung, schreibt die unbegrenzte Annahme der 5-Frth. und der Goldmünzen aller Staaten durch die öffentlichen Kassen vor. Frankreich und Belgien haben in ihrer nationalen Gesetzgebung den Münzen der Münzverbündeten nie einen andern als diesen offiziellen Kurs gestattet. Die Schweiz (zum Teil), Italien und Griechenland erweiterten den offiziellen Kurs zum legalen. In dem Maße, als die Silberentwertung zunahm, gewann die Frage des legalen Kurses des 5-Frth. an Bedeutung, und legte man weniger Gewicht auf die Umlaufsfähigkeit jeder Goldmünze im ganzen Gebiet, da diese Fähigkeit aus der Silberbaisse sich von selber ergab. Zur Zeit der Goldflut hatte die Bank von Frankreich eine Sendung belgischer

Goldstücke refüsiert. Im Jahre 1873 geschah eine Zeit lang das Nämliche in Bezug auf die belgischen und italienischen 5-Frth. Es drohte nämlich damals das deutsche Silber durch die Münzstätten von Brüssel und Mailand in Frankreich einzudringen. Seither wurde von Italien und von der Schweiz weniger Gewicht gelegt auf den legalen Kurs in Frankreich als auf die Erklärung der Bank von Frankreich. Auf der Konferenz des Jahres 1874 forderte Italien als Preis für die Verzichtleistung auf die freie Silberprägung den unbegrenzten legalen Kurs der italienischen Kurantmünzen im ganzen Münzgebiet. Infolge eines Kompromisses drückten die franz. Delegierten der Bank von Frankreich gegenüber den Wunsch aus, dieselbe möchte während der Dauer des Zusatzvertrages die Silberthaler aller Unionsstaaten annehmen. In einem Briefe, der im Konferenzprotokoll als Beilage enthalten ist, gewährte die Bank mit ihren über das ganze Land zerstreuten Filialen freiwillig das, wozu sie gesetzlich nicht verpflichtet werden konnte. Solche Briefe des Gouverneurs der Bank von Frankreich sowie solche ähnlichen Inhalts der belgischen Nationalbank sind enthalten in den Konferenzprotokollen der Jahre 1874, 1875, 1876 und 1878. In diesen Briefen und in ihrer Publikation hatten die Schweiz und Italien für die Dauer des Vertrages die Garantie eines Ersatzes für den legalen Kurs. Nach den Briefen im Protokoll der Konferenz des Jahres 1878 fielen die Verpflichtungen der belgischen und der französischen Bank dahin, sobald der gesetzliche Kurs der nicht nationalen Münzen in Italien, Griechenland und der Schweiz abgeschafft wurde.

Viel schwieriger war die Einigung im Jahre 1885. Wie auf allen früheren Konferenzen hatten die schweiz. Delegierten die Instruktion, auf Einführung des gesetzlichen Kurses in allen Vertragsstaaten zu dringen, und wie früher immer erklärten die franz. Delegierten, daß eine solche Uebereinkunft nie die Ratifikation der franz. Kammern erhalten würde. In 7 Sitzungen kam der Gegenstand zur Sprache. Die Bank von Frankreich wollte ihr Engagement nicht über die Vertragsdauer von 5 Jahren ausdehnen, und der Annahmepflicht sich schon früher entledigen, wenn eine der nicht französischen Vertragsmächte den gesetzlichen Kurs aufheben und nicht durch eine gleichwertige, die nötige Garantie bietende Maßregel ersetzen sollte. Italien hatte durch ein Dekret vom Jahre 1883 bei der Bardeckung der Noten der italienischen Emissionsbanken bloß $\frac{1}{3}$ in Silber zugelassen. Zudem machte Frankreich geltend, daß die Emissionsbanken der andern Staaten der Bank von Frankreich nicht ebenbürtig und daher die Angebote ungleich seien. Der erhöhten Wichtigkeit entsprechend wurden die vereinbarten Bestimmungen nicht wie früher bloß in das Protokoll aufgenommen, sondern in Art. 3 des Vertrages ausdrücklich erwähnt. Die Briefe der Banken waren diesmal Beilagen der Verträge selber.

Jetzt sind die 5 Jahre schon längere Zeit abgelaufen. Die Verpflichtung der franz. Bank wird von Jahr zu Jahr erneuert, so lange wir nicht eine gegenteilige

Anzeige erhalten. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Bank die Erneuerung verweigern werde, ist nicht groß; denn nach Art. 3 des Münzvertrags nehmen ihre Kassen die entwerteten 5-Frth. lediglich für Rechnung des franz. Staatsschatzes an. Jedes Risiko der Bank ist also ausgeschlossen. Wenn sie das Verhältnis löst, so können die Schweiz und Italien den legalen Kurs durch den offiziellen ersetzen. Im Jahre 1870 hat die Schweiz das Umgekehrte gethan in Bezug auf den englischen Sovereign und dabei zugleich eine Herabsetzung des Wertes vorgenommen, welche den Inhabern vergütet wurde. Eine Aenderung des legalen Kurses in den offiziellen bei einem Geldstücke, dessen innerer Wert nur halb so groß ist als der Nennwert, das ist eine viel, viel schwierigere Frage. Wenn die Schweiz oder Italien den legalen Kurs der Silberthaler während der Dauer des Vertrages aufheben, ohne daß die Bank von Frankreich es thut, so müssen sie gemäß Art. 3 Ersatz dafür leisten und ihre Emissionsbanken verhalten, die silbernen 5-Frst. der andern Unionsstaaten zu den gleichen Bedingungen anzunehmen, wie die silbernen 5-Frst. einheimischen Gepräges. Nach monatelangen, mühsamen Unterhandlungen sind diese Bestimmungen zu stande gekommen. Dennoch werden sie kaum jemals praktische Bedeutung erlangen. Die Praxis hat bewiesen, daß der offizielle Kurs im Frankensystem die Wirkung des legalen hat. Die franz. Silberscheidemünzen haben bei uns nur limitierten offiziellen Kurs und machen dennoch einen großen Teil unseres Kleingeldes aus. Obwohl die Privaten niemals verpflichtet waren, italienische Silberscheidemünzen anzunehmen, sind wir doch mit ihnen überschwemmt worden. Trotz der Verschiedenheit der Gesetzgebung hat das italienische Silbergeld den Weg gleich gut nach Frankreich und der Schweiz gefunden.

11. Die Liquidationsklausel.

Zu den vielen schwierigen Fragen, welche unsere Zeit zu lösen hat infolge der Revolution im Wertverhältnis der Edelmetalle, gehört auch die Liquidation von Münzverträgen. Diese letztern sind überhaupt nicht zahlreich, und ihre Geschichte enthält nichts weniger als eine Aufmunterung, in Währungssachen internationale Verpflichtungen einzugehen. Die Liquidation bietet gar keine Verwicklungen dar, wenn die verbündeten Länder nur ein Währungsmetall haben für das Kurantgeld. Hört der Vertrag auf, so kann ein Austausch der Münzen stattfinden. Womit soll ein allfälliger Saldo des einen Staates gedeckt werden? Durch Goldbarren, wenn er aus Goldmünzen besteht?

Die letztern können jederzeit den Dienst von Goldbarren leisten; mit den erstern aber kann nicht immer kostenlos das Nämliche erreicht werden wie mit dem geprägten Metall. Die Ausgleichung jenes Saldo ist also eine bedeutungslose Frage für den Inhaber desselben. Am 13. Juni 1867 wurde der im Jahre 1857 abgeschlossene deutsch-österreichische Münzbund aufgelöst, ohne daß die Liquidierung der Vereinsmünze, der Vereinsthaler, durchgeführt wurde. Die österreichischen wie die preußischen Stücke waren gesetzliches Zahlungsmittel im ganzen Münzgebiet gewesen und blieben es einstweilen. Die Analogie zu unsern Verhältnissen besteht in der Thatsache, daß der Zwangskurs des österreichischen Papiergeldes die Hauptmasse der Stücke auf deutsches Gebiet gedrängt hatte. Dennoch wurde nur vereinbart, daß bei der Einlösung der Vereinsthaler der das Münzsystem ändernde Staat die Angehörigen der übrigen Vereinsstaaten nicht ungünstiger stelle als die eigenen Staatsangehörigen. Langwierige Verhandlungen veranlaßte diese 1867 auf so einfache Weise gelöste Frage, als Oesterreich 1892 beschloß, zur Goldwährung überzugehen. Eine neue Vereinbarung kam zu stande: „Oesterreich übernimmt von Deutschland eine Summe von 26 Mill. M. „in seinen Vereinsthalern und zwar zum Wert von $1\frac{1}{2}$ Gulden für den Thaler und „zum Kurs des Guldens in dem Augenblick, wo die Operation durchgeführt wird.“ Damals lagen fast alle von Oesterreich geprägten Vereinsthaler gesammelt bei der Reichsbank (78 Mill. M. von 93 347 547 M.). Die beiden Staaten haben den aus dem Einschmelzen drohenden Verlust größtenteils von sich abgewendet durch Ausprägung des gewonnenen Silbers zu Scheidemünzen. Die Schwierigkeiten sind hier erst entstanden durch den Währungswechsel.

Im lateinischen Münzbund ist die Frage der Liquidation erst erörtert worden beim Eintritt der Silberentwertung. Von da an füllt sie einen großen Teil der Protokolle und Rapporte. Bamberger widmet ihr ein ganzes Buch „Die Schicksale des lateinischen Münzbundes, 1886.“ In sehr eingehender Weise sind „die Leidensstationen, welche das berühmteste aller neuern Münzbündnisse durchwandelt hat“ und die völkerrechtliche Seite der Liquidation dargestellt. Von der Absicht ausgehend, die Deutschen von der Vorzüglichkeit ihres Münzsystems zu überzeugen, hat Bamberger gezeigt, wie alle Leiden im lateinischen Münzbund eine Folge der Doppelwährung sind.

Arten der Liquidation. Eine Münzsorte bei Aufhebung eines Münzvertrages liquidieren heißt, sie in ihr Ursprungsland zurückzubringen. Es kann dies geschehen durch die *kontraktliche* Liquidation und die *natürliche*. Bei der erstern wird die betreffende Geldsorte in allen nicht zu ihrer Heimat gehörenden Teilen des Münzgebietes immobilisiert und dem Prägestaat zugestellt, der den Nennwert in andern Münzsorten zu vergüten hat, die als vollwertig angesehen werden. Bei der letztern überläßt man es dem Handel und Verkehr, das gleiche Ziel dadurch zu erreichen, daß die Zahlungen, welche den Angehörigen des Prägestaates durch Angehörige der

andern Vertragsstaaten gemacht werden, vorzugsweise in der abzuschiebenden Geldsorte geleistet werden. Die natürliche Liquidation wird sehr schwer auszuführen sein, wenn sie in kurzer Zeit zu stande kommen soll, wenn die Handelsverhältnisse keine großen Beträge der genannten Zahlungen möglich machen, wenn die Zahl der zu nationalisierenden Stücke im Verhältnis zum Geldumlauf des Prägestaates eine große ist. Wenn außergewöhnlich große Zahlungen auf künstlichem Wege stattfinden, so müssen darunter die Wechselkurse leiden zu Ungunsten des Staates, der seinen Saldo absetzen will. Wo bis jetzt Münzliquidationen vertraglich festgesetzt worden sind, war das Vertragsobjekt immer eine unterwertige Münze. Bei einer vollwertigen hat natürlich der Besitzer keinen Grund, den Austausch zu wünschen. So lange die deutsche Regierung für das Silber eines österreichischen Vereinsthalers annähernd 3 M. in Gold erhalten konnte, erschien diese Münze nicht als Bürde. Kann sich ein Staat der natürlichen Liquidation entziehen? Jedenfalls nicht ganz. Er muß sein Geld, das er als gesetzliches Zahlungsmittel erklärt hat, auch als solches aufrecht halten. Es ist ein sehr gefährliches Experiment, die umlaufenden Münzen auf einmal in ihrem Werte herabzusetzen. Wir haben glücklicherweise nicht viele Beispiele dafür. In der Schweiz war nach dem westfälischen Frieden unter den Ursachen des Bauernkrieges nicht die geringste die Herabsetzung des unterwertigen Geldes. Ein Staat, der seine Angehörigen gezwungen hat, die Silberthaler zum Werte von 5 Fr. an Zahlungsstatt zu nehmen, kann nicht auf einmal erklären: von nun an soll ihre liberierende Kraft nur 2 $\frac{1}{2}$ Fr. betragen, und jeder Inhaber hat den Schaden zu tragen. Des gesetzlichen Schutzes sind auch die außerhalb des Münzgebietes umlaufenden Stücke teilhaftig, sobald sie in ihre Heimat zurückkehren. Als die Silberentwertung begann, floßen die außerhalb des Gebietes der lateinischen Münzunion dem Verkehr dienenden 5-Frst. alle in die Vertragsstaaten zurück. Die Demonetisation macht diesem Zustand ein Ende. Dabei muß der Bürger, der bis dahin gezwungen worden war, ein Geldstück zu einem bestimmten Werte anzunehmen, dafür ein anderes erhalten, das die nämliche Kaufkraft hat. Durch eine sehr kurze Einlösungsfrist kann derjenige Staat, der nicht kontraktlich gebunden ist, die ausländischen Inhaber hindern, den Vorteil der Einlösung zu benützen.

Liquidation unserer Silberscheidemünzen. Wir haben oben gesehen, daß in Bezug auf die italienischen Silberscheidemünzen die Liquidation schon zweimal durchgeführt worden ist. Dazu brauchte es besondere Zusatzverträge. Nach Art. 8 des Vertrages vom 23. Dezember 1865 ist jede der vertragschließenden Regierungen verpflichtet, von den öffentlichen Kassen und den Privaten der andern Staaten die von ihr ausgegebenen Silberscheidemünzen anzunehmen und gegen einen gleichen Betrag Kurantmünzen (Goldstücke oder silberne 5-Frst.) auszuwechseln. *Diese letztere Verpflichtung besteht noch zwei Jahre nach Ablauf des gegenwärtigen Vertrages*

in Kraft. Dieser letzte Satz ermöglicht jedem Vertragsstaate, nach Aufhebung des Vertrags die Silberscheidemünzen seiner Verbündeten zu liquidieren. In den beiden spätern Verträgen ist die Frist von zwei Jahren auf ein Jahr reduziert. Dieser Artikel macht keinen Unterschied zwischen den Silberthalern der verschiedenen Staaten und auch keinen zwischen den silbernen und goldenen Kurantmünzen.

Die Liquidation der silbernen 5-Frst. Die bezüglichlichen Bestimmungen sind enthalten in Art. 14 des Vertrages vom 6. November 1885, in der Vereinbarung betreffend die Ausführung von Art. 14 dieses Vertrages und in dem Zusatzakt vom 12. Dezember 1885, welcher die Bedingungen enthält, unter welchen Belgien nachträglich seinen Beitritt erklärt hat. Jener Art. 14 lautet: „Im Falle der Kündigung „des gegenwärtigen Vertrages ist jeder der Vertragsstaaten gehalten, die von ihm „ausgegebenen silbernen 5-Frst., wenn sich solche bei den andern Staaten im Umlauf „oder in den öffentlichen Kassen derselben befinden, zurückzunehmen, und dafür an diese „Staaten einen Betrag auszusahlen, der dem Nennwert der zurückgenommenen Münzen „gleichkommt; alles gemäß den Modalitäten, wie sie einer besondern, dem gegen- „wärtigen Verträge beigefügten Vereinbarung des Nähern festgesetzt sind.“ Das Wesentliche der Vereinbarung besteht in Folgendem.

In den neun Monaten, welche auf das Erlöschen des Vertrages folgen, wird jeder der Vertragsstaaten die das Gepräge der andern Unionsstaaten tragenden silbernen 5-Frst. aus der Zirkulation zurückziehen. Nach den neun Monaten, also nach dem 1. Oktober des betreffenden Jahres, kann jeder Staat den vertragsmäßigen offiziellen Kurs der nicht nationalen silbernen 5-Frst. aufheben, und am 15. Januar des folgenden Jahres müssen die Abrechnungen über die immobilisierten Beträge abgeschlossen und die Saldi zwischen den Kontrahenten ermittelt sein. Wir wenden die Bestimmungen auf Italien und Frankreich an. Nach der Kompensation wird die franz. Regierung noch im Besitze von mehreren 100 Mill. Fr. in italienischen Silberthalern sein. Sie muß diese während fünf Jahren vom Tage der Erlöschung des Vertrages an der italienischen Regierung zur Verfügung halten. Letztere wird diese Münzen nach und nach zurückziehen und den Betrag nach ihrem Nennwerte vergüten durch Zahlungen in Gold oder in Tratten auf franz. Plätze. Für die aufgehäuften Beträge ist Italien als Schuldner zu betrachten, und es hat dieselben zu verzinsen zu einem sehr niedrigen Zinsfuß, im 2., 3. und 4. Jahre zu 1 0/0 und im letzten Jahre zu 1 1/2 0/0. Diese kontraktliche Liquidation gilt zwischen denjenigen der fünf Staaten, für welche keine Separatabkommen in der Vereinbarung und dem Zusatzakt enthalten sind.

Die eidg. Silberenquête vom Juli 1892 lieferte folgendes Ergebnis. Das Silberkurant der kontrollierten 139 Kassen war zu 63 0/0 italienischen, 24 0/0 französischen, 9 0/0 belgischen, 3 0/0 schweizerischen und 1 0/0 griechischen Ursprungs. Die bundesrätliche Botschaft vom 4. Dezember 1885 schätzte den Umlauf von 5-Frth. in der Schweiz auf

80—100 Mill. Fr. mit folgender Zusammensetzung: 44 % franz., 43 % italienische, 10 % belgische, 1 % griechische und 2 % schweiz. Stücke. In allen Fällen wird bei der Liquidation der 5-Frth. der Schweiz in ganz kurzer Zeit etwa die Hälfte des Münzkapitals entzogen. Da die Schweiz nur für 10 Mill. Fr. Silberkurant geprägt hat, von welchem höchstens noch 8 Mill. Fr. umlaufen, so müßte sie während fünf Jahren den Münzverbündeten einen bedeutenden Teil ihres Geldumlaufs zu einem ganz geringen Zinsfuß (1 und zuletzt $1\frac{1}{2}$ %) zur Verfügung halten. Die Wünsche der schweiz. Delegierten fanden Berücksichtigung, und durch Art. 6 der Vereinbarung ist einer Krisis vorgebeugt. „Die franz. Regierung wird alle Sendungen von silbernen 5-Frst., „die von Frankreich ausgegeben und aus der Zirkulation in der Schweiz zurückgezogen „worden sind, successive **auf Sicht** in schweiz. silbernen 5-Frst. oder in Goldstücken „von 10 Fr. und darüber zurückbezahlen und zwar **vom Beginn** des Jahres an, „welches auf das Erlöschen des Vertrages folgt.“ Eine fast wörtlich gleich lautende Verpflichtung ist Italien eingegangen. Es wird laut des Vertrages die franz. Regierung der eidg. höchstens die Summe von 60 Mill. Fr. in Gold zurückzahlen. Ungünstiger ist die analoge Abmachung mit Italien. Da ist das Maximum der Rückzahlungen bloß 30 Mill. Fr. und zwar 10 Mill. in Tratten auf Schweizerplätze und 20 Mill. Fr. in Goldstücken und schweiz. Silberthalern. Die genannten Schranken mußte sich die Schweiz gefallen lassen, weil die Delegierten der übrigen Staaten behaupteten, Frankreich und Italien kämen sonst in den Fall, ihre 5-Frth. mehrmals der Schweiz in Gold zurückzahlen zu müssen. Die Silbergeldenquete vom Juli 1892 beweist, daß die kontraktliche Liquidation mit Frankreich uns von dem franz. Silbergeld vollständig befreien wird, daß aber der natürliche Weg des Handels uns noch einen Teil des italienischen Silbergeldes wird vom Halse schaffen müssen.

Der Separatvertrag zwischen der Schweiz und Belgien, welcher im Zusatzakt vom 12. Dezember 1885 enthalten ist, gewährt uns die nämlichen Erleichterungen bei der Auswechslung, welche wir von Frankreich und Italien erlangt haben. Das Maximum ist in demselben auf 6 Mill. Fr. angesetzt.

Der Zusatzakt regelt auch in separater Weise das Verhältnis zwischen Belgien und Frankreich. Die Hälfte vom Saldo der Thaler (er wird im Besitze Frankreichs sein) muß zurückbezahlt werden in Gold oder in Tratten nach den Bestimmungen der Vereinbarung innert fünf Jahren; die andere Hälfte wird auf dem natürlichen Wege nationalisiert, und Belgien verpflichtet sich allen Mitkontrahenten gegenüber, an seiner Münzgesetzgebung während fünf Jahren keine solchen Aenderungen vorzunehmen, welche der natürlichen Liquidation seiner Thaler hinderlich sein könnten. Wenn der Saldo 200 Mill. Fr. übersteigt, so findet für den Ueberschuß die kontraktliche Liquidation statt.

Durch den Zusatzakt gestattete Frankreich auch Italien die gemischte Liquidation bis zum Betrage von 200 Mill. Fr.

Die Schweiz darf mit den erlangten Resultaten zufrieden sein. Eine schwere Arbeit sahen unsere Delegierten (Cramer-Frey und Lardy) bei der Uebernahme ihrer Mission vor sich, erleichterten Herzens konnten sie nachher auf ihre mit Erfolg gekrönten Unterhandlungen zurückblicken.

Eine Rechtsfrage ist bei der dereinstigen Auflösung des lateinischen Münzbundes nicht mehr zu entscheiden; es ist alles vertraglich in unzweideutiger Weise geordnet. Bamberger hat die Rechtsfrage, welche durch die Liquidationsklausel entschieden worden ist, so formuliert: „Sollte bei Ablauf des Vertrages das in demselben normierte „Verhältnis von Silber zu Gold auf dem Edelmetallmarkte nicht in Kraft sein, so „wäre jeder der kontrahierenden Staaten verpflichtet, den andern die von ihnen prä- „sentierte Ueberschüsse von Münzen des minderwertig gewordenen Metalls in Münzen des höherwertig gewordenen auszutauschen.“ Von dieser Basis ausgehend verteidigt Bamberger die Ansicht, daß die Auferlegung der Liquidationspflicht ein Unrecht sei. Marsault leitet in seiner Schrift „Des conventions monétaires, 1888“ die Verantwortlichkeit her aus dem System der Doppelwährung. „Es ist, als ob der Staat sagte: „ich setze ein Wertverhältnis zwischen den beiden Metallen fest; ich gebe zu, daß „die eine der beiden Münzen unter verschiedenen Einflüssen im Werte sinken kann in „Beziehung zur andern; aber nichtsdestoweniger und obgleich diese Eventualität ein- „treten kann, halte ich den nämlichen Wert der Geldstücke, die ich geprägt habe, „aufrecht; aber weil ihr Privaten durch meinen Willen in euern Rechten verletzt sein „könntet, erkläre ich mich verantwortlich für den Wert, welchen ich auf das Metall „geschrieben habe.“ Es existiert keine oberste Instanz, welcher diese Frage vorgelegt werden kann. Die Existenz der Kontroverse beweist, daß das System der Doppelwährung faul ist und namentlich sehr gefährlich, wenn es die Grundlage eines Münzbundes bildet.

Interessant ist die Vorgeschichte unserer Liquidationsklausel. Der Vertrag vom Jahre 1865 schweigt über die Liquidation der Kurantmünzen. Feer-Herzog, der damals Delegierter war, sagte 13 Jahre später: „Man muß zugeben, daß 1865 gar niemand an eine Liquidationsklausel für die vollen Münzen dachte.“ Zu jener Zeit (1865) hatten die Silberthaler Agio. Bei einem Austausch von Münzen hätte jeder Kontrahent für seinen Ueberschuß von Goldmünzen Silbermünzen verlangt. In wenigen Jahren hatten die beiden Metalle die Rollen getauscht. Nach dem Protokoll ist auf der lateinischen Münzkonferenz des Jahres 1878 die Liquidation der vollen Münzen ausführlich besprochen worden. Belgien und Frankreich verlangten von Italien Garantien für die Zukunft wegen des Zwangskurses in Italien: Austausch der Silberthaler bei Auflösung der Union, Auszahlung des Saldo in Gold, keine weitere Ausgabe des Papiergeldes und unter allen Umständen Aufhebung der Silberprägung bis zur Wiederaufnahme der Metallzahlungen und zwar selbst im Falle der Auflösung der Union.

Ein Vertrag mit solchen Bestimmungen wäre vom italienischen Parlament nie ratifiziert worden, und der vermittelnde Antrag der schweiz. Delegierten wurde angenommen, die Hebung der Uebelstände in einer etwas längern Vertragsdauer zu suchen. Wenn innert derselben in Italien der Zwangskurs aufgehoben werde, so seien von selber alle Klagen grundlos geworden.

Wir citieren aus dem Protokoll (1878) noch folgende Voten. Graf Rusconi, der italienische Delegierte: „Die Liquidation kann nur als eine freiwillige Last betrachtet werden. Wenn Italien sie annimmt, zeigt es, von welchem Geist es beseelt ist; aber nach striktem Rechte ist es nicht dazu verpflichtet. . . . Wenn die Liquidation jedem Staat die Pflicht auferlegte, beim Ablauf seine bei den Verbündeten zirkulierende Münze zurückzunehmen, würde sie ebenso wohl die Rücknahme der Goldmünzen als der Silbermünzen zur Folge haben. Man sieht daraus und aus der Thatsache, daß die Konvention von 1865 vollkommen stumm ist über diesen Artikel, daß Italien in dieser Beziehung keine Verpflichtung hat. Was es thun wird unter gewissen Vorbehalten, wird es aus freien Stücken thun.“ — Pirmez, der belgische Delegierte: „Was wird geschehen, wenn die Union sich auflösen wird? Von zwei Sachen die eine. Entweder wird der Zwangskurs in Italien aufgehoben sein, und in diesem Falle wird Belgien gern den Schlüssen der italienischen Delegierten beistimmen; keine Verpflichtung wird auf Italien drücken; durch die Wiederaufnahme der Barzahlungen wird das Metallgeld zurückgehen, eine wahre Liquidation wird eintreten. . . .“ — Leon Say, der franz. Finanzminister: „ . . . Wenn der Zwangskurs nicht mehr existiert, bei Ablauf des Vertrags, wird die Frage der Liquidation natürlicherweise fallen gelassen werden.“

Im Jahre 1885 wurde bei Erneuerung der Konvention ein viel größeres Gewicht auf die Liquidationsbestimmungen gelegt, und die Stellungnahme der Staaten war eine ganz andere. Nach Beilagen des Konferenzprotokolls haben folgende Prägungen von Silberthalern stattgefunden:

	vor 1865	1865—1874	1874—1880	total
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
Schweiz	2 500 000	—	7 978 250	10 478 250
Griechenland	—	—	15 462 865	15 462 865
Belgien	145 180 490	312 793 590	37 704 130	495 678 210
Italien	184 621 950	166 581 360	193 000 000	544 203 310
Frankreich	4 435 139 860	414 392 580	211 073 800	5 060 606 240

Von den Prägungen der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts zirkulieren nicht mehr viele Stücke. Dieselben enthielten ein wenig Gold, das man früher nicht vom Silber trennen konnte. Später ergab die Extraktion des Goldes einen bedeutenden Gewinn

beim Einschmelzen. Dies und die Drainage nach der Entdeckung von den Goldminen Kaliforniens und Australiens haben diese Totalsummen, namentlich diejenige Frankreichs, bedeutend reduziert. In der bundesrätlichen Botschaft vom 4. Dezember 1885 ist folgende Schätzung der Bestände an silbernen 5-Frst. enthalten:

2500—3000 Mill. Fr. in franz. Stücken od. 70—80 Fr. per Kopf von Frankreichs										Bevölk.	
400	"	"	belg.	"	"	70	"	"	"	Belgiens	"
380	"	"	ital.	"	"	13	"	"	"	Italiens	"
15	"	"	griech.	"	"	6	"	"	"	Griechenlands	"
9—10	"	"	schweiz.	"	"	3	"	"	"	der schweiz.	"

Belgien hat verhältnismäßig am meisten geprägt. Bei einem Austausch ist namentlich seine Abrechnung mit Frankreich eine sehr ungünstige. Im Jahre 1883 gelang Italien die Wiederaufnahme der Barzahlungen, welche auf der lateinischen Münzkonferenz als das Heilmittel der drückenden Uebelstände im Münzgebiete dargestellt worden war. Von dem Anleihen von 644 Mill. Lire, das in London abgeschlossen worden war, mußten mehr als $\frac{2}{3}$ in Gold einbezahlt werden. Während der Zeit ihrer finanziellen Not hatte die italienische Regierung Partei für das Silber ergriffen; nun sammelte sie überall Gold, und verschiedene Gesetze berechtigten zu der Annahme, Italien wolle zur Goldwährung übergehen. Mehrmals kam im italienischen Parlament die Aufhebung des legalen und des offiziellen Kurses der Silberthaler der andern Vertragsstaaten zur Sprache für den Fall der Nichterneuerung der Münzkonvention. Eine nachhaltige Wirkung auf die münzpolitischen Ereignisse jener Jahre haben die Schriften des in Frankreich lebenden Italieners Cernuschi ausgeübt, weil die franz. Regierung alle Ansichten dieses Bimetallisten zu den ihrigen machte. Cernuschi hat in den Jahren 1884 und 1885 die Beschlüsse der italienischen Behörden in einer Reihe von Schriften heftig angegriffen: „Le Grand Procès de l'Union latine, 1884; Les Assignats métalliques, Jan. 1885; Le Monométallisme bossu, Avril 1885.“ In denselben sucht er zu beweisen, daß Frankreich durch Italien und Belgien schwer geschädigt worden sei. Die italienischen und belgischen Silberthaler sind in seiner Meinung Kühe, die auf fremdem Weidegrund grasen. Darum sei es für Frankreich notwendig, die Konvention zu kündigen und die Rückzahlung der Silberthaler in Gold zu verlangen. Von einem bimetallistischen Bunde mit einer großen Finanzmacht wie die Vereinigten Staaten Nordamerikas hoffte Cernuschi viel mehr Erfolg als von dem Bunde mit den „Kleinen.“ Von Cernuschi rühren die Vorschläge her, welche Frankreich auf der Konferenz in Bezug auf die Liquidation gemacht hat. Es ist Cernuschi nicht recht, daß die Kleinen an den Konferenzen so viel zu sagen haben wie die Großen, und daß unsere Regierung fast 20 Jahre lang dem Silber Opposition gemacht hat. Aber die Schweiz kann doch zufrieden sein mit den Lektionen, die sie bekommen hat. Le Grand Procès de l'Union latine enthält Seite 89 folgendes Rezept für uns:

„Nach Auflösung der lateinischen Union zieht die schweiz. Regierung die italienischen, belgischen und französischen Stücke zurück und ersetzt sie durch Bons, welche bald mittelst des Goldes rembourst werden, welches sie im Umtausch gegen die nach Frankreich, Italien und Belgien retournierten Silberstücke erhält. Diese können nicht mehr nach der Schweiz zurückkehren, da in Zukunft der legale Kurs das Privilegium des Goldfrankens ist. Ohne ein einziges Kilogramm Silber zu demonetisieren, wird die Schweiz die reine Goldwährung haben, welche ihre Delegierten von 1855—1881 an allen Münzkonferenzen so warm befürwortet haben.“ Die Schweiz hatte keine Gründe, einen andern Standpunkt einzunehmen, und ihre Delegierten stimmten an der Konferenz für Frankreichs Vorschläge betreffend die Liquidationsklausel. Sie begründete ihre Haltung in der schwer zu entscheidenden Rechtsfrage mit ihren Warnungen vor der drohenden Gefahr. Dem Vorwurf, im Münzwesen ein Schmarotzerdasein gefristet zu haben, stellte sie den Umstand entgegen, daß sie von den gewinnbringenden Kontingentsprägungen fast keinen Gebrauch gemacht hatte. Im Juli 1876 hatte Bundesrat Hammer in der Bundesversammlung erklärt, der Bund werde wie im letzten so auch im laufenden Jahre von der Prägung neuer Silbermünzen Umgang nehmen, um nicht einen momentanen Nutzen mit einem spätern, größern Schaden büßen zu müssen.

Die franz. Delegierten stellten als *conditio sine qua non* für Erneuerung des Vertrages die Annahme der Liquidationsklausel. Italien, Griechenland und die Schweiz schlossen sich Frankreichs Vorschlag an. Der Delegierte Belgiens, Pirmez, opponierte in sehr entschiedener und gewandter Weise. Die Protokolle der dritten und vierten Sitzung enthalten die glänzenden Reden, in denen die Berechtigung der Klausel von Pirmez bestritten, von den übrigen Delegierten verteidigt wurde. An der siebenten Sitzung nahmen die belgischen Abgeordneten nicht mehr teil. Wir haben oben gesehen, daß später die Einigung mit Belgien auf dem Wege der Transaktion zu stande kam. Pirmez hatte die natürliche Liquidation angeboten, er erlangte wenigstens die gemischte.

12. Integrität des Geldumlaufs.

Die Münzen nützen sich durch den Verkehr ab. Je kleiner das Geldstück ist, je häufiger es den Besitzer wechselt, desto schneller verschwindet das Gepräge und desto schneller sinkt das Gewicht unter die Grenze herab, welche das Gesetz als das noch zulässige Gewicht, als das Passiergewicht bezeichnet.

Bei den unterwertigen Münzen kann man gar nicht verschiedener Ansicht sein, wer den Schaden zu tragen hat. Es wäre ungerecht, wenn der letzte Inhaber neben dem minimalen Abnutzungsverlust noch den ganzen Minderwert zu tragen hätte, mit dem der Staat bei der Ausgabe gleichsam ein unverzinsliches Anleihen gemacht hat. Kein Staat weigert sich, solche Anleihen zurückzuzahlen, und überall werden die für den Verkehr untauglich gewordenen Scheidemünzen von den öffentlichen Kassen nicht mehr in Verkehr gesetzt. Art. 4 der Konvention vom 23. Dezember 1865 enthält den Zusatz: „Diese Münzen (die Silberscheidemünzen) sollen von den Regierungen, die sie ausgegeben haben, eingeschmolzen werden, sobald sie durch Abnutzung um 5 0/0 unter die Fehlergrenze vermindert oder ihr Gepräge verschwunden sein wird.“

In Bezug auf den Ersatz der vollen Münzen gibt es zwei verschiedene Systeme, die als *deutsches* und *englisches* bezeichnet werden können. Nach dem erstern hat der Münzherr, der Staat, die Pflicht, die zu stark abgenützten Stücke aus dem Verkehr zurückzuziehen. Nach dem letztern wird für den letzten Inhaber das Geldstück zum Edelmetallbarren, der keine liberierende Kraft mehr hat. Sehr treffend charakterisiert Marsault in *Des conventions monétaires* die beiden Systeme in der folgenden Weise.

Das englische System. Man hat behauptet, daß der Staat für seine Münze verantwortlich sei. Das will nicht sagen, daß der Staat durch Anwendung des Gepräges sich zum Garanten des Wertes gegenüber den Privaten gemacht habe, und daß er die Verpflichtung übernehme, die abgenützten Stücke zum Nennwert zurückzuzahlen. Er hat durch sein Siegel nur bezeugt, daß die nationalen Münzen das gesetzliche Gewicht und die gesetzliche Feinheit haben, aber ohne die Garantie des zukünftigen Wertes. Es ist an den Privaten, welche ein abgenütztes Stück angenommen haben, den Verlust zu tragen. Der Staat läßt die Münzen im Interesse des Publikums prägen und erhebt nur eine Gebühr für die Prägekosten, er macht keinen Profit dabei.

Das deutsche System. Wenn die Münze im Interesse des Publikums zirkuliert, so ist das kein Grund, den Verlust ausschließlich dem letzten Inhaber aufzubürden. Das wäre gerecht, wenn das Stück sich ausschließlich zu seinem Nutzen abgenutzt hätte. Aber in wie viele Hände ist es gekommen, bevor es unter das Passiergewicht gesunken ist! Wäre es gerecht, durch den letzten Inhaber alle die Folgen einer langen Zirkulation tragen zu lassen, von welcher er unendlich wenig profitiert hat? Ist es nicht billiger, anzunehmen, die Abnutzung sei zu Gunsten des Publikums geschehen und daher auch vom Publikum, d. h. dem Staat zu tragen? Man kann die Münzen mit den Landstraßen vergleichen, deren Unterhaltung der Gesamtheit der Individuen und nicht dem letzten Passanten anheimfällt.

Beim ersten System wird der Geldumlauf aus sehr schlechten Stücken bestehen. Der Inhaber eines nicht mehr umlauffähigen Stückes wird alle Mittel versuchen, es in andere Hände zu bringen. In England gilt das Gesetz, daß die öffentlichen Kassen

und (seit 1870) die Privaten jedes ihnen angebotene unterwichtige Stück zerstören dürfen. Die erwartete Wirkung ist ausgeblieben. Das Zerschneiden der Stücke wird praktiziert von den großen Geldinstituten; der Kleinhändler wagt es gegenüber seinen Kunden nicht. Die schlechten Stücke fliehen die Nähe der Banken, vermehren sich aber deshalb von Jahr zu Jahr. Bei Metallsendungen ins Ausland, wobei die Münze nur als Barren gilt, werden die schweren Stücke ausgelesen und exportiert, die leichten werden wieder in die Zirkulation geworfen.

Marsault hält also das englische System für das schlechtere. In England selbst scheint man einzusehen, daß das Zerschneidungsrecht den Geldumlauf nicht zu purifizieren vermag. Im Sommer 1894 berichteten die Handelsblätter über die Thätigkeit der englischen Münzstätte: „An für den Verkehr zu leichten Goldmünzen wurden in den letzten beiden Jahren (1892 und 1893) im ganzen 23 668 125 £ zurückgezogen, während nur 22 613 291 £ neu geschlagen worden sind.“ Das System, den letzten Inhaber den Schaden tragen zu lassen, hatte nirgends mehr Berechtigung als in England, weil dort keine Prägegebühr erhoben wurde. Da es sich in diesem Lande als nicht durchführbar gezeigt hat, so ist seine Unhaltbarkeit durch die Praxis bewiesen.

Art. 13 der Münzkonvention der süddeutschen Staaten vom 29. August 1837 bestimmte, daß die abgenützten Stücke einzulösen seien. Eine gleiche Verordnung enthält der deutsch-österreichische Münzvertrag vom 24. Januar 1857. Die Münzgesetze des deutschen Reiches vom 4. Dezember 1871 (Art. 9) und vom 9. Juli 1873 (Art. 10) sind den Traditionen treu geblieben. Die italienische Gesetzgebung schließt die Stücke, welche unter die durch das Gesetz bestimmte Grenze abgenützt oder welche beschädigt sind, von der Zirkulation aus; sie werden bei den Münzstätten als Metall angenommen. In Frankreich ist das Gesetz vom 7. Germinal Jahr XI stumm über diesen Gegenstand. Das Schweigen ist verschieden gedeutet worden. Feer-Herzog sieht darin das englische System; ebenso der franz. Finanzminister Leon Say. In Belgien fehlt es ebenfalls an gesetzlichen Bestimmungen. Die Schweiz hat zwischen beiden Systemen geschwankt. In dieser Frage überwog im Jahre 1850 beim Kampf zwischen dem Franken und dem Gulden der deutsche Einfluß. Art. 13 des eidg. Münzgesetzes vom 7. Mai 1850 heißt: „Die abgenützten Schweizermünzstücke sollen eingezogen, eingeschmolzen und durch neue ersetzt werden. Die daherigen Kosten sind jeweilen in das Ausgabenbudget aufzunehmen.“ Eine genaue Angabe über das Passiergewicht fehlt hier. Der Art. 13 gilt heute noch für die schweiz. Silberthaler. Die lateinische Münzkonvention schließt die abgenützten Goldmünzen und Silberthaler ($\frac{1}{2}$ und $1\frac{0}{10}$ unter die Fehlgrenze) von der Annahme an den öffentlichen Kassen aus, acceptiert also das englische System und überläßt stillschweigend der nationalen Gesetzgebung das Weitere. Im Jahre 1870 machte sich der Einfluß unserer Münzverbündeten geltend. Art. 3 des eidg. Bundesgesetzes betreffend Prägung von Goldmünzen lautet

nämlich: „Für die schweiz. Goldmünzen ist Art. 13 des Münzgesetzes vom 7. Mai 1850 „nicht anwendbar. Goldstücke, deren Gewicht um $\frac{1}{2}\%$ unter die untere Fehlergrenze „gesunken ist, gelten nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel.“ Die Bundesbeschlüsse über Tarifierung der fremden Goldmünzen vom 22. Dezember 1870 und vom 23. Juni 1887 enthalten Bestimmungen über den Ausschluß unterwichtiger englischer, deutscher und amerikanischer Goldmünzen. Im Bericht der nationalrätlichen Kommission (Berichterstatter Feer-Herzog) vom 15. Dezember 1870 finden wir folgende Begründung: „Zwischen der Zirkulation der Gold- und Silbermünzen ist ein großer „Unterschied. Es kann sich kein Staat, der Goldmünzen prägt, dem entziehen, daß „diese Münzen massenweise in andere Länder übergehen. Es ist klar, daß Frankreich „sich nicht verpflichten kann, die vielen Millionen Goldmünzen, die es in andere „Länder geschickt hat, sobald sie in ihrem Gewichte abgeschwächt worden sind, „wieder in vollwichtige gesetzliche Stücke auszuwechseln. Es hat sich auch gezeigt, „daß es kein besseres Mittel gibt, um die Integrität der Goldmünzzirkulation aufrecht „zu erhalten, als dasjenige, jeden einzelnen Inhaber von Goldmünzen dadurch, daß der „Staat keinen Austausch abgenützter Goldstücke vornimmt, mit jener Integrität solidarisch zu verbinden.“ Die Praxis hat aber namentlich in England das Gegenteil bewiesen. Die großen Geldinstitute können durch Maschinen das Sortieren besorgen. Im Kleinverkehr ist es meistens unmöglich zu entscheiden, ob man ein unterwichtiges Stück in der Hand habe. Die Purifikation würde auch erst dann eintreten, wenn die Goldschmiede oder die Münzstätten die nicht mehr zirkulationsfähigen Stücke zum Einschmelzen erhielten. Von praktischer Bedeutung werden unsere gesetzlichen Bestimmungen erst nach vielen Dezennien. Unsere Silberthaler sind in den letzten Jahren zum großen Teil umgeprägt worden, und unsere Goldprägungen sind auch jüngsten Datums.

Daß man der vorliegenden Frage eine große Wichtigkeit beimißt, beweisen die Protokolle und Rapporte über die lateinischen Münzkonferenzen. Die erste, diejenige des Jahres 1865, ging über diesen Punkt wie über manche andere leicht hinweg. Unter der Leitung von Feer-Herzog wurden im Januar und Februar 1868 von mehreren schweiz. Banken Untersuchungen über die Abnützung der Goldstücke gemacht. Froste untersuchte in der Straßburger Münze 30 000 20-Frst. und Dumas im Jahre 1868 bei der Bank von Frankreich 10 000 20-Frst. Die drei gewonnenen Resultate stimmen mit einander fast überein (siehe Botschaft des Bundesrats vom 6. Dezember 1878), eine jährliche Abnützung von 0,0002 des richtigen Gewichts, welche mit der Zeit sich etwas vermindert, wenn die hervorspringenden Teile des Stückes abgeschliffen sind. Das Protokoll der lateinischen Münzkonferenz des Jahres 1885 enthält in Beilagen das Ergebnis von Untersuchungen, welche der franz. Münzdirektor Ruau an 101 000 20-Frst., 50 000 10-Frst. und 25 000 5-Frst. meist französischen

Ursprungs machte. Von der ersten Sorte waren 6,97 ‰, von der zweiten 46,38 ‰, von der letzten 63,9 ‰ unter der Abnutzungsgrenze. Die Forderung der schweizerischen Delegierten, Frankreich solle die goldenen 5-Frst. demonetisieren, bewilligte Frankreich nicht, weil dadurch die Prinzipienfrage, wer die Abnutzung zu tragen habe, gelöst sei. *Diese Frage müsse aber noch als eine offene betrachtet werden.*

Durch die Silberentwertung ist der Silberthaler eine unterwertige Münze geworden, viel unterwertiger, als früher die Silberscheidemünzen waren. Der letzte Inhaber eines nicht mehr umlauffähigen Napoleon d'or hat einen Schaden von etwa 20 R. zu tragen. Der Besitzer eines zu stark abgenützten Silberthalers müßte nach dem englischen System auch den Minderwert des Silbers einbüßen, das macht jetzt 2—3 Fr. per Stück. Der Münzvertrag vom 6. November 1885 erhielt in Art. 3 den Zusatz: „Jede der vertragschließenden Regierungen verpflichtet sich, von den öffentlichen Kassen der andern Staaten diejenigen silbernen 5-Frst. zurückzunehmen, deren Gewicht durch Abnutzung um 1 ‰ unter die gesetzliche Fehlergrenze herabgesunken ist, unter dem Vorbehalte jedoch, daß keine betrügerische Alterierung solcher Stücke stattgefunden habe, oder daß deren Gepräge verschwunden sei.“ Als im Jahre 1883 der schweizerische Bundesrat das französische Schatzamt anfragte, ob die Rücksendung unwichtiger Silberthaler gestattet sei, antwortete dasselbe, daß es durch keinen Vertragsartikel dazu angehalten werden könne. Das ist nun anders seit 1885, und die Geschäftsberichte der Jahre 1887, 88, 89, 90 und 93 enthalten Angaben über den Abschub von alten abgeschliffenen Thalern aus der Zeit des ersten Kaiserreichs, Ludwigs XVIII., Karls X. und Louis Philipps (in den meisten Jahren etwa 50 000 Fr.). So lange Frankreich die Retoursendungen nicht einschmilzt, ist die Auswechslung wieder eine Sisyphusarbeit. Als Kuriosum mag erwähnt werden, daß die öffentlichen Kassen Frankreichs diese alten Stücke zurückweisen können, während die französische Regierung sie von der schweizerischen annehmen muß. Die Schweiz verlangte auf der Konferenz des Jahres 1885, daß diese Stücke eingeschmolzen werden sollten. Aber die Prinzipienfrage blieb ungelöst.

Die Schweiz muß übrigens sehr zufrieden sein mit dem, was sie erlangt hat. Bei der Erörterung der Frage, wie in einem Münzbunde die Kosten der Abnutzung zu tragen seien, muß sich die Schweiz Vorwürfe gefallen lassen, und diese sind ihr auch nicht erspart geblieben. Pirmez sprach sich im belgischen Parlament in folgender Weise aus: „Wenn in einer Münzunion die Ausgabe der Münzen verpflichten würde sie zurückzuziehen, nachdem sie ihr Gewicht verloren haben, so würde der Staat, an dessen Münzstätten man sich gewendet hätte, um die Barren in Geldstücke umzuwandeln, ungerechterweise mit den Kosten der Zirkulation derjenigen Länder belastet werden, wo die Ausmünzung Null oder weniger thätig ist.“ Belgien schlug auf den Konferenzen von 1878 und 1885 die Schaffung eines gemeinschaftlichen Fonds vor, ge-

bildet aus Beiträgen nach der Bevölkerungszahl und bestimmt, die Kosten der Abnützung zu tragen. Der skandinavische Münzbund überbindet die Kosten der Abnützung dem Prägestaat. Bei diesem System kann in einem Münzbunde der Besitz einer vollkommenen und großen Münzstätte, wo die Barrenbesitzer rasch ihr gemünztes Geld zurückziehen können und wo keine Zinsen zu verlieren sind während der Prägearbeit, für das betreffende Land verhängnisvoll werden. Die jetzigen Verlegenheiten des kleinen Belgiens sind zum Teil eine Folge des Umstandes, daß es eine der größten und besteingerichteten Münzstätten besitzt. Im projektierten Weltmünzbund des Jahres 1867 wurde vermieden, über die vorliegende Frage sich auszusprechen. Aber in diesen Dingen gilt: aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Je genauer man die Verhältnisse prüft, desto mehr findet man berechtigt, was Bamberger in verschiedenen Schriften behauptet hat: „Die Zeit der Münzbünde ist vorbei.“

13. Die schweizerischen Goldprägungen und die hinkende Goldwährung.

In der schweizerischen Münzstätte haben bis Ende 1894 folgende Goldprägungen stattgefunden: 1883 — 5 Mill. Fr.; 1886 — 5 Mill.; 1888 — 88 000 Fr.; 1889 — 2 Mill.; 1890 — $2\frac{1}{2}$ Mill.; 1891 — 2 Mill.; 1892 — 2 Mill.; 1893 — 2 Mill.; 1894 — 2 412 000 Fr.; zusammen 23 Mill. Fr. und zwar in 20-Frst. Nach den Geschäftsberichten verursachten diese Ausmünzungen einen Gesamtverlust von 147 643 Fr. 10, welcher durch den Münzreservefond gedeckt wurde. In den vier ersten Prägungsjahren kam das 20-Frst. durchschnittlich auf 20 Fr. $18\frac{9}{10}$ zu stehen, in den letztverflossenen drei Jahren dagegen nur noch auf 20 Fr. $10\frac{1}{2}$.

Im Jahre 1870 war infolge der oben besprochenen Geldkrise ein Zusatz (22. Dezember 1870) zu den schweizerischen Münzgesetzen der Jahre 1850 und 1860 gekommen, dessen erster Artikel lautet: „Der Bundesrat ist ermächtigt, sowohl für „Rechnung des Bundes als für Rechnung dritter Personen diejenigen Goldmünzen „auszuprägen, welche der Tabelle des Art. 2 des Münzvertrages vom 23. Dezember 1865 „entsprechen.“ Ein Bundesbeschluß vom 22. Dezember 1870 ermächtigte den Bundesrat, im Jahre 1871 Goldmünzen prägen zu lassen bis zum Betrage von 10 Mill. Fr. in 20-Frst. Doch unterblieb diese Prägung ganz, weil der Preis des Barrengoldes zu hoch stand, um ohne Verlust diese Münzen erstellen zu können. In der Dezember-session 1872 wurde der Antrag Feer-Herzogs, durch Prägung von 5 Mill. Fr. Gold

die eidg. Münzstätte eine Schule durchmachen zu lassen, verworfen. Im Jahre 1873 waren die Einrichtungen und die Herstellung der Stempel so weit gediehen, daß probe-weise 1080 20-Frst. in Bern und Brüssel angefertigt werden konnten. Eine Probeprägung in noch kleinerm Umfang hatte schon zwei Jahre früher stattgefunden.

Da das dritte eidg. Münzgesetz die Goldprägung frei gegeben hatte, so erließ am 15. Januar 1873 der Bundesrat ein Regulativ über die Prägung von Goldmünzen für Rechnung dritter Personen. Dabei wurde bei kleinern Beträgen bis auf die Summe von 10 000 Fr. sofortige Entrichtung, bei größern Beträgen eine Frist von 20 Tagen für die Ablieferung festgesetzt; aber die Prägegebühr war 15 Fr. 50 per 3100 Fr., während damals der Unternehmer der französischen Münzstätte bloß 6 Fr. 70 erhielt und bei großen Prägungen ein lukratives Geschäft zu machen schien.

Eine eigentümliche Stellung nahm die Bundesversammlung im Dezember 1880 in Bezug auf die Goldprägungen ein. Im Januar desselben Jahres war Feer-Herzog gestorben. Der Bundesrat beantragte in seinem Budgetentwurf, in Anwendung des 10 Jahre früher erlassenen Gesetzes im nächsten Jahre für 5 Mill. Fr. Goldstücke zu prägen und begründete die Vorlage in folgender Weise. Es sei von allen Staaten unseres Münzbundes Gold geprägt worden mit Ausnahme der Schweiz. Unser passives Verhalten habe an den Münzkonferenzen nicht unbeachtet bleiben müssen. Die durch den neuen Vertrag bewilligten Mehrprägungen von Silberscheidemünzen bringen erheblichen Gewinn. Es sei eine moralische Verpflichtung der Schweiz, welche die Vorteile der Goldwährung anderer Länder genieße, an den Kosten der Goldprägung teilzunehmen.

Die beantragten Ausmünzungen hätten einen Verlust von 50 000 Fr. zur Folge gehabt; der im Jahre 1881 auf den andern Prägungen gemachte Gewinn betrug 500 000 Fr. Im Nationalrat bekämpfte namentlich Bankdirektor Simon Kaiser den Antrag des Bundesrates, und derselbe wurde mit 59 gegen 10 Stimmen verworfen. Bei einer zweiten und dritten Beratung wurde an diesem Beschluß festgehalten, zuletzt noch mit 47 gegen 40 Stimmen. Dreimal genehmigte ebenso hartnäckig der Ständerat den Antrag des Bundesrates und anerkannte, daß die Schweiz auch internationale Verpflichtungen im Münzwesen habe. Da keine Einigung erzielt wurde, fiel der Vorschlag dahin.

Der Bundesrat hatte mehrere Jahre eine schwierige Stellung. Gegen außen sollte er die nationale Ehre wahren, und er konnte die Forderungen der Münzverbündeten, Goldmünzen zu prägen, nicht als unbillige ansehen. Andererseits wurde der Ruf der Bimetallisten, die Golddecke sei zu kurz, immer lauter. Köchlin-Geigy, Präsident des Basler Handels- und Industrievereins, schrieb im April 1881 „Die Währungsfrage vom Standpunkt der Doppelwährung aus“, worin er der Münzpolitik des schweizerischen Handels- und Industrievereins, wie sie von Feer-Herzog geleitet worden sei und von Cramer-Frey fortgeführt werde, entgegentrat. Er schloß mit dem Satze:

„Wenn wir die Doppelwährung nicht hätten, so müßten wir sie erfinden.“ Beim Zusammentritt der großen internationalen Münzkonferenz im Jahre 1881 verkündeten die Bimetallisten mit Siegesfreude, der Monometallismus habe Schiffbruch gelitten. Obgleich Bundesrat Hammer dem schweizerischen Delegierten Burckhardt-Bischoff keine andere Instruktion gegeben hatte als anzuhören und Bericht zu erstatten, wurde die Haltung des Delegierten einer scharfen Kritik unterworfen, als der Nationalrat im Juni 1881 den Geschäftsbericht behandelte. Burckhardt-Bischoff hatte sich nämlich bei der Diskussion für die Goldwährung ausgesprochen. Im Jahre 1882 lag bei der Beratung des Budgets neuerdings der Antrag des Bundesrates vor, 5 Mill. Fr. in Goldstücken zu prägen. Belgien hatte kurz vorher verlangt, daß die Schweiz auch beitragen müsse an die Kosten der Einziehung der 10- und 5-Frst. Mit 70 gegen 5 Stimmen willigte jetzt auch der Nationalrat ein, und so konnten unsere Delegierten an der lateinischen Münzkonferenz des Jahres 1885 darauf hinweisen, daß die Schweiz wenigstens einen Anfang mit der Goldprägung gemacht habe. Nachher fanden die Budgetansätze für Goldprägungen keine Opposition mehr und wurden oft ohne Diskussion genehmigt. Wenn in bisheriger Weise noch eine Reihe von Jahren fortgeföhren werden kann, so müssen wir den Vorwurf des Münzschmarotzertums nicht länger auf uns sitzen lassen.

Am 7. September 1889 setzte der Bundesrat durch ein neues Regulativ den Prägelohn von 15 Fr. 50 auf den französischen Tarif von 6 Fr. 70 per 3100 Fr. herunter. Doch hatte diese Maßnahme nicht den gewünschten Erfolg; die Geschäftsberichte erwähnen nirgends, daß bis jetzt ein Private von dem Recht der freien Goldprägung Gebrauch gemacht hätte. Wir sehen hier, wie gesetzliche Bestimmungen über das Münzwesen oft lange Zeit keine Anwendung finden. 1870 hat ein schweizerisches Münzgesetz die schweizerischen Geldsorten durch die Goldstücke vermehrt, und 1883 kam die erste Prägung von schweizerischen Goldmünzen zu stande.

Wir haben seit Ratifikation des Vertrages vom 5. November 1878 die Goldwährung. Der Handwerker und der Landmann, die nun Jahrzehnte lang mit Silberthalern oder Papiergeld bezahlt worden sind, mögen dazu den Kopf schütteln und von ihrem Standpunkt aus mit Recht. Für sie existierte die Silberwährung. Der Kaufmann, der Zahlungen zu machen hat an Handelsplätze außerhalb des Gebietes des lateinischen Münzbundes, ist darüber ganz anderer Ansicht. Er weiß, daß er dazu nur unsere Goldmünzen benützen kann im Falle von Metallsendung. 100 Sovereigns enthalten gleich viel Gold wie 2322 Fr. in Goldstücken. Wechsel auf London haben bis jetzt immer zu einem Kurse bezahlt werden müssen, der sich nicht weit von diesem Münzpari entfernte. Der Wechselkurs auf London ist also ein Goldkurs, und nicht anders ist es im Verkehr mit Holland, mit Deutschland und mit der nordamerikanischen Union. Der Wechselkurs auf alle diese Länder oscilliert um das Münzpari des Gold-

frankens herum. Dorthin können unsere Goldmünzen ohne erheblichen Verlust an Zahlungsstatt gegeben werden. Eine Sendung von Silberthalern nach London im Nennwert von 2322 Fr. würde nicht den Ertrag liefern von ungefähr 100 Sovereigns, wie 2322 Fr. in Goldstücken, sondern kaum von 50 Sovereigns. Unsere Silberthaler sind jenseits unseres Münzgebietes nicht besser als Scheidemünze. Was jetzt über die Grenze rollt, ist Gold, und Silberthaler sind eine unverkäufliche Ware. Silberbarren können bei uns nicht mehr die Form von Geldstücken annehmen; denn das Gesetz verbietet es. Zwar heißt es im Art. 8 des Vertrages vom 6. November 1885, es geschehe dies nur vorläufig. Am Definitivum für lange Zeit ist jetzt nicht mehr zu zweifeln. Kurantgeld ist bei uns nur dasjenige Silber, welches bis zum Jahre 1880 im lateinischen Münzbund geprägt worden ist. So lange unsere Gesetzgebung nicht geändert wird, können alle goldenen Schmuckgegenstände, kann alles Gold, das in den Minen ferner Erdteile gewonnen wird und können alle fremden Goldstücke in Geldstücke verwandelt werden, die bei uns gesetzlichen Kurs haben. Darum haben wir Goldwährung, und dieselbe ist um so hinkender, je weniger Goldstücke wir im Verkehr sehen.

14. Unterwertigkeit der Münzen.

Karl der Große setzte fest, daß die Gewichtseinheit gleich der Münzeinheit sein sollte. Das Pfund Feinsilber war der Wertmesser aller Dinge. Der Name ist bis auf unsere Zeiten geblieben, die Engländer rechnen nach Livre Sterling, die Italiener nach Lire, der Vorläufer des Frankens war die französische Livre tournois. Aber die Habgier und die Gewissenlosigkeit der Regenten hat die Sache sehr verändert. Einzelne Fürsten haben hierin eine zweifelhafte Berühmtheit erlangt. So wird berichtet, daß unter Philipp dem Schönen im Zeitraum von 10 Jahren die Livre tournois 71 Mal den Wert geändert habe, und zur Zeit der französischen Revolution war das Pfund (livre) nur noch ein kleiner Bruchteil von seinem ursprünglichen Werte. In unserm Jahrhundert hat überall ein anderer Geist in der Münzgesetzgebung Einzug gehalten. Der Staat betrachtet das Münzregal nicht mehr als eine Einnahmequelle; in England wurde nicht einmal eine Prägegebühr erhoben. Die Revolution in den Wertverhältnissen der Edelmetalle hat die solide Grundlage weggefeigt. In den öffentlichen Blättern lasen wir im Februar 1894: „Die bulgarische Regierung hat die

„Lieferung der von ihr ausgeschriebenen 3 Mill. Fr. Goldmünzen und 12 Mill. Fr. Silbermünzen (davon 9 Mill. Fr. in 5-Leistücken und 3 Mill. Fr. in Scheidemünze) der ungarischen Bank für Industrie und Handel in Budapest übertragen und zwar zu 100 Fr. 55 für 100 Fr. Goldmünzen und zu 55 Fr. 97 für 100 Fr. Silbermünzen.“ Die Botschaft des schweizerischen Bundesrates vom 14. Dezember 1893 enthält den Vorschlag zur Prägung von 3 Mill. Fr. Silberscheidemünzen und wertet den zu erwartenden Gewinn auf 1 454 525 Fr. Solche Prägungen hätten die kühnsten Erwartungen der Münzherren früherer Jahrhunderte übertroffen.

Nach dem Gesetz vom 7. Germinal Jahr XI war im Feingewicht kein Unterschied zwischen 50 20-Rst., 20 50-Rst., 10 1-Frst., 5 2-Frst. und 2 5-Frst. Die schweizerischen Silbermünzen des Münzgesetzes vom Jahre 1850 verhalten sich ähnlich untereinander. In der Botschaft des Bundesrates vom 30. Dezember 1859 heißt es über die Prägung der neuen $\frac{1}{2}$ -Frst.: „Es muß ihr innerer Metallwert so weit unter dem Nennwerte angenommen werden, daß unter keinem Verhältnisse dieser Unterschied sich ausgleichen kann. *Doch darf dieses Verhältnis nicht zu groß sein, weil der Falschmünzerei Gelegenheit gegeben würde, einen Gewinn zu machen.*“ Der Bericht der nationalrätlichen Kommission (14. Januar 1860) drückt sich ganz ähnlich aus über die Prägung der neuen 0,8 feinen 2-, 1- und $\frac{1}{2}$ -Frst. Die Unterwertigkeit der 0,8 feinen Silbermünzen belief sich gegenüber dem Silberthaler auf 11 %, und den Goldstücken gegenüber war sie eher geringer, da das Silber damals Agio hatte. Die lateinische Münzkonvention von 1865 verkleinerte den Minderwert auf $7\frac{2}{9}$ %, um ihn in Uebereinstimmung zu bringen mit demjenigen der englischen Silbermünzen und demjenigen der $\frac{1}{2}$ -Dollarst. und darunter der nordamerikanischen Union. 10 Thalerst. zu 3 M. enthalten 12 % mehr Silber als 6 5-Mst. oder 15 2-Mst. oder 30 1-Mst. oder 60 $\frac{1}{2}$ -Mst. Da im Jahre 1873 die Thalerstücke ziemlich genau den Wert von 3 M. Gold hatten, so gaben die 12 % auch den Minderwert der Silberscheidemünzen in Bezug auf die Goldmünzen an. In den Münzdebatten des Reichstags wurde diese Abweichung als eine außergewöhnlich große bezeichnet. Das Protokoll der 3. Sitzung der lateinischen Münzkonferenz des Jahres 1878 enthält eine Diskussion über den Antrag der italienischen Delegierten, den Feingehalt der Silberteilmünzen von 0,835 wieder auf 0,9 zu erhöhen. In einer Beilage, in dem Briefe des Gouverneurs der Bank von Frankreich an den Finanzminister, wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Bank 87 427 000 Fr. an Silberscheidemünzen besitze und folgender Wunsch ausgesprochen: „Wir glauben, daß es der Staaten, welche die lateinische Union bilden, würdig wäre, Maßregeln zu ergreifen, um zu den wahren Prinzipien zurückzukommen, welche nie hätten verlassen werden sollen, und daß die Silberscheidemünzen auf die normale Feinheit 0,9 zurückgeführt werden sollten.“ In der Botschaft vom 24. September 1880 betreffend Prägung von neuen 20-Rst. in anderer Legierung als bis dahin schrieb der Bundesrat: „Unser

„Vorschlag geschieht zwar keineswegs ohne Bedenken; denn in der Herstellung einer Münzsorte, welche mit dem Metallwert so wenig harmoniert, liegt unstreitig kein geringer Anreiz zur Falschmünzerei.“

Die moderne Gesetzgebung wollte die Unterwertigkeit des Münzkapitals auf ein Minimum beschränken. Darum ist auch für den Gesamtumlauf der Scheidemünze ein Maximum vorgeschrieben. Bei den Silberscheidemünzen der meisten Länder hat der Gesetzgeber einen Londoner Silberpreis von 60—61 vorausgesetzt; nun ist aber derselbe seit einem Jahre 27—29. Daher die enormen Gewinne, wenn jetzt noch nach den alten Normen geprägt wird. Gewinn ergab sich ja schon beim Silberpreis, an welchen man seit einem Jahrhundert gewöhnt war. Die Feinheiten 0,8 und 0,835 erscheinen wie ein Damm, welcher gegen hereinbrechende Gefahr errichtet wurde. Die Flut kommt nun von entgegengesetzter Seite.

Der große Preissturz des weißen Metalls hat den Geldumlauf einer bis jetzt nicht vorhandenen Gefahr ausgesetzt, nämlich der Herstellung von Silbermünzen richtigen Gehalts durch die Privaten. Diese Art Falschmünzerei würde, im Großen betrieben, die Valuta eines Landes sehr schädigen. Im Jahre 1893 hat ein Erlaß des preußischen Ministers des Innern die Polizeibehörden zur sorgfältigen Beobachtung aufgefordert, ob nachgemachte Münzen in den Verkehr kommen. Bis jetzt scheint die Unterwertigkeit der Silbermünzen nicht in erheblichem Maße zu dieser Art Falschmünzerei benützt worden zu sein. Den ausgesprochenen Befürchtungen gegenüber ist betont worden, daß eine gefahrbringende Nachprägung nur möglich wäre mit Benützung der außerordentlich vervollkommenen Prägungstechnik der heutigen Zeit, welche komplizierte Maschinen verwendet. Solche anzuschaffen und arbeiten zu lassen, ohne entdeckt zu werden, sei Falschmünzern kaum möglich. Eine tadellose Herstellung der Münzen sei die beste Garantie gegen Nachprägung.

Die Entwertung der silbernen 5-Frst. fällt für uns viel mehr ins Gewicht als diejenige der Silberscheidemünzen. Im Jahre 1885, als der Goldwert jener Stücke noch zirka 4 Fr. betrug, schrieb Cernuschi „*Les assignats métalliques*“, und in der Broschüre „*Le monométallisme bossu*“ stellte er als Ziel aller Unterhandlungen hin „*A chaque dos sa propre bosse.*“ Der Papiergeldcharakter unseres Geldumlaufs ist seither noch viel ausgeprägter geworden; allerdings sind die Wechselkurse von demselben noch nicht affiziert. Aber unsere metallenen Assignaten sind von einer sehr schlimmen Sorte. Unsere Behörden kontrollieren mit großer Aengstlichkeit den Notenumlauf unserer Emissionsbanken und die vorhandene Deckung. Niemand ist verpflichtet, die Banknoten anzunehmen. Das metallene Kreditgeld unserer Münzverbündeten aber hat bei uns Zwangskurs. Der Staatsbankerott Griechenlands nimmt den griechischen Assignaten die Umlaufsfähigkeit nicht, treibt sie erst recht in die Kanäle unsers Verkehrs. Je größer die Finanznot Italiens ist, desto mehr verlieren seine metallenen

Assignaten an Wert und desto mehr werden wir von denselben überschwemmt. Wir können die Scheine zwar künden und zur Einlösung präsentieren, aber nur bis zu gewissen Beträgen (60 Mill. Fr., 30 Mill. und 6 Mill.) und müssen uns dann wehren, daß sie nicht wieder zu uns zurückkehren. Noch viel, viel schlimmer sind wir daran bei einem europäischen Kriege. Jeder Ausgang muß für unsere Valuta verhängnisvoll werden. Die Aussicht, liquidieren zu können, wird auf lange, lange Zeit vernichtet, weil wir den Geldumlauf gemeinsam haben mit zwei Gegnern, mit Frankreich und Italien. Wir haben oben gesehen, wie schon einmal ein Krieg bestimmend auf unsere Währungsverhältnisse eingewirkt hat. In der ersten Hälfte des Jahres 1870 waren in Frankreich die Aussichten für Einführung der Goldwährung günstig, und damals wäre der Währungswechsel ohne große Einbuße möglich gewesen. Das metallene Kreditgeld unserer Nachbarn wird bei einem Kriege erst recht unser Land aufsuchen. Vermehrung unserer Silberbestände und Verminderung der Aussicht, sie eintauschen zu können gegen Gold — das ist unsere Zukunft im Falle eines europäischen Krieges.

Diese Verhältnisse sind mehrmals in den eidg. Räten und in der Presse zur Sprache gekommen. Einen ganz verschiedenen Standpunkt haben dabei die Nationalräte Dr. Sulzer und der unermüdliche Motionssteller Dr. Joos eingenommen. Der erstere behauptete wiederholt, daß das Silber im Werte gar nicht gesunken, daß aber eine fühlbare Verteuerung des Goldes eingetreten sei. Die Hauptursache seien die enormen, für die deutsche Münzkonversion bewerkstelligten Ankäufe von Gold. Rationell sei nur, daß man das Gewicht der Goldmünzen verringere. Eine Alterierung der Rechte der Kreditoren liege darin nicht, weil die Kaufkraft des Goldes jetzt auch eine größere sei. In diesem Sinne sind alle Voten Sulzers gehalten worden. Joos hat vorgeschlagen, das Gewicht des Silberthalers von 25 g auf 30 g zu erhöhen. Dreimal stellte er den Antrag, Gold- und Silbercertifikate auszugeben wie die nordamerikanische Union, und dreimal verwarf der Nationalrat denselben (Juni 1885, April 1887 und Dezember 1888). Im April 1889 erklärte der Nationalrat mit 36 gegen 31 Stimmen die Motion von Joos als erheblich: „Der Bundesrat ist eingeladen, Bericht zu erstatten, ob das eidg. Münzgesetz im Sinne der Einführung der Goldwährung zu revidieren sei.“ Im März 1893 folgte die Motion: „Der Bundesrat ist eingeladen, die lateinische Münzkonvention zu künden.“ Der Rat verwarf dieselbe. Bundesrat Hauser wies darauf hin, daß eine eidg. Expertenkommission einstimmig der Ansicht gewesen sei, daß die Kündigung des Münzvertrages im gegenwärtigen Moment nicht opportun sei, und daß wir überhaupt nicht an die Kündigung denken und zu derselben schreiten könnten, bevor wir nicht unser Münzgesetz anders geordnet und die Währungsfrage gesetzlich geregelt und bevor wir nicht für die nötige Goldbeschaffung Vorsorge getroffen hätten. Eine Kündigung im gegenwärtigen Moment bei der unleugbar vorhandenen Finanzkrise in Italien müsse als ein aggressiver Schritt

der Schweiz empfunden werden und große Erbitterung hervorrufen, währenddem auf der andern Seite Frankreich darin eine in ihrer Spitze gegen dieses Land gerichtete Manifestation erblicken würde. Die Schweiz habe keine Ursache, die gegenwärtig schon genug gespannten Beziehungen zu Frankreich noch stärker zu spannen.

Im Juni 1894 war wiederum Münzdebatte im Nationalrat über die neue Motion von Joos, den Bundesrat einzuladen, auf die nächste Session einen im Sinne der Einführung der Goldwährung revidierten Entwurf des eidg. Münzgesetzes vorzulegen. Diesmal erfolgte die Ablehnung mit Mehrheit gegen vier Stimmen. Die Einführung der Goldwährung muß die sofortige Kündigung der lateinischen Münzkonvention zur Folge haben. Alle Redner waren mit Joos darin einig, daß die Goldwährung kommen müsse; aber sie befürworteten dennoch Verschiebung. Cramer-Frey betonte, daß bei der rapiden Zunahme der Goldproduktion der Uebergang nach einiger Zeit leichter sein werde als jetzt. Ueber die Stellung, welche der Bundesrat zu dieser letzten Motion Joos einnimmt, gibt der Geschäftsbericht des Jahres 1894 Aufschluß.

„Wenn auch der Bundesrat dieser beinahe einstimmig verworfenen Motion gegenüber eine ablehnende Haltung einnahm, so geschah dies keineswegs in der Absicht, die Begründetheit der Forderung zu bestreiten, daß die Eidgenossenschaft gerüstet sein müsse, gegebenen Falls den Uebergang zu einem neuen Währungssystem rasch bewerkstelligen zu können. Der Bundesrat mußte zugeben, daß die Verhältnisse allmählich auf eine Revision oder selbst Liquidation der lateinischen Münzunion, im Einverständnisse der sämtlichen Unionsstaaten, hindrängen könnten, und daß diese Eventualität zur Aenderung unseres Währungssystems und zwar im Sinne der Einführung der Goldwährung führen müßte. Wenn nun auch die lateinische Münzunion im Fall einer Kündigung auf den 31. Dezember eines Jahres noch ein volles Jahr unverändert in Kraft bleibt und weitere 10 Monate für den Rückzug und Austausch der kursierenden 5-Frth. eingeräumt sind, so muß in Anbetracht der einzuhaltenden konstitutionellen Vorschriften und der Vorbereitungen für die eventuelle Beschaffung des nötigen Goldbedarfes der Bundesrat gleichwohl gerüstet sein, unmittelbar nach eventuell erfolgter Kündigung des Vertrages einen durchberatenen Gesetzesentwurf betreffend das neue Währungssystem der Bundesversammlung vorlegen zu können, *„wofür alle Vorbereitungen bereits getroffen sind.“*

Ein verlottertes Münzwesen hat im Jahre 1850 der neue Bund angetreten, und rasch und glücklich hat er das Geldwesen zu allgemeiner Zufriedenheit geordnet. Und nach fast 50 Jahren hat unsere Geldzirkulation abermals tiefe Schäden. Dort lag die Schuld an der Ohnmacht der Tagsatzung; hier ist die Ursache höhere Gewalt. Dort war das Uebel ein unerträgliches geworden; hier fühlt die große Menge von der uns drohenden Gefahr nicht viel. Dort wurde mit kleinen Opfern ein geordnetes Geldwesen geschaffen; hier muß Mutter Helvetia einen Verlust vergüten, gegen welchen

jene Opfer gering sind. Das entwertete Gut läuft im ganzen lateinischen Münzgebiet um. Wie viel dereinst uns davon bleibt bei der Teilung, wissen wir noch nicht.

In den letzten 20 Jahren ist von den Monometallisten vielfach betont worden, daß auch bei Einführung der Goldwährung dem Silber doch noch eine bedeutende Rolle als Münzmetall zufalle. Freilich dachte man dabei nicht an die jetzige, enorme Entwertung. Die silbernen Kurantmünzen haben meistens die Größe unseres Silberthalers. Soll die frühere, solide Basis der Münzsysteme wieder hergestellt werden, so müssen die mit dem Golde umlaufenden Silbermünzen entweder im Werte um zirka 50 % heruntergesetzt oder im Gewichte verdoppelt werden. Das letztere gäbe Stücke, die für den Verkehr unbrauchbar sind. Die Zukunft ist nichts weniger als eine rosige. Als Kurantmünzen sind die Silberthaler unbrauchbar, als Scheidemünzen sind sie in viel zu großer Menge vorhanden. Aus zwei Gründen wird es noch längere Zeit gehen, bis unsere Behörden die Lösung des schwierigen Problems suchen müssen. Zuerst muß die Erbschaft mit unsern Münzbrüdern bereinigt werden, und dann ist abzuwarten, bis sich eine sichere Stabilität im Preise des weißen Metalls entwickelt hat. Wenn vor zwei Jahren der Nennwert oder das Gewicht des Thalers dem Silberpreis angepaßt worden wäre, so würde heute doch eine abermalige Änderung notwendig sein. In der Presse ist in den letzten Jahren auch mehrfach die Ansicht ausgesprochen worden, daß die Umgestaltung unserer Währung ohne die Hilfe einer starken Zentralbank ein Ding der Unmöglichkeit sein dürfte und daß sich die Sache viel rascher und leichter machen werde mit derselben, als wenn unsere Staatsverwaltung auf sich selbst oder auf die Mitwirkung unseres Bankenkonglomerates angewiesen wäre.

Wenn von teilweiser oder gänzlicher Demonetisation Umgang genommen wird, so besteht alles, was die Behörden einstweilen thun können, in der Verhinderung der unberechtigten Prägung der entwerteten Silberthaler. Das Mögliche ist in Bezug auf die schweizerischen Thaler geschehen. Die erhabene Randschrift auf den Münzen kann nur hergestellt werden mittelst komplizierter, kostspieliger Maschinen. Dieselbe ist daher das beste Mittel, geheime Prägungen durch Privaten zu verhindern. Auf Verlangen des schweizerischen Bundesrates erhielt Art. 8 der Münzkonvention vom 6. November 1885 den Zusatz: „Die schweizerische Bundesregierung ist ermächtigt, die Umschmelzung der früheren Emissionen schweizerischer 5-Frst. bis auf den Betrag von 10 Mill. Fr. vornehmen zu lassen, wobei ihr jedoch obliegt, die alten Stücke auf ihre Kosten zurückzuziehen.“ Wie weit die Umprägung nach einem neuen Typus mit Randschrift (*Dominus providebit*) vorgenommen worden ist, darüber gibt die Botschaft vom 31. Oktober 1894 zum Budget des Jahres 1895 Aufschluß: „Im fernern wird eine weitere Umprägung von zirka 40 000 5-Frst. alten Gepräges vorgesehen, womit diese Transformation auf zirka 1 Mill. Stück oder annähernd auf die Hälfte des umzuarbeitenden Quantums gebracht sein wird.“

Wir sind verpflichtet, an dieser Stelle einen Umstand nicht unerwähnt zu lassen, der für die schweizerische Münzpolitik der letzten Jahrzehnte von großer Wichtigkeit gewesen ist. B. Hammer von Olten war Bundesrat von 1875—1890 und 14 Jahre lang Vorstand des Finanz- und Zolldepartements, nur 1879 stand er als Bundespräsident dem politischen Departement vor. So wurde in dieser für das Münzwesen so wichtigen Zeit das Schifflein immer von der gleichen Hand gesteuert und zielbewußt immer in dem gleichen Sinn. An Stürmen von verschiedenen Seiten her hat es nicht gefehlt; heftige Angriffe auf die bundesrätlichen Instruktionen für die Münzkonferenzen gingen bald vom Nationalrat und bald vom Ständerat aus. Für einen Finanzminister war es zur Zeit der Kontingente verlockend gewesen, von den Gewinn bringenden Silberprägungen Gebrauch zu machen. Die Behauptung der Bimetallisten, die Golddecke sei zu kurz, hielt Hammer nicht ab, zu Münzdelegierten nach Feer-Herzogs Tode Anhänger der Goldwährung zu wählen (Burckhardt-Bischoff und Cramer-Frey). Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Die Unterlassung der Silberprägungen muß selbst von denjenigen als ein Glück betrachtet werden, die seinerzeit Hammer darüber Vorwürfe machten. Die schweren Nachteile, welche die Silberentwertung dem Geldumlauf so mancher Länder gebracht hat und noch bringen wird, haben uns Schweizer auch nicht ganz verschont; doch dürfen wir zufrieden sein mit dem, was Hammer und seine Delegierten in Bezug auf die Liquidation erreicht haben.

15. Die schweizerischen Billon- und Nickelmünzen.

Unter Billonmünzen versteht man diejenigen Silbermünzen, in denen das Silber weniger als die Hälfte des Gewichts ausmacht. Die meisten Staaten haben das Billon aus ihren Münzsystemen verbannt. Diese Geldsorten werden, namentlich wenn sie sehr geringhaltig sind, durch den Gebrauch äußerst häßlich; sie zeigen ein zweifelhaftes „Erröten“ und werden bei längerem Liegen sogar grünspanig. Die Billonmünzen wurden früher von Falschmünzern sehr häufig nachgemacht. Das französische Münzgesetz vom 7. Germinal Jahr XI machte alle Münzsorten bis auf das 20-Rst. herab zu vollwertigen. Eine Vermittlung zwischen dem schweren 2-Sousstück und den hochhaltigen Silbermünzen hat bis heute im französischen Münzsystem nicht existiert.

Den Nachteil zu kleiner Silbermünzen und zu plumper Kupferstücke suchte der eidg. Münzexperte Speiser dadurch zu heben, daß er Billonmünzen aus Nickel ent-

haltendem Neusilber vorschlug. Dieses Metall komme an Schönheit dem 12lötigen Silber gleich, übertreffe dasselbe an Härte und Dauerhaftigkeit, sei der Oxydation nicht unterworfen, bleibe bei der Abnützung und im Bruche ganz weiß. Speisers Vorschläge wurden mit geringer Abänderung angenommen. Die Schweiz hat in der Anwendung des Nickels die Initiative ergriffen und dabei gehofft, einem Billon von sehr niedrigem Silbergehalt die Schönheit und Dauerhaftigkeit hochgradiger Metallmischungen zu geben. Das Münzgesetz vom 7. Mai 1850 bestimmte von den 20-, 10- und 5-Rst. nur das Gewicht ($3\frac{1}{4}$ g, $2\frac{1}{2}$ und $1\frac{2}{3}$) und den Silbergehalt (15 ‰, 10 und 5). Vom Zusatz sagt es, er solle aus Kupfer, Zink und Nickel bestehen. Das Mischungsverhältnis war also durch das Gesetz nicht fixiert und wurde nach Versuchen in der Straßburger Münzstätte in folgender Weise für die drei Geldsorten und die vier Metalle Silber, Kupfer, Nickel und Zink bestimmt: 15 ‰, 50, 10 und 25; 10, 55, 10 und 25; 5, 60, 10 und 25. Ueber diese Mischung enthalten die Geschäftsberichte viele Klagen, sie sei zu hart und ein gutes Gepräge sei mit derselben unmöglich. Der Geschäftsbericht des Jahres 1855 sagt darüber: „Es dürfte, bevor zu weiteren „Billonprägungen geschritten wird, die Frage ernsthaft zu erörtern sein, ob die vier- „metallige Legierung nicht wieder aufzugeben sei. Der Ausgabe falscher Münzen „wird in so weit Vorschub geleistet, als Stücken aus Neusilber ohne Silberzusatz „ganz die nämliche Farbe, das nämliche äußere Ansehen gegeben werden kann, wie „echten silberhaltigen Stücken.“ In den Jahren 1858 und 1859 wurden in der eidg. Münzstätte 1 547 860 und 2 775 965 20-Rst. geprägt. Nachdem schon 133 160 Stück aus der Presse hervorgegangen waren, ließ der Bundesrat die übrigen Stücke aus der folgenden Legierung herstellen: 15 ‰, 75 ‰, 5 ‰ und 5 ‰. Diese Stücke bekamen ein kupferfarbenes Aussehen, und der Bundesrat mußte in einem Kreisschreiben am 7. Dez. 1858 aufmerksam machen, daß diese rötlichen Stücke auch echte Schweizermünzen seien. In den 7 Jahren 1871—1877 prägte die eidg. Münzstätte alljährlich 10- oder 5-Rst., oder auch von beiden Sorten zugleich, nämlich im ganzen 4 378 300 10-Rst. und 6 501 500 5-Rst., zuerst nach den Rezepten 10 ‰, 70, 6 und 14; 51 ‰, 684, 70 und 195, später nach andern fast damit übereinstimmenden.

Unter allen schweizerischen Münzen ist bis jetzt einzig das 20-Rst. in größerem Maßstabe nachgemacht worden. Die in Straßburg gewählte Legierung hatte eine solche Härte, daß mit gut ausgeprägten Stücken durch Reproduktion auf weichem Stahl Prägestempel erstellt werden konnten. In dem Bericht des Bundesrates vom 30. November 1875 heißt es darüber: „Man hat Gründe, anzunehmen, daß die Falsch- „münzerei, deren Hauptsitz bisher unentdeckt geblieben ist, während verhältnismäßig „kurzer Zeit, aber in einer ziemlich gut eingerichteten Falschmünzerwerkstätte zu „Ende der 50er Jahre (Jahreszahl ist 1850) betrieben wurde.“ Und in der Botschaft vom 29. November 1878 steht: „Ohne daß eine Einsammlung besonders veranstaltet

„wurde, gingen auf dem Wege des gewöhnlichen Verkehrs bei der eidg. Staatskasse „bis zur Stunde 46 850 falsche 20-Rst. ein, und ihr Zufluß scheint sich nicht vermindern zu wollen. Diese Zahl mag einen Maßstab geben für die große Zahl derjenigen Stücke, die sich noch in Zirkulation befinden.“

In der Sommersession 1877 lud die Bundesversammlung durch ein Postulat den Bundesrat ein, Bericht zu erstatten, wie durch eine rasche Demonetisierung der 20-Rst. der Falschmünzerei Einhalt gethan werden könne. Das hatte bis zum Jahre 1881 nicht weniger als fünf Botschaften und den Erlaß zweier Münzgesetze zur Folge.

1) *Bericht des Bundesrates betreffend Einziehung und Umprägung der 20-Rst. vom 23. Nov. 1875.* Vorschlag, 20-Rst. mit bisherigem Stempel aus einer neuen Legierung zu prägen (15⁰/₁₀₀, 65, 10 und 10); Annahme durch den Ständerat, Rückweisung an den Bundesrat durch den Nationalrat.

2) *Botschaft des Bundesrates betreffend Neuprägung von 20-, 10- und 5-Rst. vom 23. Nov. 1877.* Antrag, einzuziehen alle 20-Rst., alle vor 1871 geprägten 10-Rst. und alle vor 1872 geprägten 5-Rst. und Ersatz durch neue: 15⁰/₁₀₀, 65, 10 und 10; 10, 65, 10 und 15; 5, 65, 10 und 20. Nun beschloß der Ständerat Rückweisung, und der von der Bundesversammlung acceptierte Antrag der ständerätlichen Kommission hat entscheidend gewirkt: „Der Bundesrat soll untersuchen, ob nicht der Silbergehalt „der Billonmünzen ohne unverhältnismäßig große Kosten sich ausscheiden lasse, ob „nicht, falls diese Ausscheidung thunlich, das Münzgesetz vom 7. Mai 1850 nach der „Richtung abzuändern sei, daß wenigstens das 10- und 5-Rst. ohne Silbergehalt aus- „geprägt werde.“

3) *Botschaft vom 29. Nov. 1878 betreffend Abänderung des Münzgesetzes vom 7. Mai 1850.* Sehr ausführlicher Bericht über die Versuche, welche die Affinieranstalten in Brüssel und Frankfurt in Bezug auf die Ausscheidung des Silbers aus unseren Billonmünzen vornahmen. Aus den gewonnenen Resultaten wird folgende Berechnung aufgestellt. Prägungen der Jahre 1850, 1851, 1858 und 1859 in 20-, 10- und 5-Rst. 15 833 608 Stücke, 13 316 548 und 20 023 066; seither eingeschmolzen 1 485 000 Stücke, 780 000 und 180 000; im Umlauf also 14 398 608 Stücke, 12 536 548 und 19 843 066 oder nach Abzug von 15⁰/₁₀₀, 30 und 30, welche nicht mehr zurückkehren dürften, Zahl der einzulösenden Stücke zirka 12 Mill., 9 Mill. und 14 Mill. Nach den Scheidungskosten von Brüssel würde der Einschmelzungsverlust 2 508 289 Fr. betragen, nach denjenigen von Frankfurt 2 563 461 Fr. Dieser Verlust kann aber vollständig gedeckt werden durch den Gewinn auf den Neuprägungen; bei großen Beträgen der letztern stand sogar noch ein Reingewinn in Aussicht. Das vom Bundesrat vorgeschlagene Bundesgesetz wurde von den Räten im März 1879 angenommen und trat am 1. Aug. 1879 in Kraft. „Art. 1. Das 10- und 5-Rst. werden ausgeprägt im „Gewicht von 3 und 2 Grammen. Beide Münzsorten werden aus einer Legierung von

„Kupfer und Nickel hergestellt. — Art. 2. Niemand ist gehalten, mehr als 10 Fr. „an Wert in Billon anzunehmen.“ Der Ausdruck Billon ist für die neuen Münzen unpassend, weil ihnen das Silber fehlt. Das Mischungsverhältnis ist durch das neue Gesetz wieder nicht fixiert. Der Bundesrat hat vorgeschlagen und bis jetzt bei allen diesen Prägungen angewendet die Legierung, die sich seit längerer Zeit in Belgien und Deutschland als vorzüglich bewährt hatte, nämlich $\frac{3}{4}$ Kupfer und $\frac{1}{4}$ Nickel. Die bisherigen Billonmünzen hatten auf der Bildseite ein Wappenschild; bei den neuen Nickelmünzen suchte man ein schwer nachzuahmendes Gepräge anzuwenden und ersetzte das eidg. Kreuz durch eine allegorische Figur, nämlich den Kopf der Helvetia. In der nämlichen Session hatte der Bundesrat den Räten vorgeschlagen, das 20-Rst. gänzlich zu demonetisieren und bis auf weiteres nicht mehr auszuprägen. Die entstandene Lücke sollte durch eine Vermehrung von 10 und 50-Rst. ausgefüllt werden. Die Frage der 20-Rst. wurde abermals zu neuer Berichterstattung von den Räten an den Bundesrat gewiesen.

4) *Botschaft vom 24. September 1880 betreffend Prägung von 20-Rst.* Antrag, neue 20-Rst. aus der nämlichen Legierung zu prägen, wie die 10 und 5-Rst. Allerdings wird der Vorschlag nur mit schwerem Bedenken gemacht, da der innere Wert von 13 R. auf 2 bis 3 R. herabgedrückt werde. Die Garantie gegen Nachahmung liege in dem Gepräge.

5) *Nachtragsbotschaft vom 8. Februar 1881.* Seit Abfassung der vierten Botschaft war ein unter Patentschutz stehendes Verfahren bekannt geworden, das reine Nickel walz- und hämmerbar und dadurch prägbar zu machen. In der eidg. Münzstätte angestellte Versuche ergaben ein günstiges Resultat. Als Vorzüge der Scheidemünze aus reinem Nickel werden in der Botschaft hervorgehoben: Konstatierung der Echtheit des Metalls durch den Magneten; nicht lohnende Nachprägung, weil der innere Wert 12 bis 13 R. beträgt; keine Oxydation; geringe Abnützung; hoher Verkaufswert der abgeschliffenen Stücke. Nach dem Vorschlag des Bundesrates nahmen die Räte am 30. April 1881 das Gesetz an, welches am 1. Jan. 1882 in Kraft trat und dessen erster Artikel lautet: „Das 20-Rst. wird ausgeprägt im Gewicht von vier Grammen „und besteht aus Nickel mit oder ohne einen Zusatz von Kupfer.“ Die vom Ständerat schon am 22. Dez. 1880 angenommene Fassung „mit oder ohne einen Zusatz von Kupfer“ wurde gewählt, damit bei einer übermäßigen Preiserhöhung des Nickels oder beim Mißlingen des Versuchs eine Revision des Gesetzes nicht nötig sei. Weder das eine noch das andere ist geschehen. Diese Initiative ist geglückt. Alle unsere neuen 20-Rst. bestehen aus reinem Nickel; Oesterreich prägt jetzt 20- und 10-Hellerstücke aus reinem Nickel.

Die eidg. Münzstätte hat seit 1879 für die neuen Nickelmünzen zubereitete Münzplättchen gekauft, meistens in Wien und für Plättchen zu 10- und 5-Rst. 4 Fr. 45

bis 6 Fr. 20 per kg bezahlt (4 Fr. 45 im Jahre 1879, 6 Fr. 20 im Jahre 1881); für Plättchen aus reinem Nickel 20 Fr. bis 15 Fr. per kg (20 im Jahre 1879, 15 im Jahre 1891) und laut Geschäftsbericht des Jahres 1893 auf einmal 6 Fr. 80 per kg 20-Rappenplättchen und 3 Fr. 67 per kg 5-Rappenplättchen. Die eingezogenen alten Billonmünzen wanderten anfangs in die Scheideanstalt nach Frankfurt, später wurden sie eingeschmolzen in Pesay bei Genf und in der eidg. Münzstätte in Bern. Leider verfielen auch die in den Jahren 1871 bis 1877 geprägten 10- und 5-Rst., im ganzen fast 11 Mill. Stücke, die noch das Wappenschild trugen und Silber enthielten, schon wieder dem Tiegel. Durch Bundesratsbeschluß vom 6. Febr. 1885 sollten die schweizerischen 20-, 10- und 5-Rst. alten Gepräges bis Ende 1885 aus dem Verkehr zurückgezogen werden. Es hatten nämlich bis dahin bedeutende Prägungen für genügenden Ersatz gesorgt (10^{1/2} Mill. Stücke, 17 Mill. und 16 Mill.). Wir begreifen, daß das Publikum anfang, ungeduldig zu werden, und wir finden die Klagen, die wir in der Presse angetroffen haben, leicht erklärlich. Das kleine Geld verkriecht sich auf das Land und in die Alpenthäler, wo wenig Verkehr ist, und haftet da ziemlich zähe an Ort und Stelle. Der Bundesrat berücksichtigte alle diese Verhältnisse in ausreichendem Maße, beraumte eine letzte Frist bis zum 30. Juni 1886 an und dehnte endlich durch Beschluß vom 13. August 1887 den Rückzug *auf unbestimmte Zeit* aus. Ende 1886 waren noch ausstehend 27,68 ‰, 30,49 und 61,45. Es gingen ein im Jahre 1887 für 28 000 Fr., 32 000 und 24 000; 1888 für 8000 Fr., 5000 und 4000; 1889 für 4000 Fr., 3000 und 2000; 1890 für 6000 Fr., 3000 und 2000; 1891 ? ; 1892 für 4000 Fr., 2000 und 1000. Jetzt scheinen diese Billonmünzen fast gänzlich aus dem Verkehr verschwunden zu sein.

16. Die schweizerischen Bronzemünzen.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß die 2- und 1-Rst. die einzigen schweizerischen Geldsorten sind, die seit 1850 das nämliche Gepräge und den nämlichen Metallgehalt beibehalten haben. Sie erscheinen immer wieder in unveränderter Auflage, und im Scherz könnten wir unsere Währung eine Kupferwährung heißen. Die Nickelmünzen haben vielmals ihre Zusammensetzung und einmal ihr Kleid gewechselt. Die Silberteilmünzen haben das zweite Kleid und sind bis jetzt auf drei Arten zusammengesetzt gewesen. Selbst die Thaler müssen sich das Umprägen gefallen lassen. Von „Währung“ ist also da nicht viel zu spüren.

Unsere 2- und 1-Rst. verdienen eher den Namen Broncemünzen als Kupfermünzen; denn das Münzgesetz vom 7. Mai 1850 schreibt vor, daß sie aus Kupfer mit einem Zusatz von Zinn bestehen sollen. Münzen von reinem Kupfer ziehen schnell Grünspan, nützen sich bald ab und bekommen rasch ein sehr häßliches Aeußeres. Ein Zusatz von 5—6 % Zinn verhindert die Oxydation. Die antiken Broncemünzen haben sich sehr gut erhalten bis auf unsere Tage. An den verschiedensten Orten und Zeiten hat man die Erfahrung gemacht, daß die Kupfermünzen sehr rasch verloren gehen. Bei der radikalen Demonetisation im Jahre 1851 war die Menge der einzuschmelzenden Kupfermünzen bedeutend unter dem Voranschlag. Trotzdem mehr als 40 Jahre verflossen sind, seitdem die Eidgenossenschaft die ersten 1- und 2-Rst. in Umlauf gesetzt hat, ist es noch nie nötig gewesen, abgeschliffene Stücke zu demonetisieren; wohl aber ist alle paar Jahre eine Neuprägung von einer oder mehreren Millionen Stücken notwendig. Bei der Münzreform hielt man 11 Mill. und 5 Mill. 2- und 1-Rst. für ausreichend, und sie mußten auch für einige Jahre genügen. Bis Ende 1893 sind aber im ganzen geprägt worden 20 013 300 Stücke und 33 050 000. Ueber das auffallende Verschwinden dieser Geldsorten finden sich in den Geschäftsberichten häufig Bemerkungen. 1872. „Der Grund des immer wiederkehrenden Mangels an Kupfermünzen trotz der häufigen bedeutenden Nachprägungen ist bis heute noch nicht ermittelt.“ — Budgetentwurf für 1875. „Diese Geldstücke müssen im hohen Grade ihrer Bestimmung entzogen werden.“ Geschäftsbericht 1875. „Dringende Nachfrage herrschte wieder nach Kupfermünzen.“ 1890. „Das massenhafte Verschwinden unserer Kupfermünzen muß größtenteils ihrer lohnenden Verwendung in der Industrie zugeschrieben werden.“ Der Geschäftsbericht des Jahres 1864 schreibt von der Prägung von 1 Mill. 1-Rst., sie sei mit einem Verlust von 30 % ausgeführt worden. Alle spätern Berichte aber betonen, daß die Prägung der Broncemünzen Gewinn bringe. 1872. „Das finanzielle Ergebnis war bis jetzt kein ungünstiges.“ 1878 und 1879. „Die Ausgabe dieser Münzsorte ist finanziell sehr lohnend.“

17. Der Münzreservefond.

Art. 8 des Münzgesetzes vom 31. Januar 1860 lautet: „Aus den Einnahmeüberschüssen der Prägung ist ein Reservefond zu bilden, aus welchem je nach Erfordernis die Kosten ganz oder teilweise gedeckt werden sollen, welche die Einlösung abgenützter Schweizermünzen zur Folge haben wird. Die Zinsen sollen zum Kapital

„geschlagen werden.“ Durch Bundesbeschluß vom 1. Juli 1875 wurde der letzte Teil des Gesetzes, welcher von den Zinsen handelt, aufgehoben, so daß jetzt die Bundesversammlung bei jeder Budgetberatung über die Zinsen nach Belieben verfügen kann.

Der Münzreservefond ist gehäuft worden: durch die Prägung der *Kupfermünzen* in bescheidenem Maße, im Budgetentwurf von 1878 heißt es, Gewinn einige tausend Franken von 1 Mill. 1-Rst.;

durch die Prägung der silberhaltigen *Billonmünzen* und später der silberlosen *Nickelmünzen*, die letztern trugen bedeutend mehr ein als die erstern;

durch die Umwandlung der 0,9 feinen *Silberteilmünzen* in 0,8 feine;

durch die Prägung derjenigen 0,835 feinen *Silberscheidemünzen*, welche nicht ein Ersatz von 0,8 feinen waren, eine Folge der Vermehrung der Silberteilmünzen;

durch die Prägung von 1 626 000 5-Frst. in den Jahren 1873 und 1874.

Der Löwenanteil fällt den 0,835 feinen Silberscheidemünzen zu. An die Stelle von 10—11 Mill. Fr. 0,8 feinen Silberscheidemünzen traten im Lauf der Jahrzehnte 25 Mill. Fr. 0,835 feine. Der Mehrbetrag von etwa 15 Mill. Fr. ist zum großen Teil zur Ausgabe gelangt in einer Zeit, da die Silberentwertung schon bedeutend war: 4 Mill. Fr. im Jahre 1886 bei einem Silberpreis von 160—170 Fr. per kg statt zirka 220 Fr.; 3 Mill. Fr. im Jahre 1894 mit fast 1½ Mill. Fr. Gewinn. Günstig ist es für den Fiskus, daß viele unterwertige Münzen verloren gehen und auch oft für industrielle Zwecke verwendet werden.

Aderlässe hat der Münzreservefond erfahren: durch die Zurückziehung der *Billonmünzen*, nach dem Geschäftsberichte des Jahres 1882 bei den 20-, 10- und 5-Rst. zirka 62%, 61 und 77 des Nennwertes Verlust;

durch die Umprägung der 0,8 feinen *Silberscheidemünzen*, Abnützung, Zusatz von Silber und Prägekosten;

durch die Umprägung der *Silberthaler*, Abnützung und Prägekosten;

durch die *Goldprägungen* der letzten Jahre.

Der große Gewinnüberschuß ist zu stande gekommen auf Kosten der Solidität des Geldumlaufs. Der fiduciäre Charakter des Kleingelds hat in bedenklichem Maße zugenommen. Allerdings hat es der Bund dabei nicht gemacht wie diejenigen Aktiengesellschaften, welche die fettesten Dividenden zahlen, wenn die Speisung der Reserven am notwendigsten wäre. Er hat allen Gewinn in ehrlicher Weise für die Zukunft aufgespart. Der Münzreservefond betrug Ende 1869 — 662 000 Fr., Ende 1874 — 1 052 935 Fr., Ende 1884 — 2 280 951 Fr., Ende 1887 — 3 880 784 Fr. Der Budgetentwurf für 1895 sagt: „Der Münzreservefond wird schon am Schluß des laufenden Jahres infolge Hinzutrittes des Gewinnes auf der diesjährigen Prägung von Silber- und Nickelmünzen auf nahe an 6 Mill. Fr. angewachsen sein.“

18. Die Schützenthaler.

Die Münzen sind Stücke von Metallen, welche mit dem Gepräge eines Staates versehen sind. Durch das letztere wird ein bestimmtes Gewicht und eine bestimmte Feinheit garantiert. Die Form des Stückes, die Figuren und die Inschriften sind ganz willkürlich, und es kann ein Staat die Prägung von Münzen benützen, um das Andenken an historische Ereignisse stets lebendig zu erhalten bei der Mit- und Nachwelt. Wenn das Gepräge des Metallstückes nur eine Erinnerung an eine bestimmte Begebenheit oder Person und keine Garantie des Gewichtes und Feingehaltes sein soll, dann ist das Metallstück keine Münze mehr, und es darf nicht als Geldstück zirkulieren. Es bekommt in diesem Falle den Namen Medaille oder Denkmünze.

Die Schützenthaler aus der Zeit des alten Schweizerfrankensystems. Aus der Tagsatzungszeit besitzen wir Schützenthaler von einigen Schützenfesten: Chur 1842, Basel 1844, Glarus 1847, Aarau 1849. Die Churer und Glarner Schützenthaler haben die Wertbezeichnungen bez. 4 Schweizerfranken und 40 Batzen. Sie waren also sogenannte Neuthaler. Sie wurden in München geschlagen, dessen Münzstätte in den 40er Jahren als eine der besten galt. Auf das eidg. Freischießen in Chur wurden 6000 Stück ausgemünzt (Feingewicht 24,9881 g, Rohgewicht 28,3633 g oder 534 Pariser Gran), auf dasjenige in Glarus 3200 Stück (Feingewicht 25,5518 g, Rohgewicht 29,5396 g). Das sind die einzigen Thalerprägungen dieser Kantone gewesen, und diese Schützenthaler treffen wir in den Einlösungstabellen der Münzreform an. Sie wurden wie die andern Neuthaler oder 40 Batzenstücke zu 5 Fr. 72 per Stück eingelöst, und die Ergebnisse sind sehr interessant. Von den 6000 Churer Schützenthälern wurden nur noch 1758 Stück zur Umwechslung präsentiert (233 in Zürich, 265 in Bern, 184 in Außerrhoden, 336 in St. Gallen, 229 in Graubünden etc.), von den 3200 Glarner Schützenthälern nach 5 Jahren bloß noch 1037 Stück (175 in Zürich, 385 in Glarus, 190 in St. Gallen etc.). Die übrigen Stücke sind nicht verloren gegangen, sondern werden noch jetzt in öffentlichen und privaten Sammlungen aufbewahrt. Dr. H. Custer, der eidg. Münzwardein, hat die Gewichte, Gehalte und Werte der alten schweizerischen Münzen untersucht und zusammengestellt. Er sagt, die groben Silbersorten seien zwar von gleichem Nennwerte, aber von sehr verschiedenem innern Werte gewesen. Die Neuthaler von Solothurn hätten einen Wert von 6 Fr., die Freiburger von 5 Fr. 99, die Zürcher von 5 Fr. 76, die Glarner Schützenthaler von nur 5 Fr. 66 und die Churer Schützenthaler gar nur von 5 Fr. 53

gehabt. Die Churer und die Glarner Schützenthaler sind Münzen und keine Medaillen gewesen.

Die Basler und Aarauer Schützenthaler sind ohne Wertbezeichnung. Sie wurden nicht eingelöst und also auch nicht als Geldstücke angesehen. Ihre Gewichte sind bez. $27\frac{1}{2}$ und 24 g.

Die Schützenthaler aus der Zeit des neuen Schweizerfrankensystems. Die Schützenthaler der eidg. Schützenfeste von Genf 1851 und von Luzern 1853 sind ohne Wertbezeichnung. Zu einer solchen hätten sich ihre Gewichte ($24\frac{1}{2}$ und 34 g) sehr schlecht geeignet. Als sie geprägt wurden, war das Münzregal schon auf den Bund übergegangen, und dieser allein konnte die Prägung von legalen Zahlungsmitteln anordnen. Auch in diesen beiden Fällen wird der Name Thaler, welcher die Vorstellung von Geldstücken hervorruft, in ganz unpassender Weise gebraucht.

Der eidg. Münzdirektor Platel hat in Furrers volkswirtschaftlichem Lexikon folgende Zusammenstellung der Schützenthalerprägungen der eidg. Münzstätte gemacht: 1855 Solothurn — 3000 Stücke; 1857 Bern — 5191; 1859 Zürich — 6000; 1861 Stanz — 6000; 1863 Chauxdefonds — 6000; 1865 Schaffhausen — 10 000; 1867 Schwyz — 8000; 1869 Zug — 6000; 1872 Zürich — 10 000; 1874 St. Gallen — 15 000; 1876 Lausanne — 20 000; 1879 Basel — 30 000; 1881 Freiburg — 30 000; 1883 Lugano — 30 000; 1885 Bern — 25 000. Platel schreibt dazu (im Jahre 1889): „Diese in Gewicht, Größe und Feingehalt den 5-Frst. analogen Schützenmedaillen erhielten bis dato bei jedem Schützenfeste eine neue Stempelzeichnung mit dem Namen und dem Wappen des Festortes. Dieselben wurden bis anhin unter staatlicher Kontrolle in der eidg. Münzstätte geprägt und erhielten demzufolge die Wertbezeichnung von 5 Fr., haben jedoch bloß fakultativen Kurs und werden von den öffentlichen Kassen nicht angenommen.“

Wir haben noch ergänzend hinzuzufügen, daß die Wertbezeichnung 5 Fr. fehlt bei den Stanser (1861) und den St. Galler (1874) Schützenthälern.

Die Anregung zu diesen Prägungen ging von den eidg. Behörden selber aus. In der Botschaft des Bundesrates vom 6. Januar 1854 betr. Errichtung einer eidg. Münzstätte wird als 12. Grund angeführt, die neue Münzstätte könne Schulpfennige, Schützenthaler und andere Medaillen prägen. „Man wird die Erinnerungszeichen an schweizerische Schützenfeste nicht mehr aus der Münchener oder einer französischen Münzstätte beziehen müssen.“ Der Geschäftsbericht des Jahres 1855 gibt folgenden Aufschluß: „Da die Prägung der Solothurner Schützenthaler wegen noch nicht vollendeter Einrichtungen nicht hier stattfinden konnte, ein diesfälliger Lieferungskontrakt aber vorher abgeschlossen worden war, so ergab sich auf dieser Operation statt des erwarteten kleinen Gewinns ein Verlust von 148 Fr. 67.“

Im Januar und Februar 1886 machte durch die schweizerischen Blätter die Mitteilung die Runde, daß die schweizerischen Schützenthaler von der eidg. Staatskasse nicht als gesetzliches Geld angesehen und zurückgewiesen würden. Die Anregung war von derjenigen Kommission ausgegangen, welche die Staatsrechnung geprüft hatte. Seit jener Zeit hat die eidg. Münzstätte keine Schützenthaler mehr geprägt, und die öffentlichen Kassen weisen sie zurück. In der Presse wurde diese Maßnahme viel besprochen. Sind die von der eidg. Münzstätte geprägten Schützenthaler Münzen oder Medaillen? Bis zum Jahre 1886 wurden sie nach vielfachen Mitteilungen von den verschiedensten Kassen ohne Anstand zu 5 Fr. gegeben und genommen, auch an den Schaltern von Banken, wo man ja sehr genau zwischen legalem und nicht legalem Geld unterscheidet. Wer ein Stück zufällig bekam, bewahrte es sorgfältig auf und setzte es oft mit bedeutendem Agio ab. Die Schützenthaler der 50er Jahre galten 10 bis 20 Franken.

Wir wollen zusammenstellen, was sich zur Begründung der Behauptung anführen läßt, diese Silberstücke seien legales Geld. Die von Platel gegebene Beschreibung paßt gar nicht auf die erste Emission. Die letztere unterscheidet sich beim ersten Blick in gar nichts von den silbernen 5-Frst., welche ein paar Jahre früher geprägt worden waren. Bei genauerer Untersuchung findet man statt der Jahreszahl 1850 auf dem Revers die Zahl 1855 und statt des gerippten Randes einen glatten mit den Worten „Eidgen. Freischießen Solothurn 1855.“ Wenn man eine Medaille herstellen wollte, so hätte man etwas Unpassenderes gar nicht machen können. Ein Münzkommissär hat alle von der Münzstätte gelieferten Münzwerke nach einem vom Bundesrate erlassenen Reglemente zu prüfen. Wenn die gesetzlich gestattete Fehlergrenze nach innen oder nach außen überschritten wird bei den nach Vorschrift aus einem Münzwerk ausgewählten Stücken, so muß das ganze Münzwerk eingeschmolzen werden. Der Geschäftsbericht des Jahres 1872 enthält folgende Stelle: „Das Münzkommissariat behandelte im ganzen 33 Münzwerke, darunter eines von Zürcher Schützenthälern.“ Noch detaillierter ist der Geschäftsbericht des Jahres 1874: „Münzkommissariat. 1. St. Gallische Schützenthaler, 15 000 Stück wogen 374,840 kg, per Stück 24,990 g, gesetzliches Gewicht 375 kg, per Stück 25 g; effektive Feinheit 0,899, gesetzliche Feinheit 0,9.“ 1876 werden unter 56 Münzwerken die Schützenthaler des eidg. Freischießens in Lausanne als erstes aufgezählt. Die vorhergehenden Angaben sollen beweisen, daß der Münzkommissär die Stücke innert derjenigen Grenzen gefunden habe, welche das Münzgesetz für die silbernen 5-Frth. vorschreibt. Es ist uns unmöglich zu konstatieren, ob die gesetzliche Kontrolle des Münzkommissariats bei allen Schützenthalerprägungen angewendet worden ist, die meisten Geschäftsberichte schweigen darüber. Einen anderen, schwerwiegenden Grund liefern die bedeutenden Gewinne, welchen die spätern Prägungen lieferten. Geschäftsbericht

des Jahres 1876: „Die Prägung fiel in die Zeit des niedrigsten Silberpreises, und „die Hälfte des Gewinnes wurde dem Finanzkomite in Lausanne überlassen.“ Dieses Ueberlassen der Hälfte des Reingewinns wiederholt sich bei den vier folgenden Schützenfesten. Das Finanzkomite beanspruchte den Gewinn, den Unterschied zwischen dem Nennwert von 5 Fr. und dem Metallwert, nicht und anerkannte dadurch den Staat als Münzherrn und die Prägung der Schützenthaler als eine Ausübung des Münzregals. Behielt der Bund den Gewinn ganz oder teilweise für sich, so hatte er dazu nur ein Recht, wenn er die Schützenthaler als gesetzliches Zahlungsmittel betrachtete. Einen vierten Grund finden wir in dem Umstande, daß seit dem Bestande der eidg. Münzstätte alle diese Prägungen von derselben besorgt wurden. Wäre ein einziges Mal eine Prägung auswärts erfolgt, so könnte vom Geldcharakter der Schützenthaler gar nicht geredet werden. Die großen Zahlen (20 000 und 30 000 Stücke) sprechen auch eher für Geldstücke als für Medaillen.

Andererseits müssen wir auf folgende Thatsachen aufmerksam machen. Die Botschaft vom 6. Jan. 1854 redet von „Schützenthälern und andern Medaillen.“ Im Geschäftsberichte ist beim Abschnitt Münzverwaltung immer eine Unterabteilung überschrieben mit „Nebenarbeiten“, und es sind darin aufgezählt: Medaillen für schweizerische Gesellschaften, Marken für Privaten und Vereine, Schulprämien. Unterhalb des Titels Nebenarbeiten steht häufig die Bemerkung: „Die alle zwei Jahre „wiederkehrende hauptsächliche Nebenarbeit besteht in der Prägung von Schützen-„festthälern.“ Die Protokolle der lateinischen Münzkonferenzen der Jahre 1878 und 1885 enthalten in Beilagen die Verzeichnisse der Thalerprägungen der Vereinsstaaten. Die darin enthaltenen Angaben müssen als offizielle betrachtet werden. Bei den schweizerischen Thalerprägungen sind die Schützenthaler nie mitgezählt. Mit dem Jahre 1874 begann die Zeit der Kontingente; vorher konnte jeder der 5 Staaten Silberthaler prägen, so viel er wollte. Vom schweiz. Kontingent des Jahres 1874, 1 600 000 Stück, wurden 1 595 600 Stück in Bern und Brüssel geprägt. Der Rest von 4400 Stück wird von der St. Galler Schützenthalerprägung um 10 600 Stück überstiegen, welche die Schweiz unbefugter Weise geprägt hätte, wenn sie die Schützenthaler als legales Geld betrachtete. Bei dieser Annahme wäre die Prägung des Jahres 1876 (20 000 Stück Lausanne) kein Vertragsbruch, wohl aber die vier letzten Schützenthalerprägungen, da ja nach 1877 die Ausprägung des Silberkurants eingestellt war und nur Italien bis 1880 fortmünzen durfte.

Stellt man sich auf den einen oder andern Standpunkt, so befindet man sich auf einer schiefen Ebene, und es ist etwas nicht ganz in Ordnung. Das mochten auch unsere Behörden fühlen, als sie im Jahre 1886 dem Zwitterwesen Schützenthaler möglichst geräuschlos das Lebenslicht ausbliesen. Unsere öffentlichen Kassen betrachten den Schützenthaler nicht als ein gesetzliches Zahlungsmittel. Damit ist der Knoten

gelöst, die Schweiz hat ihre internationalen Pflichten gegen die Münzverbündeten erfüllt, und um das Uebrige brauchen sich unsere Nachbarn nicht zu kümmern. Im Bundesblatt haben wir in der fraglichen Angelegenheit eine einzige Stelle gefunden, nämlich im Budgetentwurf für 1887: „Das im Jahr 1887 stattfindende eidg. Schützenfest wird voraussichtlich die Rubrik Nebenarbeiten nicht beeinflussen, da nach einer Anregung der letztjährigen Staatsrechnungsprüfungskommission die Wertbezeichnung auf den Schützenfestmedaillen künftighin unterbleiben soll, was zur Folge haben wird, daß dieselben außerhalb der Münzstätte geprägt werden können.“

Wenn die Schweiz einst die Ketten, welche den Namen „lateinischer Münzbund“ tragen, nicht mehr schleppen muß, dann können die Schützenthaler als Münzen wieder auferstehen und zur Ableitung des entwerteten Silbers dienen. Glücklicherweise hat die verwickelte Frage keine große praktische Bedeutung gehabt, weil für einen großen Teil der Schützenthaler die Inhaber mehr bekommen konnten als den Wert von 5 Fr., welchen die eidg. Münzstätte darauf geprägt hat. Zudem machen die 210 191 Stücke einen ganz geringen Prozentsatz des ganzen Münzkapitals aus; einen noch viel geringeren betragen die 115 000 Stücke, welche nach 1878 geprägt worden sind. Gering ist die Zahl der letztern in Bezug auf die 4 164 400 Stücke, welche die Schweiz zur Zeit der Kontingente zu prägen unterlassen hat.

19. Die eidg. Münzstätte.

Art. 4 des Gesetzes für die Ausführung der schweizerischen Münzreform lautete: „Die Prägung der schweizerischen Münzen kann nach dem Ermessen des schweizerischen Bundesrates in einer schweizerischen Münzstätte oder auch ganz oder teilweise in ausländischen Münzstätten bewerkstelligt werden.“ Speiser hat in seinem Bericht an den Bundesrat vom 12. April 1850 die Gründe angegeben, warum die Münzreform besser ohne eidg. Münzstätte ausgeführt werden könne. „Die Uebergangsperiode müsse eine möglichst kurze sein. 60 Mill. Stück Bundesmünzen seien in einer großen Münzstätte mit vier Münzpressen (jede 30 000 Stück liefernd per Tag) nur in einem Zeitraum von zwei Jahren herzustellen. Eine Anstalt auf so großem Fuße zu errichten und für den Betrieb einzurichten, würde auch ein Jahr erfordern. Nach zwei Jahren stünde das große Gebäude mit den kostspieligen Maschinen ohne Beschäftigung

und gewissermaßen wertlos da. Für die neue Münzstätte könnte ein tüchtiges Personal nicht sogleich gefunden werden; auswertige, tüchtige Fachmänner seien für so kurze Zeit nicht leicht zu gewinnen.“ Das waren alles zwingende Gründe, die schwer in die Wagschale fielen. Die ersten schweizerischen Münzen wurden in Straßburg und Paris geprägt.

Im März 1853 beschloß der Bundesrat, die im Januar durch die Bundesversammlung dekretierte Prägung von 2 Mill. 1-Rst. versuchsweise in dem für die eidg. Münzreform benützten Münzgebäude des Kantons Bern unter Aufsicht des Münzwardeins ausführen zu lassen. Paris hatte nämlich für diese Kupferprägung ein sehr ungünstiges Angebot gemacht. Bis Januar 1854 wurden 2 007 500 Stück ausgemünzt mit einem Gewinn von 711 Fr. 50. Zwar waren für 7500 Fr. Maschinen angeschafft worden; dennoch macht der Bericht über diesen ersten Versuch einen etwas kläglichen Eindruck. Das Walzen des Metalls wurde in Kriens und Gerlafingen besorgt und zeitweise war das Personal in Bern ohne Beschäftigung. Auch die Gebrauchsstempel mußten in einem fremden Etablissement angefertigt werden.

Im Januar 1854 beschlossen die eidg. Räte die Errichtung einer eidg. Münzstätte, und sie eröffneten zu diesem Zwecke dem Bundesrate einen Kredit von 60 000 Fr. In der bundesrätlichen Botschaft war viel Beweismaterial für die Notwendigkeit dieses Schrittes zusammengestellt worden.

Die französischen Neuprägungen, namentlich die Straßburger Billonmünzen, seien unvollkommen gewesen. Ein Teil der kontrollierenden Beamten sei den Pflichten nicht immer nachgekommen. Die Gratifikationen der Beamten hätten 30 000 Fr. betragen und kämen bei kleinen Nachprägungen verhältnismäßig höher. Wie eine Armee eine beständige Rekrutierung nötig habe, so bedürfe der Münzvorrat einer nachhaltigen Nachprägung, namentlich in den kleinen Sorten, welche auffallend rasch aus der Zirkulation verschwinden. Die Prägung dieser kleinen Sorten werfe Gewinn ab und könne schon eine kleine Münzstätte beschäftigen. Die gänzliche Abhängigkeit vom Auslande könne in Kriegszeiten zu großen Verlegenheiten führen. Die Fabrikation von Brief frankomarken werde bis jetzt ohne jegliche Kontrolle in München ausgeführt. Sie biete nebst der Prägung von Schulpfennigen, Schützenthälern und Medaillen der neuen Anstalt ein passendes Feld. Der Bezug der Erinnerungszeichen an schweizerische Schützenfeste müsse dann nicht mehr in einer Münchner oder französischen Münzstätte geschehen.

Art. 1 des Beschlusses vom 28. Januar 1848 über die Verpflichtungen der Hauptstadt lautet: „Es hat der Bundesort die erforderlichen Räumlichkeiten für die Münzstätte dem Bunde unentgeltlich zur Verfügung zu stellen und zu unterhalten.“ Der Bundesrat verlangte von Bern die beiden Flügel des früheren Münzgebäudes; Bern anerkannte nur die Pflicht, einen Flügel für die Werkstätten abzutreten und ein-

zurichten. Fast schien ein gerichtlicher Entscheid nötig. Endlich kam im November 1854 ein Vergleich zu stande, der im Dezember von den Räten genehmigt wurde: 1) Bern überläßt das ganze Münzgebäude der Eidgenossenschaft. 2) Diese läßt auf ihre Kosten die innern baulichen Veränderungen ausführen. Bei der Rückgabe des Gebäudes kann die Herstellung des frühern Zustandes nicht verlangt werden. Im Jahre 1887 verliefen Unterhandlungen mit dem Stande Bern betreffend Abtretung des Münzgebäudes an die Eidgenossenschaft resultatlos; hingegen meldet der Geschäftsbericht des Jahres 1893, das Münzgebäude sei um die Summe von 30 000 Fr. das bedingungslose Eigentum des Bundes geworden.

Mit einem Kredit von 23 800 Fr. wurden die innere Einrichtung und die Aufstellung der Maschinen ausgeführt, und mit dem 1. September 1855 eröffnete die eidg. Münzstätte ihren Betrieb unter der Leitung des ersten eidg. Münzdirektors H. Custer. Die Hauptsorge war, für das angestellte Personal Arbeit zu finden. Die Prägung von $4\frac{1}{2}$ Mill. 1-Rst. wurde sorgfältig verteilt auf drei Jahre: 1855 — 500 485 Stück; 1856 — 2 500 492; 1857 — 1 586 565. Die ersten Schützenthaler schlug die schweizerische Münzstätte im Jahre 1857 für das eidg. Schützenfest in Bern, und der Geschäftsbericht des Bundesrates sagt ausdrücklich, daß die Münzstätte sich um diese Arbeit beworben habe. 1855 und 1856 zeigte die Rechnung der Münzstätte Verluste, und es wurden in den Räten Stimmen laut, man werde die Gründung einer eidg. Münzstätte noch zu bereuen haben. Wiederholt wurden auch Silberprägungen ins Budget aufgenommen; aber sie konnten wegen zu hohen Silberpreisen nicht ausgeführt werden. In den folgenden drei Jahren (1858—1860) wurden 20-Rst. geprägt, auch nicht ohne einiges Mißgeschick (siehe den Abschnitt Billonmünzen).

In die Jahre 1860—1863 fällt die Prägung der 0,8 feinen Silberscheidemünzen. Am 2. Februar 1860 hatten die Räte beschlossen, der Avers der neuen Münzen müsse das eidg. Kreuz tragen, damit man die neue Emission von der frühern leicht unterscheiden könne. Noch in der nämlichen Session einigte sich eine besondere Kommission an der Hand der im Jahre 1850 eingegangenen Entwürfe über eine Skizze, nach welcher Zeichnungen entworfen wurden, unter denen der Bundesrat die Auswahl traf. Als man Ende Mai 1860 mit den angefertigten Stempeln zu prägen begann, zeigte es sich, daß nicht gewagt werden dürfe, die neuen Münzen in Zirkulation zu setzen. Für die heutigen Verhältnisse ist namentlich der folgende Satz der bundesrätlichen Botschaft bemerkenswert: „Wären die neuen Münzen in ihrem vollen Silberwerte „oder wenigstens annähernd demselben ausgegeben, so hätte ein mittelmäßiges Gepräge „nicht so viel zu bedeuten, und es wären weniger schlimme Folgen zu befürchten; „da sie aber ungefähr 6 % unter ihren innern Wert gesetzt wurden, somit die Privat- „spekulation ohnehin in Versuchung geraten wird, Falschmünzerei zu treiben, so muß „das Gepräge den größtmöglichen Grad von Vollkommenheit erreichen, damit das

„Publikum allfällige Nachahmungen leicht erkenne.“ Um die Prägung dennoch sogleich beginnen zu können, beschloß der Bundesrat, dieselben mit den alten Helvetia-stempeln auszuführen, welche der tüchtige frühere Münzmechaniker Korn für die früher budgetierten Silberprägungen im Jahre 1857 angefertigt hatte und mit welchen damals einige hundert Probestücke angefertigt worden waren. Als die Bundesversammlung wieder zusammentrat, waren schon für 1 Mill. Fr. 2-Frst. geprägt, und die Räte hoben den im Februar 1860 gefaßten Bundesbeschluß über das neue Gepräge wieder auf. So kam es, daß die 0,9 und 0,8 feinen Silberteilmünzen sich nur durch die Jahreszahl unterscheiden.

Mit dem Jahre 1863 trat ein Stillstand in der Thätigkeit der Münzstätte ein. In diesem Jahre wurden noch geprägt $\frac{1}{2}$ Mill. 2-Frst. und $\frac{1}{2}$ Mill. 1-Rst. Von Ende 1863 bis Ende 1870, also während 7 Jahren, lieferte die Münzstätte bloß 2- und 1-Rst.; während 3 Jahren (1866, 1867 und 1869) bestanden die Leistungen der Münzstätte einzig in der Frankomarkenfabrikation und den Nebenarbeiten, und eine Zeit lang war die Münzstätte an den Münzdirektor Escher verpachtet. Durch die Beschlüsse, welche infolge der Finanzkrise des Jahres 1870 gefaßt wurden, schien das Arbeitsfeld ein ausgedehnteres und fruchtbringenderes zu werden. Am 20. Januar 1871 erließ der Bundesrat ein neues Regulativ über die Kontrollierung der Münzfabrikation in Beziehung auf das Gewicht und den Feingehalt; das alte hatte ja keine Bestimmungen über Goldmünzen enthalten. Am 2. März 1871 setzte ein Bundesratsbeschluß das Gepräge der schweizerischen Goldmünzen fest: Avers ein Frauenkopf im Profil und 22 Sterne; Revers das eidg. Wappen, darüber die Ueberschrift Helvetia, darunter die Wertangabe. Es blieb aber im Jahre 1871 bei einer sehr kleinen Probeprägung, die der Geschäftsbericht als sehr gelungen bezeichnete. Eine zweite Probeprägung fand im Jahre 1873 statt.

Trotzdem bis zum Jahre 1883 keine Goldprägungen zu stande kamen und von dem frischen Hauch des Jahres 1870 gar bald nichts mehr zu spüren war, sah es um die eidg. Münzpressen herum nicht so einsam aus wie in den 60er Jahren, und die Stimmen, unsere Münzstätte sei etwas Ueberflüssiges, mußten verstummen. Nach 20jährigem Gebrauch war ein großer Teil der Billonmünzen so abgeschliffen, daß er ersetzt werden mußte. Während 7 Jahren (1871—1877) wurden, wie wir oben angegeben haben, 10 879 800 Stücke der zwei kleineren Sorten geprägt. 1874 begann die Fabrikation der 0,835 feinen schweizerischen Silbermünzen, und während einiger Zeit gingen jährlich 5—6 Mill. Stücke an Silber-, Billon- und Bronzemünzen aus der eidg. Münzstätte hervor. Bis dahin hatte die Auswahl eines neuen Gepräges und die Herstellung von neuen Originalstempeln den Behörden viel Mühe gemacht und mehr als einen Mißerfolg gebracht. 1873 lautete der Bericht: „Am Ende des Jahres war „der neue Stempel für die Silberscheidemünzen noch nicht fertig.“ Nachdem am

23. März 1874 der Bundesrat sich dafür entschieden hatte, daß die Rückseite unverändert bleiben, die Vorderseite eine stehende Helvetia mit Lanze und Wappenschild und umgeben von 22 Sternen darstellen solle, kam Ende 1874 die erste Ausgabe zu stande (1 Mill. 2-Frst.). Keine Stempelsorgen verursachte im Jahre 1874 die Prägung von 1 595 150 Silberthalern (195 150 Stück eigene Prägung und 1 400 000 Stück in Brüssel). Diese Stücke haben wie alle Silbermünzen mit den Jahreszahlen 1850, 1851, 1860, 1861, 1862 und 1863 auf der Vorderseite die sitzende, auf die Berge weisende Helvetia, auf der Rückseite den nämlichen Kranz, die Wertbezeichnung und die Jahreszahl; ihr Rand ist gerippt.

Ein neues Arbeitsfeld that sich der eidg. Münzstätte auf durch die Münzgesetze vom 29. März 1879 und vom 30. April 1881, nämlich die Prägung der neuen Nickelmünzen. Dieselben unterscheiden sich von den ähnlichen Münzen anderer Staaten dadurch, daß sie auf dem Avers diejenige Ausstattung haben, welche sonst nur das Kurantgeld zu tragen pflegt. Um die Nachprägung zu erschweren, ersetzte man das einfache Wappenschild durch einen Helvetiakopf. So kommt es, daß unsere Nickelmünzen die Ehre haben, auf dem Avers so ziemlich das gleiche Kleid zu tragen wie unsere goldenen 20-Frst. In der Presse wurde damals getadelt, daß die Ueberschrift Helvetia ersetzt worden war durch *Confœderatio helvetica*; die erstere haben wir nur noch auf den Bronzemünzen, auf den Thalern mit den Jahreszahlen 1850, 1851 und 1874 und auf den 0,835 feinen Silberscheidemünzen. Auf dem Revers tragen die neuen Nickelmünzen die nämlichen drei Arten von Kränzen wie die alten Billonmünzen. Ende 1885 war die Prägung der neuen 20-, 10- und 5-Rst. so weit vorgeschritten, daß der Budgetentwurf für 1886 darüber bemerken konnte: „Die Ausprägung von „Billon- und Nickelmünzen kann vorläufig sistiert werden, da bis zum Schlusse des „laufenden Jahres 10¹/₂ Mill. 20-Rst., 17 Mill. 10-Rst., 16 Mill. 5-Rst. angefertigt „sein werden, wovon etwa der vierte Teil in den Gewölben der Staatskasse sich be- „findet.“ Da damals der größte Teil der alten Billonmünzen dem Verkehr schon entzogen war, hatte also die eidg. Münzstätte in 7 Jahren (1879—1885) unsern Bedarf an diesem Kleingeld gedeckt. Seither haben ergänzende Prägungen stattgefunden, bis Ende 1893 dreimal 20-Rst. (2¹/₂ Mill. Stücke) und auffallenderweise siebenmal 5-Rst. (7¹/₂ Mill. Stücke). Der Budgetentwurf für 1893 sagt darüber: „Die 5-Rst. „werden wie die 2-Rst. bekanntlich auch in der Metallindustrie in Menge verwendet.“ Das kann sich der Münzherr gut gefallen lassen, da er bedeutend dabei profitiert.

In den 80er Jahren begann endlich in der eidg. Münzstätte nach fast 30jährigem Bestande die Herstellung von Kurantgeld in größerem Maßstabe. Es muß das von jedem Patrioten mit Freuden begrüßt werden. Wir haben mehr als einmal in der Presse Stimmen angetroffen, welche das Münzschmarotzertum bedauerten. Im Jahre 1883. wurden für 5 Mill. Fr. Goldstücke geprägt, das ist etwa die Hälfte vom Nennwert

aller unserer Silberthaler. Das Gepräge ist weder das von 1871 noch das von 1873. Vorderseite ein weiblicher Kopf, die Helvetia; Rückseite ein einfaches Wappenschild mit Wertangabe und Jahreszahl, umgeben von einem Kranz. Die Stücke der letzten Jahre haben statt des Rippenrandes einen Rand mit erhabener Randschrift „Dominus providebit“ und mit 13 erhabenen Sternen.

Eine undankbare, schwierige Arbeit war für unsere Bundesbehörde, für die im Jahre 1888 beginnende und oben erörterte Umprägung der Silberthaler ein passendes, neues Gepräge zu finden. Zweimal fand eine Konkurrenzausschreibung statt. Der Avers stimmt ziemlich mit dem der Goldstücke überein, enthält aber noch die Jahreszahl in unpassender seitlicher Stellung; auf dem Revers ist das Wappenschild, umgeben von einem Eichen- und Lorbeerkranz. Dieses Wappenschild wurde in heraldischer Hinsicht einer strengen Kritik unterworfen, und ein Postulat der Bundesversammlung vom 19. Dezember 1890 lud den Bundesrat ein zu berichten, ob für das Wappenschild der schweizerischen Münzen eine einheitliche Form anzunehmen sei und welche. Die Räte acceptierten den Vorschlag, welchen der Bundesrat in der Botschaft vom 17. Juni 1892 stellte, das einheitliche Wappenschild solle auf das 5- und 20-Frst. beschränkt werden und es sei die einfache spanische Schildform anzunehmen. Die Thaler und 20-Frst. mit der Jahreszahl 1894 haben noch das alte Gepräge, und es steht also eine nochmalige Aenderung des Gepräges in Aussicht.

Da seit dem Jahre 1880 auch mehrmals Silberscheidemünzen geprägt wurden (vor 1885, um das Kontingent von 18 Mill. Fr. zu erreichen; nach 1885, um die Vermehrung des Kontingents im Betrage von 7 Mill. Fr. teilweise auszunützen), so war die Thätigkeit der eidg. Münzstätte seit 1880 eine etwas weniger bescheidene als in früheren Jahrzehnten. Als 9 Mill. Stücke im Jahre 1882 aus der eidg. Münzstätte hervorgingen, konnte der bundesrätliche Bericht dies als die höchste Leistung seit Betrieb der Anstalt bezeichnen. Die drei folgenden Jahre zeigen ähnliche Beträge (9 750 000 Stücke, 10 Mill. und 9 Mill.). Seither war die jährliche Stückzahl die Hälfte bis den dritten Teil dieser Maximalleistungen.

Frankreich und Belgien haben in der Herstellung der Münzen „das Regime der Entreprise“ angenommen, d. h. die Münzfabrikation verpachtet. Die Unternehmer erhalten den Namen Münzdirektoren, und ihre Prägungen stehen unter staatlicher Kontrolle. In der Schweiz sind die Prägungen bis jetzt in Regie ausgeführt worden. Eine Schwenkung zum Privatbetrieb hat dabei seit dem Jahre 1879 insofern stattgefunden, als für gewisse Münzsorten vorgearbeitete Plättchen von auswärtigen Anstalten bezogen wurden. Dies geschah bis jetzt für alle neuen Nickelmünzen, zuweilen auch für die Bronzemünzen und in der Mehrzahl der Fälle für die Goldmünzen. Hingegen hat bei den bis jetzt ausgeführten Silberprägungen die Münzstätte immer die ganze Arbeit besorgt.

Es ist von Anfang an geklagt worden, das *vierstöckige* Münzgebäude des Kantons Bern eigne sich sehr schlecht für die moderne Münzfabrikation. In den letzten Jahren hat zudem die Frankomarkenfabrikation in solcher Weise sich ausgedehnt, daß ein Neubau zur dringenden Notwendigkeit geworden ist. Diese mißlichen Verhältnisse machten sich in recht unangenehmer Weise fühlbar, als zu Anfang des Jahres 1894 die Prägung von 3 Mill. Fr. Silberscheidemünzen in kurzer Zeit vor sich gehen sollte. Da zeigte sich die Unmöglichkeit, die Arbeit der eidg. Münzstätte zu übergeben. Man mußte zu dem seit 43 Jahren verlassenen System zurückkehren und wie im Jahre 1851 die Prägung in Paris ausführen lassen. Der Bund hat schon viele, viele Millionen ausgegeben für Dämme, welche der verheerenden Gewalt der Gewässer Einhalt thun und den Abfluß derselben regeln sollen. Jahre lang stehen die Schutzwehren nutzlos da. Plötzlich bricht die Katastrophe herein, und dankbar gedenken die Anwohner hinter den schützenden Wällen der Mutter Helvetia, deren hilfreiche Hand das wohlthätige Werk zu stande brachte. Es breitet sich über unser Vaterland ein engmaschiges Netz von Adern aus, ebenso befruchtend wie unsere Flüsse. Sie sind wie diese am mächtigsten in der Ebene, reichen aber auch bis in die einsamsten Alpenthäler und bis zu der entlegensten und unscheinbarsten Hütte. Und in diesen Adern rollt das, was den Verkehr und den Handel befördert. Dieses Netz wird ebenfalls von Zeit zu Zeit durch Katastrophen heimgesucht. Alsdann erinnert man sich, daß ein schützender Wall da sein sollte. Wenn der Bund an diesen Wall einige 100 000 Fr. verwendete, so brächte er ein Opfer, das nicht über seine Kräfte ginge. Steht der Wall eine Zeit lang nutzlos da, das heißt, stehen die Maschinen in der Münzstätte stille wie in den 60er Jahren, so ist das kein Unglück und kein schlechtes Zeichen.

20. Internationaler Bimetallismus.

1867—1878, ein Zeitraum von bloß 11 Jahren und doch ein sehr großer Unterschied in den Verhältnissen! 1867 sprach sich die Konferenz der Vertreter von 19 Staaten mit allen gegen eine Stimme (Holland) für die Goldwährung aus, und von allen wurde die Idee der internationalen Münzeinigung mit Freuden begrüßt. 1878 tagten wiederum in Paris die Vertreter von 11 Staaten, aber von der Weltmünze hörte man keine Silbe mehr. Die Anregung zur ersten Konferenz ging von Frankreich aus; die letztere führt den offiziellen Titel die amerikanische Münzkonferenz

in Paris, weil sie durch die Bemühungen der nordamerikanischen Union zu stande gekommen ist. In diesem Lande war 1873 die Goldwährung gesetzlich eingeführt worden. Doch war das betreffende Münzgesetz eines von denen, welche an den schon bestehenden Verhältnissen nichts geändert haben. Wir haben oben gesehen, wie die drohende Silberentwertung uns die Zeit der Kontingente brachte. Während der nämlichen Zeit wurden in England und den Vereinigten Staaten durch „Silberkommissionen“ umfassende Untersuchungen über die Ursachen und die Folgen der eingetretenen Wertveränderungen der Edelmetalle gemacht. Die Entwertung des Silbers und mehr noch die unerhörten Schwankungen (von $46\frac{3}{4}$ im Juli 1876 bis $58\frac{1}{2}$ Ende 1876) brachten dem Welthandel die nachteiligsten Störungen und wirkten viel heftiger als die größten Handelskrisen. Bei den Vereinigten Staaten wirkten noch andere mächtige Interessen mit. Dieses Land war nämlich in kurzer Zeit zum ersten Silberproduzenten der Erde geworden.

Bland-Bill und Pariser Konferenz 1878. Am 28. Februar 1878 wurde das erste Silbergesetz, die Bland-Bill, im Kongreß der nordamerikanischen Union angenommen: „An den verschiedenen Münzstätten der Union werden Silberdollars im Gewichte von 412 Troy Grains rauh und 0,9 fein geschlagen, welche gesetzliches Zahlungsmittel sein sollen überall da, wo die Zahlung nicht in anderer Münze ausgemacht ist. Der Bundesfinanzminister soll Silberbarren zum Marktpreise zur Münzprägung kaufen und zwar sollen monatlich nicht weniger als für 2 Mill. Dollars und nicht mehr als für 4 Mill. Dollars geprägt werden.“ Diesem „selbstmörderischen“ Gesetze ist in der europäischen Presse ein kurzes Dasein prophezeit worden, und dennoch ist es 12 Jahre in Kraft gewesen. Innert dieser Zeit sind über 370 Mill. Silberdollars geprägt und dazu etwa 9 Mill. kg Silber angekauft worden, also etwa ein Drittel der gesamten gleichzeitigen Produktion. Das nämliche Gesetz beauftragte den Präsidenten, mit den europäischen Regierungen auf einer Konferenz zu unterhandeln über einen internationalen Bund mit bimetallistischer Grundlage und einer einheitlichen Wertrelation der Edelmetalle. Die amerikanischen Delegierten fanden aber im Jahre 1878 keinen günstigen Boden für die bimetallistische Propaganda. Deutschland hatte die Einladung zur Konferenz abgelehnt. Die Delegierten Englands, desjenigen Landes, welches trotz seiner Goldwährung von der Silberbaisse am meisten zu leiden hatte, erklärten entschieden, daß sie gegen jegliche Aenderung an der englischen Goldwährung seien. Oesterreich und Rußland, zwei Länder mit Papierwährung, wollten eine abwartende Haltung einnehmen. Die Niederlande erklärten, für sie sei eine andere Währung als die Goldwährung nicht möglich, so lange England und Deutschland an derselben festhalten. Sehr energisch wurde der Bimetallismus bekämpft von den Vertretern Belgiens, der Schweiz und Norwegens, nämlich von Pirmez, Feer-Herzog und Broch. Es sind dies drei Männer, deren Namen

in der Währungsgeschichte der letzten Jahrzehnte zu den hervorragendsten gehören. Unter allen europäischen Staaten war Italien der einzige, welcher vorbehaltlos den amerikanischen Vorschlägen zustimmte. Frankreich, die Wiege des Bimetallismus, verhielt sich sehr reserviert. Léon Say, der französische Finanzminister und der Präsident der Konferenz, schloß seine Erklärungen mit dem Satze: „So lange diese „Unbeständigkeit (des Wertverhältnisses), vermehrt durch die Existenz des deutschen „Silberstockes, anhält, ist eine Haltung von weiser und kluger Zuwartung strenge „geboten.“ Enttäuscht mußten die amerikanischen Delegierten zurückkehren. Als einzigen praktischen Erfolg konnten die Vorkämpfer des Bimetallismus die Einstellung der deutschen Silberverkäufe betrachten, welche am 19. Mai 1879 verfügt wurde.

Pariser Konferenz 1881. Der Eifer dieser Vorkämpfer und ihre publizistische Thätigkeit wuchs in den folgenden Jahren sehr bedeutend, und sie traten ziemlich siegesgewiß auf, als im Jahre 1881 die nordamerikanische Union zu neuen Unterhandlungen einlud, diesmal im Verein mit der französischen Regierung. Das Organ der deutschen Bimetallisten, die Börsenzeitung, schrieb: „Man nimmt an, daß „die Regierungen die nämlichen Vertreter senden werden. Aber die Goldwährungs- „partei hat ihren eifrigsten und beredtesten Verteidiger auf den letzten Münzkonferenzen „inzwischen durch den Tod verloren, so daß es ihr jetzt bei dem Entscheidungskampfe an „einem tüchtigen Führer fehlen dürfte.“ Feer-Herzog war nämlich ein Jahr vorher gestorben. Ein Kampf ist die Pariser Münzkonferenz des Jahres 1881 gewesen, aber kein Entscheidungskampf. Alle europäischen Staaten waren vertreten (die Schweiz durch Burckhardt-Bischoff, Kern und Lardy), ferner die nordamerikanische Union, Britisch-Indien und Kanada. Es blieb abermals bei akademischen Erörterungen, Bekehrungen fanden nicht statt. Den Bimetallismus verteidigten die Vertreter Frankreichs, der Niederlande, der Vereinigten Staaten, Italiens, Oesterreich-Ungarns und Britisch-Indiens; für die einfache Goldwährung sprachen die Vertreter Belgiens, der Schweiz, Schwedens und Norwegens. Die Quintessenz von dem, was die Bimetallisten behaupteten, liegt in der Erklärung, welche die Vertreter Frankreichs und der Vereinigten Staaten in der letzten Sitzung abgaben: „1) Die großen Schwankungen und „die Abnahme des Wertes des Silbers sind dem Handel sehr nachteilig. Ein großer „Dienst wäre die Wiederherstellung eines festen Verhältnisses. — 2) Eine Konvention „zwischen einer Gruppe von bedeutenden Staaten mit unbeschränkter Prägung der „beiden Metalle nach einem festen Gewichtsverhältnis und mit voller Verbindlichkeit „der geprägten Geldstücke zur Annahme an Zahlungsstatt würde ein stetiges Wert- „verhältnis zu stande bringen. — 3) Jede dermalen oder in neuerer Zeit bei einem „großen Handelsvolk herrschende Proportion könnte sich erhalten, wenn sie von „dieser Gruppe von Staaten angenommen würde. 1 : 15¹/₂ gäbe die geringsten „Störungen und Schwierigkeiten. — 4) Eine Konvention zwischen Deutschland,

„England, den Vereinigten Staaten und Frankreich würde die Folge haben, das in „dieser Konvention angenommene Verhältnis in der gesamten Handelswelt aufrecht „zu erhalten.“ Bis auf heute sind die Aussichten auf eine solche Vereinigung sehr klein geblieben. Auf der Konferenz von 1881 erklärten die Vertreter Englands und Deutschlands, daß sie im Falle eines bimetallistischen Bundes Maßregeln zur Mehrverwendung des Silbers ergreifen, aber die einfache Goldwährung nicht aufheben wollten. Hingegen hätten damals die leitenden Staatsmänner Frankreichs bei einem größern bimetallistischen Bunde mitgemacht. Das zeigte sich schon in der Wahl Cernuschi's zum französischen Delegierten und in der Eröffnungsrede des Präsidenten der Konferenz, des französischen Finanzministers Magnin, worin derselbe sich ganz offen auf die Seite des Bimetallismus stellte. Daß diese Stimmung mehrere Jahre in Frankreich anhielt, haben wir oben gesehen bei der Erneuerung des lateinischen Münzbundes im Jahre 1885. Zeugen dieser Stimmung sind die langen Zusätze des Art. 3 betreffend die Wiederaufnahme der freien Silberprägung durch einen der Vertragsstaaten. Ohne ein handgreifliches Resultat erreicht zu haben, löste sich die Konferenz im Juli 1881 auf. Der auf den 12. April 1882 angesetzte Wiederausammentritt hat nie stattgefunden.

Bimetallistischer Kongress in Köln, 11.—13. Oktober 1882.

Derselbe hatte keinen offiziellen Charakter, er wurde veranstaltet von den bimetallistischen Vereinen Deutschlands und Englands. An den Verhandlungen nahm auch ein Schweizer teil, Direktor Gysin.

Pariser Konferenz, 11.—15. September 1889. Während der Pariser Weltausstellung war einer von den vielen Spezialkongressen ein Münzkongreß, zu dem aber keine offiziellen Einladungen ergingen. Daran beteiligten sich die hervorragendsten deutschen, französischen, englischen und nordamerikanischen Bimetallisten. Soetbeer sagt darüber: „Die gehaltenen Reden waren meistens nach Form und Inhalt „ausgezeichnet. Allein man kann nicht behaupten, daß sich in ihnen neue Gesichtspunkte finden.“

Sherman-Bill, 1890. Während in Deutschland in den 80er Jahren eine äußerst lebhafte Agitation für den Bimetallismus stattfand, ohne positive Resultate zu Tage zu fördern, hat die nordamerikanische Union durch ihre Münzpolitik einen kolossalen Preissturz des Silbers in jenen Jahren verhindert. Soetbeer gibt darüber folgende Aufschlüsse: „Die Vereinigten Staaten bedurften unabweislich bei Herstellung „der Barzahlungen nach Aufhebung des Zwangskurses mehrerer hundert Millionen „Dollars Münzmetall und haben hiezu außer beträchtlichen Beträgen Gold zirka „9 Mill. kg Silber verwendet. Wäre diese Extranachfrage unterblieben und hätten „sie Gold zur Basis des Geldumlaufs gemacht und 300—400 Mill. Dollars in Gold „angeschafft, so hätte eine Katastrophe nicht ausbleiben können.“ Aus dem steten

Kämpfe zwischen der Silberpartei, deren Ziel die freie Silberprägung war, und den Anhängern der Goldwährung, welche die monatlichen Silberankäufe einstellen wollten, ging das zweite Silbergesetz hervor, die Sherman-Bill: „Der Bundesfinanzminister „ist verpflichtet, alljährlich zur Ausmünzung 54 Mill. Unzen Feinsilber (1 679 000 kg) „zu kaufen und zwar so lange, als der Silberpreis niedriger ist als 116 Cents.“ Der 116 Cents entsprechende Londoner Silberpreis beträgt 53. Die beiden nordamerikanischen Silbergesetze stehen einzig da in ihrer Art in der ganzen Münzgeschichte. Am 13. August 1890 trat die Sherman-Bill in Kraft, am 27. Oktober 1893 wurde sie aufgehoben. 1 679 000 kg — so viel betrug bis zum Jahre 1870 nicht einmal die gesamte jährliche Silberproduktion der Erde. Ein so kühnes Experiment konnte sich nur ein Staatswesen wie die Vereinigten Staaten Nordamerikas erlauben. In kurzer Zeit hatte die Union nach dem Bürgerkrieg einen bedeutenden Teil der Staatsschuld getilgt. Die Silbercertifikate, welche für die in den Gewölben des Staatsschatzes liegenden Silberbarren zirkulieren, würden bei dem großen Kredit der Union zu ihrem Nennwert angenommen werden, wenn sie statt des Silbers gar keine Deckung hätten wie das Papiergeld vieler Staaten. In Europa ist diesen Silbergesetzen gar verschiedene Würdigung zu teil geworden. Bei den Bimetallisten fanden sie natürlich eine günstige Beurteilung, und in den Schriften derselben würden wir wahrscheinlich mehr Lobreden antreffen, wenn der Erfolg nur ein wenig größer gewesen wäre. Vielfach wurde in den Zeitungen behauptet, die Silbergesetze seien das Werk der Silberkönige des Westens, welche als Minenbesitzer ein großes Interesse daran hätten, ein weiteres Sinken des Silberpreises zu verhindern. Heute kann nicht mehr bestritten werden, daß das ganze Unternehmen mit Recht ein selbstmörderisches genannt worden ist. Es hat nämlich die Silberentwertung nicht aufgehalten. Trotz der enormen Silberkäufe der Union ist der durchschnittliche jährliche Silberpreis von $52\frac{9}{16}$ im Jahre 1878 auf $39\frac{13}{16}$ im Jahre 1892 hinabgegangen. Das rapide Steigen von 48 auf 54 nach dem Inkrafttreten der zweiten Silberbill hat natürlich dem Welthandel mehr geschadet als genützt.

Brüsseler Konferenz, 22. November bis 17. Dezember 1892.

Noch einmal versuchten die Vereinigten Staaten, durch eine internationale Münzkonferenz die Mittel zur Hebung des Silberpreises und zu ausgedehnterer Verwendung des Silbers als Münzmetall zu finden. 20 Staaten schickten im November 1892 ihre Vertreter nach Brüssel, neben allen europäischen Staaten auch Mexiko, die Vereinigten Staaten und Britisch-Indien. Der Ausgang war so ziemlich derjenige, den viele Zeitungen vorher vorausgesagt hatten. Es zeigte sich, daß die internationale Doppelwährung für absehbare Zeit keine Aussicht auf Verwirklichung mehr hat und daß seit der letzten offiziellen Konferenz im Jahre 1881 die Münzpolitik der Staaten sehr zu Ungunsten des Bimetallismus sich geändert hatte. Die Vertreter Amerikas und

Britisch-Indiens wurden thatkräftig unterstützt nur noch von den Vertretern eines europäischen Landes, nämlich Hollands. Bemerkenswert ist die Erklärung des französischen Vertreters Tirard. Sie beweist, daß Frankreich die lang genährten Hoffnungen endlich aufgegeben hat. Tirard erklärte nämlich, seine Idee sei eine sehr einfache und habe den Vorteil, keine internationale Vereinbarung zu erheischen. Andere Staaten mögen dem Beispiel Frankreichs folgen, successive ihr Silbergeld als nationales Zahlungsmittel vermehren und Gold als internationales Zahlungsmittel benützen. Die schweizerischen Delegierten (Lardy, Konsul Rivier und Cramer-Frey) hatten die Instruktion, eine reservierte Haltung zu beobachten, da der Bundesrat ein praktisches Resultat von der Konferenz nicht erwarte. Es liege nicht im Interesse der schweizerischen Münzpolitik, Opfer zur Hebung des Silberpreises zu bringen. Nachdem die Konferenz über die mannigfachen Vorschläge zur Hebung des Silberpreises und zur Mehrverwendung des weißen Metalls resultatlos debattiert hatte, vertagte sie ihre Arbeit und beschloß, am 30. Mai 1893 wieder zusammenzutreten. Das letztere ist nicht geschehen, und die Vereinigten Staaten selber fanden im Herbst 1893, der Wiederezusammentritt sei nutzlos. Damals wurde die Ansicht ausgesprochen, die Brüsseler Konferenz müsse als der letzte Versuch betrachtet werden, durch internationale Verträge bestimmend auf die Münzsysteme einzuwirken. In ihrem Berichte äußern sich die schweizerischen Delegierten über die nächste Zukunft in folgender Weise: „Unseres Erachtens erheischt gerade das allgemeine Interesse, daß „in der Silberfrage künftig mehr, als es seit längerer Zeit der Fall war, der natürliche Gang der Dinge die Oberhand gewinnt. Das möglichst freie Spiel von Angebot „und Nachfrage bedingt die Grenzen, innert welchen sich die Produktion zu bewegen „hat; daraus muß sich mit der Zeit eine gewisse Stabilität im Preise des weißen „Metalls entwickeln, welche vor allem wünschbar ist.“

Schliessung der indischen Münzstätten, 26. Juni 1893. An diesem Tage verkündete der Telegraph: „Sämtliche Münzstätten von Britisch-Indien „wurden mit dem heutigen Tage für die freie Silberprägung geschlossen. Die Silber- „prägung für Rechnung des Staates bleibt aufrecht. Die Münzstätten werden beliebige „Summen von Silberrupien aushingeben und zwar die Rupie zum Preise von 16 Pence „Gold. Englische Goldmünzen werden zu diesem Preise auch bei Steuerzahlungen „angenommen.“

Der indische Delegierte hatte mit dieser Maßregel schon auf der Brüsseler Konferenz gedroht. Natürlich ist damit für die Silberrupie, die einst goldene Zeiten gesehen und 24—25 Pence im Jahre 1857 gegolten hatte, eine obere Preisgrenze gesetzt. Viel mehr als 16 Pence kann sie nicht gelten, da man sonst mit englischem Golde vorteilhafter zahlen könnte. Die indische Regierung hofft aber auch eine untere Preisgrenze zu fixieren und den Rupienwert loszulösen von den Schwankungen des Silberpreises.

Aufhebung der Sherman-Bill, 27. Oktober 1893. Schon am 9. August 1893 richtete Cleveland, der Präsident der nordamerikanischen Union, eine Botschaft an den Kongreß, worin der sofortige Widerruf der Bestimmungen des Gesetzes vom 14. Juli 1890 dringend gefordert wurde. Der Kongreß trat am 17. August 1893 zu einer außerordentlichen Session zusammen. Im Repräsentantenhause kam schnell die erforderliche Mehrheit für Aufhebung zu stande; aber im Senate gab es wochenlange, äußerst heftige Diskussionen. Der Energie des Präsidenten Cleveland ist es zu verdanken, daß der Antrag auf Aufhebung der Sherman-Bill endlich angenommen wurde. Damit hatte die Währungsverschlechterung durch Silberankäufe ein Ende. Eine Folge der 14jährigen Dauer der beiden Silbergesetze ist die *hinkende* Goldwährung der Vereinigten Staaten.

Die Schließung der indischen Münzstätten bewirkte, daß das Silber in einer Woche von 38 auf 31 fiel. Einen ähnlichen Preissturz befürchtete man nach Aufhebung der Sherman-Bill. Doch ist derselbe nicht eingetreten, und der Silberpreis schwankt seither zwischen 30 und 27. Diejenigen, welche glaubten, daß nach diesen schweren Schlägen die bimetallistische Propaganda aufhören werde, haben sich geirrt. In Deutschland und England entfalten die Silberleute eine fruchtbare publizistische Thätigkeit. Heute ist der „Rückgang der Warenpreise“ ihr Schlagwort, und namentlich das Sinken der Getreidepreise wird von denselben vielfach als eine Folge der Währungsverhältnisse dargestellt. Wir spüren in unserm Vaterlande von dem heftigen Streite sehr wenig; der Münzpolitik unserer Bundesbehörden wird jetzt keine Opposition mehr gemacht.

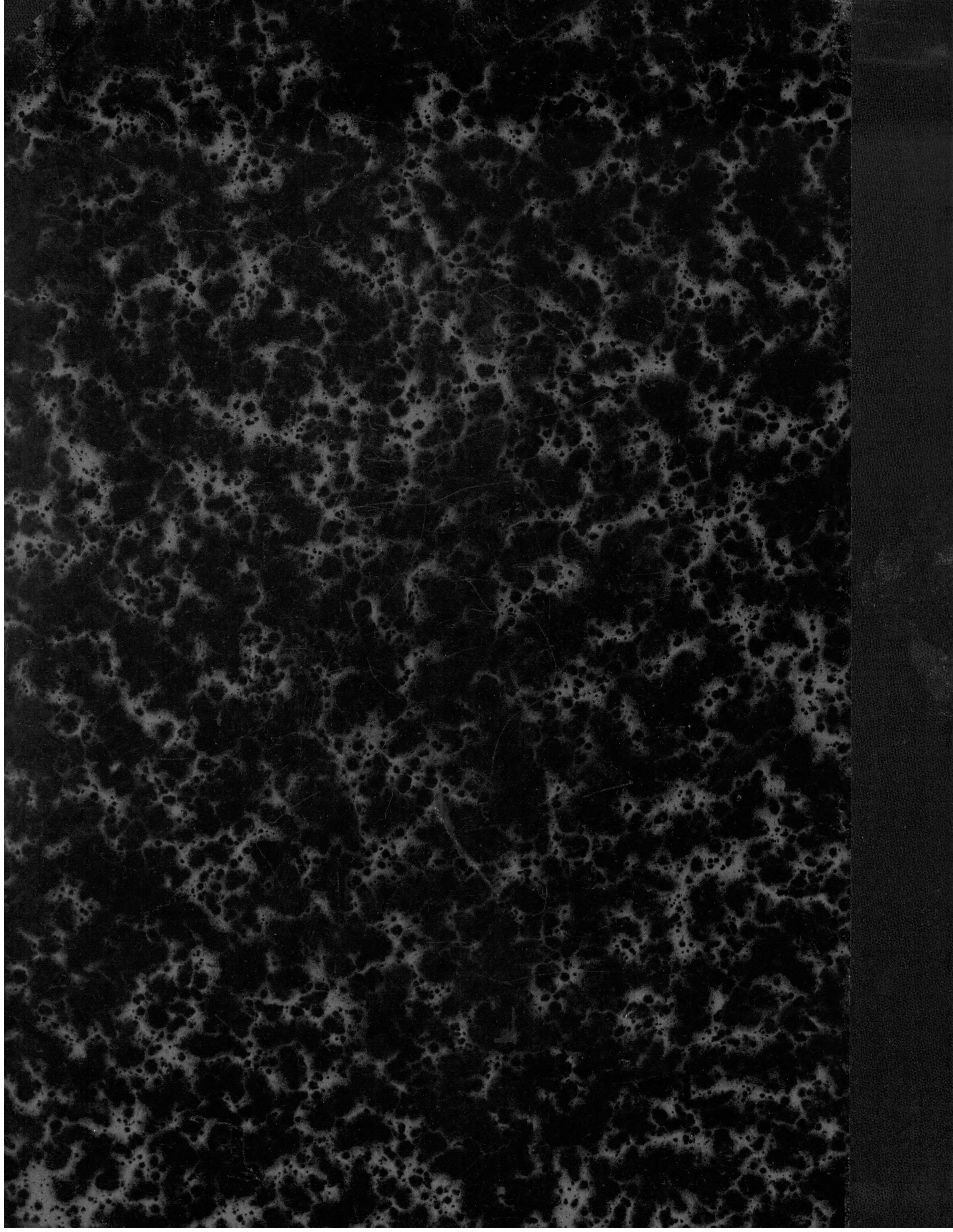


Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	3
1. Das schweizerische Münzwesen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts	20
2. Die Münzreform	25
3. Die hinkende Silberwährung	42
4. Der Uebergang zur Doppelwährung	48
5. Internationale Münzeinigung	54
a. Gründung des lateinischen Münzbundes 1865	55
b. Die internationale Münzkonferenz des Jahres 1867	60
c. Präliminarvertrag zwischen Frankreich und Oesterreich	64
d. Nationale Münzeinigung Deutschlands	67
e. Ausbreitung des Frankensystems	70
6. Tarifierung fremder Münzen	73
7. Zeit der Kontingente 1874—79	83
8. Drei Münzverträge	91
9. Die Silberteil- und die Silberscheidemünzen	96
10. Der legale und der offizielle Kurs	105
11. Die Liquidationsklausel	109
12. Integrität des Geldumlaufs	117
13. Die schweizerischen Goldprägungen und die hinkende Goldwährung	122
14. Unterwertigkeit der Münzen	125
15. Die schweizerischen Billon- und Nickelmünzen	131
16. Die schweizerischen Bronzemünzen	135
17. Der Münzreservefond	136
18. Die Schützenthaler	138
19. Die eidg. Münzstätte	142
20. Internationaler Bimetallismus	148







Schüepp, J.

Beiträge zur Schweizerischen Münzgeschichte 1850 - 1894 Beilage zum
Programm der thurgauischen Kantonsschule Schuljahr 1864/95

Frauenfeld 1895

4 Num.rec. 120 o

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00074608-2